

Philip K. Dick

Die rebellischen

ROBOTER



Goldmann
Science Fiction

Amerikanischer Originaltitel: We Can Build You

© Copyright 1977 by Philip K. Dick

Ins Deutsche übertragen von Tony Westermayr

Veröffentlicht in „Die Welten des Philip K. Dick“, Bastei-Lübbe 1985,

ISBN 3-404-24075-8

Unsere Verkaufstechnik wurde Anfang der siebziger Jahre vervollkommnet. Als erstes ließen wir unter »Verschiedenes« in den Lokalzeitungen eine Anzeige einrücken.

»Spinett, auch elektronische Orgel, aus zweiter Hand, Bestzustand, sehr günstig. Bar oder kreditwürdig, damit Ratenzahlungen übernommen werden können, statt Instrument nach Oregon zurückzutransportieren. Angebote an Klavierfabrik Frauenzimmer, Kreditabteilung Mr. Rock, Ontario, Oregon.«

Seit Jahren brachten wir diese Anzeige in einer Stadt nach der anderen, die Weststaaten hinauf und hinunter und bis Colorado hinein. Das Ganze entwickelte sich auf wissenschaftlicher, systematischer Basis, wir verwenden Landkarten und lassen keine Stadt aus. Wir haben vier Lastautos mit Turboantrieb, die ständig unterwegs sind, ein Mann pro Fahrzeug.

Die Briefe landen in unserem Büro in Ontario, Oregon, wo mein Teilhaber Maury Rock sich um alles kümmert. Er sortiert die Briefe und stellt Listen zusammen, und wenn er in irgendeinem Gebiet genug Interessenten hat, etwa in San Rafael und Umgebung, schickt er ein Nachttelegramm für den Laster. Angenommen, das ist Fred im Bezirk Marin. Wenn Fred das Telegramm erhält, zieht er seine Landkarte heraus und schreibt eine Liste der Kunden. Dann sucht er sich eine Telefonzelle und ruft den ersten an.

Inzwischen hat Maury an jeden Interessenten per Luftpost geschrieben:

»Sehr geehrter Herr,

vielen Dank für Ihr Interesse an unserer Anzeige im »San Rafael Journal«. Der zuständige Sachbearbeiter ist zur Zeit auf Reisen, so daß wir es für günstiger gehalten haben, ihn mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse weiterzugeben und ihn zu bitten, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen und Ihnen die Einzelheiten zu erläutern.«

Der Brief geht in dieser Eintönigkeit noch weiter, leistet der Firma seit Jahren aber gute Dienste. In letzter Zeit ist der Umsatz mit den elektronischen Orgeln jedoch zurückgegangen. In der Umgebung von Vallejo, zum Beispiel, haben wir vor nicht langer Zeit vierzig Spinette verkauft und keine einzige Orgel.

Diese Einseitigkeit zugunsten des Spinetts gegenüber der elektronischen Orgel führte zu einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen mir und Maury Rock.

Unser Büro befindet sich in einem Backsteingebäude in der Innenstadt von Ontario gegenüber von einem Werkzeugladen und ist von Efeu umrankt.

Ich stellte meinen staubigen Chevrolet Magic Fire, ein Turbo-Kabriolett, ab und ging über den Gehsteig zu dem Haus mit unserem Schild: »MASA – KG«. MASA steht für »Multiplex Akustische Systeme Amerika«, ein Phantasiename, den wir auf unsere Fabrik elektronischer Orgeln beziehen. Die »Klavierfabrik Frauenzimmer« hat Maury erfunden, weil das besser zu unserem Transportunternehmen paßt. Außerdem hieß Maury früher so; »Rock« ist übrigens auch eine Erfindung. Ich heiße in Wirklichkeit Louis Rosen. Ich habe Maury einmal gefragt, wo er den Namen »Rock« herhätte.

»Ich habe die Augen zugemacht und nach einem Lexikonband gegriffen. Da stand ›Rock bis Subud‹.«

»Das war falsch«, sagte ich. »Du hättest dich ›Maury Subud‹ nennen sollen.«

»Die Zeit ist an uns vorbeigegangen«, sagte Maury, als ich hereinkam. »Unsere elektronische Orgel ist veraltet.«

»Falsch«, sagte ich, »der Trend geht vielmehr zur elektronischen Orgel, weil Amerika in der Weltraumforschung diesen Weg beschreitet, den elektronischen. In zehn Jahren verkaufen wir kein Spinetts pro Tag mehr; das Spinetts wird ein Relikt der Vergangenheit sein.«

»Louis«, sagte Maury, »sieh dir bitte an, was unsere Konkurrenten gemacht haben. Die Elektronik mag auf dem Vormarsch sein, aber ohne uns. Schau dir die ›Hammerstein Stimmungsorgel‹ an. Schau dir die ›Waldteufel Euphoria‹ an. Und dann sag mir, warum jemand wie du damit zufrieden sein sollte, Musik herunterzuklimpern.«

Maury ist ein großer Kerl mit der emotionellen Erregbarkeit der Schilddrüsenkranken. Seine Hände zittern gern, und er ißt viel zu schnell; er bekommt Pillen, und wenn sie nicht wirken, muß er eines Tages radioaktive Jodtinktur nehmen. Wenn er sich aufrichten würde, wäre er eins neunzig. Er hat, oder hatte einmal, schwarze Haare, sehr lang, aber schütter, und große Augen, und er wirkt immer bestürzt, so, als gehe links und rechts von ihm alles schief.

»Kein gutes Musikinstrument veraltet«, sagte ich. Aber Maurys Meinung hatte etwas für sich. Unser Untergang war die umfassende Gehirntopographie Mitte der sechziger Jahre gewesen, dazu die Tiefenelektrodenmethoden von Penfield, Jacobson und Olds, vor allem ihre Entdeckungen über das Mittelhirn. Es ist der Hypothalamus, wo die Emotionen liegen, und bei Entwicklung und Verkauf unserer elektronischen Orgel hatten wir den Hypothalamus nicht berücksichtigt. Die Fabrik Rosen war nie beteiligt gewesen an der Übertragung von Kurzstrecken-Schocks auf Selektiv-Frequenzen, die ganz bestimmte Zellen des Mittelhirns reizt, und wir hatten gleich zu Anfang nicht erkannt, wie leicht – und wichtig – es sein würde, die Schaltkreisweichen in eine Klaviatur von achtundachtzig schwarzen und weißen Tasten einzubauen.

Wie die meisten Leute habe ich schon mal auf einer ›Hammerstein Stimmungsorgel‹ gespielt, und das macht mir Spaß. Aber kreativ ist nichts daran. Gewiß, man kann neue Strukturen der Hirnreizung finden und damit gänzlich neue Emotionen in seinem Gehirn hervorrufen, die sich dort sonst nie einstellen würden. Man könnte – theoretisch – sogar die Kombination treffen, die einen ins Nirvana befördert. Beide Unternehmen, Hammerstein und Waldteufel, haben hohe Preise dafür ausgesetzt. Aber Musik

ist das nicht. Das ist Flucht aus dem Alltag. Und wer ist darauf schon aus?

»Das will ich«, hatte Maury schon im Dezember 1978 gesagt. Und er war hingegangen und hatte einen entlassenen Elektronik-Ingenieur des Raumfahrtteams eingestellt, in der Hoffnung, er werde uns eine neue Version der auf den Hypothalamus wirkenden Orgel liefern.

Aber Bob Bundy hatte trotz seiner genialen Begabung keine Erfahrung mit Orgeln. Er hatte für den Staat Simulacraschaltungen entwickelt. Simulacra sind die synthetischen Menschen, die ich immer Roboter zu nennen pflege; man verwendet sie für Mondflüge und schickt sie von Zeit zu Zeit von Cape Canaveral hinauf.

Bundys Gründe, das Cape zu verlassen, sind unklar. Er trinkt, aber das wirkt sich auf seine Fähigkeiten nicht aus. Er hat Weiber. Aber die haben wir alle. Wahrscheinlich ist er hinausgesetzt worden, weil er ein Sicherheitsrisiko war; kein Kommunist – Bundy würde das Vorhandensein politischer Ideen nicht einmal bemerken –, aber dennoch ein Risiko, weil er einen Anflug von Jugendirrsinn zu haben scheint. Mit anderen Worten, er neigt dazu, ohne irgendeine Mitteilung zu verschwinden. Seine Kleidung ist schmutzig, sein Haar ungekämmt, sein Kinn unrasiert, und er sieht einem nicht in die Augen. Er grinst albern. Er ist, was die Psychiater des Bundesamtes für Geistige Gesundheit verwahrlost nennen. Wenn ihm jemand eine Frage stellt, weiß er nicht, wie er sie beantworten soll; er hat eine Sprachsperrre. Aber mit seinen Händen kann er sehr gut umgehen. Er macht seine Arbeit, und zwar gut. Das McHeston-Gesetz gilt also für ihn nicht.

In den vielen Monaten, die Bundy schon für uns arbeitete, hatte ich aber noch keine Erfindung gesehen. Vor allem Maury beschäftigte sich mit ihm, weil ich viel unterwegs bin.

»Der einzige Grund, warum du dich für diese Hawaiigitarre mit Elektrotastatur einsetzt, ist der, daß dein Vater und dein Bruder die Dinger herstellen«, sagte Maury zu mir. »Deshalb kannst du der Wahrheit nicht ins Gesicht sehen.«

»Du argumentierst *ad hominem*«, antwortete ich.

»Talmud-Wissen«, gab Maury zurück. Offensichtlich war er – waren überhaupt alle hier – ziemlich angetrunken; sie hatten den alten Bourbon gesüffelt, während ich mich draußen abplagen mußte.

»Willst du die Teilhaberschaft auflösen?« fragte ich. Und in diesem Augenblick war ich bereit dazu, wegen Maurys trunkener Verleumldung meines Vaters und Bruders und der ganzen Rosen-Elektronikorgelfabrik in Boise mit ihren siebzehn Angestellten.

»Ich sage dir, die Nachrichten aus Vallejo und Umgebung bedeuten den Tod unseres Hauptprodukts«, behauptete Maury. »Selbst mit seinen sechshunderttausend möglichen Tonkombinationen, von denen das menschliche Ohr manche noch nicht einmal vernommen hat. Du bist, wie deine ganze Familie, wild auf die unheimlichen Weltraumgeräusche, die dein elektronischer Misthaufen hervorbringt. Und du hast den Nerv, ihn ein Musikinstrument zu nennen. Keiner von euch Rosens hat ein Musikgehör. Ich würde mir keine Rosen-Orgel für sechzehnhundert Dollar in die Wohnung stellen, selbst wenn du sie mir zum Selbstkostenpreis geben würdest; lieber nehme ich ein Vibraphon.«

»Na gut«, schrie ich, »du bist ein Purist. Und sie kostet nicht sechzehnhundert, sondern siebzehnhundert.«

»Die Schaltungen tuten genau ein Geräusch und nicht mehr, sosehr es auch modifiziert wird«, sagte Maury. »Im Grunde ist das nichts als eine Trillerpfeife.«

»Man kann komponieren damit«, betonte ich.

»Komponieren? Das ist eher so, als erzeuge man Heilmittel gegen Krankheiten, die es nicht gibt. Ich sage dir, brenn entweder den Teil der Fabrik deiner Familie nieder, in der sie gebaut werden, oder stellt euch um, Louis. Stellt euch auf etwas Neues und Nützliches um, das der Menschheit bei ihrem mühsamen Aufstieg eine Stütze ist. Verstehst du?« Er schwankte vor und zurück und stach mit dem langen Finger in meine

Richtung. »Wir sind jetzt im Himmel. Unterwegs zu den Sternen. Der Mensch ist nicht mehr ehrgeizig. Verstehst du?«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Aber ich entsinne mich, daß ihr es gewesen seid, Bob Bundy und du, die diese neue und nützliche Lösung unserer Probleme ausbrüten sollten. Und das ist Monate her. Getan hat sich nichts.«

»Wir haben etwas«, sagte Maury. »Und wenn du es siehst, wirst du zugeben, daß es auf keine unklare Weise in die Zukunft orientiert ist.«

»Dann zeige es mir.«

»Okay, wir fahren zur Fabrik. Dein Vater und dein Bruder Chester sollten dabeisein; das ist nur gerecht, denn sie werden es herstellen müssen.«

Bundy, das volle Glas in der Hand, sah mich grinsend an. Diese zwischenmenschliche Kommunikation machte ihn wahrscheinlich nervös.

»Ihr ruiniert uns noch«, sagte ich. »Ich habe so ein Gefühl.«

»Vor dem Ruin stehen wir ohnehin«, sagte Maury, »wenn wir bei deiner >Rosen Wolfgang Monteverdi-Elektronikorgel< bleiben, oder wie das Etikett lautet, das dein Bruder Chester diesen Monat draufklebt.«

Ich wußte keine Antwort. Düster machte ich mir etwas zu trinken.

Der Jaguar Modell VII ist ein uralter, riesengroßer weißer Wagen, ein Sammlerstück, mit Nebelscheinwerfern, einem Kühlergrill wie beim Rolls-Royce, handpolierter Nußbaumausstattung, Ledersitzen und vielen Innenraumleuchten. Maury pflegte sein unbezahlbares Auto Baujahr 1954 sehr, aber auf der Autobahn zwischen Ontario und Boise konnten wir doch nicht schneller als 90 Meilen fahren.

Das langsame Tempo machte mich unruhig.

»Hör zu, Maury«, sagte ich, »ich möchte, daß du mir das schon mal erklärst. Bring mir die Zukunft gleich, so weit sie sich in Worte fassen läßt.«

Maury rauchte am Steuer seine Corina-Sport-Zigarre, lehnte sich zurück und fragte: »Was beschäftigt Amerika heutzutage?«

»Die Sexualität«, sagte ich.

»Nein.«

»Dann die Beherrschung der inneren Planeten des Sonnensystems vor den Russen.«

»Nein.«

»Na schön, sag es mir.«

»Der Bürgerkrieg von achtzehnhunderteinundsechzig.«

»Ach, Mensch«, sagte ich.

»Das ist die Wahrheit, Kumpel. Die Nation ist besessen vom Krieg zwischen den Staaten. Ich will dir sagen, warum. Es war das erste und einzige nationale Epos, an dem wir Amerikaner beteiligt waren; deshalb.« Er blies mir den Rauch ins Gesicht.
»Das hat uns Amerikaner reif gemacht.«

»Mich beschäftigt es nicht«, meinte ich.

»Ich könnte an einer belebten Kreuzung jeder beliebigen Großstadt in den USA halten und zehn Bürger nehmen, und sechs von diesen zehn würden auf die Frage, was sie beschäftigt, sagen: ›Der Bürgerkrieg von achtzehnhunderteinundsechzig.«

Und ich arbeite an den praktischen Konsequenzen, seitdem ich dahintergekommen bin, seit ungefähr einem halben Jahr. Für MASA hat das eine große Bedeutung, wenn wir wollen, meine ich, wenn wir wach sind. Du erinnerst dich doch an die Jahrhundertfeier, nicht wahr?«

»Ja«, sagte ich. »Das war neunzehnhunderteinundsechzig.«

»Und eine Pleite. Ein paar Leute gingen hin und stellten ein paar Schlachten dar, aber das war nichts. Schau auf den Rücksitz.«

Ich schaltete die Innenbeleuchtung ein, drehte den Kopf und sah auf dem Rücksitz einen langen Karton, in Zeitungspapier gewickelt, mit den Konturen einer Schaufensterpuppe. Da sich an der Brust nichts wölbte, schien es sich um keine weibliche zu handeln.

»Und?« sagte ich.

»Daran habe ich gearbeitet.«

»Während ich Bezirke für die Lastwagen eingeteilt habe!«

»Richtig«, sagte Maury. »Und das wird gegenüber Spinetten oder elektronischen Orgeln so lange in Erinnerung bleiben, daß dir schwindlig wird.« Er nickte nachdrücklich. »Wenn wir nach Boise kommen – paß auf. Ich möchte nicht, daß dein Vater und Chester uns Schwierigkeiten machen. Deshalb muß ich dich gleich informieren. Was da hinten liegt, ist für uns oder jeden anderen, der es zufällig findet, eine Milliarde Dollar wert. Ich hätte gute Lust, irgendwo zu halten und es dir vorzuführen; vielleicht an einer Imbißtheke. Oder in einer Tankstelle.« Maury wirkte angespannt, und seine Hände zitterten stärker als gewöhnlich.

»Bist du sicher, daß das keine Louis-Rosen-Puppe ist und du mich umlegst, um sie an meine Stelle zu setzen?« fragte ich.

Maury sah mich merkwürdig an.

»Warum sagst du das? Nein, das ist es nicht, aber zufällig kommst du der Sache sehr nahe. Ich kann sehen, daß unsere Hirne immer noch verschmelzen, wie früher, Anfang der

siebziger Jahre, als wir jung und unerfahren waren und keine Unterstützung hatten, außer vielleicht durch deinen Vater und deinen jüngeren Bruder, der für uns alle eine Warnung sein sollte. Ich frage mich: Warum ist Chester kein Veterinärmediziner für Großtiere geworden, was er eigentlich vorhatte? Das wäre besser für uns alle gewesen; wir hätten uns viel erspart. Aber statt dessen eine Spinettfabrik in Boise. Wahnsinn!« Er schüttelte den Kopf.

»Deine Familie hat nicht einmal das gemacht«, sagte ich. »Nie etwas gebaut, nie kreativ gewesen. Nur Zwischenhändler in der Textilbranche. Ich meine, was haben sie getan, um uns ins Geschäft zu bringen, wie Chester und mein Vater? Was ist die Puppe auf dem Rücksitz? Ich will es wissen, und ich halte an keiner Tankstelle oder Imbißtheke; ich habe den starken Eindruck, daß du mir wirklich an den Kragen willst. Fahr weiter.«

»Mit Worten kann ich es nicht beschreiben.«

»Natürlich kannst du. Du bist ein erstklassiger Schwafler.«

»Okay. Ich will dir sagen, warum die Jahrhundertfeier des Bürgerkriegs eine Enttäuschung war. Weil alle ursprünglich Beteiligten, die bereit gewesen wären, zu kämpfen, ihr Leben einzusetzen und für die Union, oder auch für die Konföderation, zu sterben, tot sind. Niemand wird hundert Jahre alt, und wenn doch, dann taugt er zu nichts mehr – er kann nicht kämpfen, kann nicht mehr mit einem Gewehr umgehen. Richtig?«

»Du meinst, du hast da hinten eine Mumie liegen oder das, was man in den Horrorfilmen einen >wandelnden Toten< nennt?«

»Ich will dir ganz genau sagen, was ich habe. Auf dem Rücksitz in Zeitungspapier eingewickelt habe ich Edwin M. Stanton.«

»Wer ist das?«

»Er war Lincolns Kriegsminister.«

»Ach, hör auf!«

»Nein, das ist die Wahrheit.«

»Wann ist er gestorben?«

»Vor langer Zeit.«

»Das dachte ich mir.«

»Hör zu«, sagte Maury, »ich habe da auf dem Rücksitz ein elektronisches Simulacrum. Ich habe es gebaut oder vielmehr, wir haben Bundy es bauen lassen. Es hat mich sechstausend Dollar gekostet, aber das war es wert. Halten wir an der Raststätte mit Tankstelle vorne an der Straße und wickeln wir es aus, dann führe ich es dir vor. Das ist der einzige Weg.«

Ich spürte, wie mir eine Gänsehaut über den Rücken lief.

»Das machst du tatsächlich?«

»Glaubst du, das wäre nur eine Bagatelle?«

»Nein, ich glaube, du meinst es völlig ernst.«

»Gewiß«, sagte Maury. Er fuhr langsamer und schaltete den Blinker ein. »Ich halte da, wo ›Tommy's feine italienische Speisen und Lucky-Faßbier‹ steht.«

»Und was dann? Was ist eine Vorführung?«

»Wir wickeln es aus und nehmen es mit hinein und bestellen Pizza mit Huhn und Schinken; das meine ich mit einer Vorführung.«

Maury parkte den Jaguar, ging um den Wagen herum, kroch hinein und riß das Zeitungspapier von dem Bündel in Menschen-gestalt, und tatsächlich erschien ein älterer Herr mit geschlossen-ten Augen und weißem Bart, altmodisch gekleidet, die Hände auf der Brust gefaltet.

»Du wirst sehen, wie überzeugend dieses Simulacrum ist«, sagte Maury, »wenn es selbst eine Pizza bestellt.« Er begann an den Schaltern zu fummeln, die sich am Rücken des Dings befanden.

Schlagartig nahm das Gesicht einen mürrischen, wortkargen Ausdruck an, und es sagte knurrig: »Nehmen Sie die Finger von meinem Körper, mein Freund, ja?« Es löste Maurys Hände von seinem Rücken, und Maury grinste mich an.

»Siehst du?« sagte er. Das Ding hatte sich langsam aufgesetzt und war dabei, sich sorgfältig überall abzuwischen; es hatte jetzt einen strengen, nachtragenden Ausdruck, so, als glaube es, wir hätten ihm etwas getan, es vielleicht niedergeschlagen, und es komme eben wieder zu sich. Ich begriff, daß der Mann an der Theke von ›Tommy's feine italienische Speisen‹ ganz sicher getäuscht werden würde; ich begriff, daß Maury seinen Beweis schon erbracht hatte. Nur weil ich selbst miterlebt hatte, wie das Simulacrum zum Leben erwacht war, glaubte ich nicht, einen unwirschen älteren Herrn in altmodischer Kleidung und mit geteiltem weißen Bart vor mir zu haben, der sich empört abbürstete.

»Versteh«, sagte ich.

Maury hielt die Hintertür des Jaguars auf, und das Edwin-M.-Stanton-Simulacrum schob sich hinaus und richtete sich würdevoll auf.

»Hat es Geld?« fragte ich.

»Sicher«, sagte Maury. »Stell keine banalen Fragen. Das ist die ernsteste Sache, mit der du je zu tun gehabt hast.« Als wir zu dritt auf das Lokal zugingen, fuhr Maury fort: »Unsere gesamte wirtschaftliche Zukunft und die von Amerika hängt davon ab. In zehn Jahren könnten wir beide, du und ich, damit reich geworden sein.«

Wir aßen zu dritt Pizza, die Ränder waren verkohlt. Der Edwin M. Stanton machte eine laute Szene, drohte dem Besitzer mit der Faust, und nachdem wir endlich bezahlt hatten, gingen wir.

Inzwischen hatten wir eine Stunde Verspätung, und ich begann mich zu fragen, ob wir überhaupt zur Rosen-Fabrik kommen würden. Ich bat Maury deshalb, Gas zu geben, als wir wieder einstiegen.

»Der Wagen schafft über zweihundertzwanzig Meilen«, sagte Maury, als er den Motor anließ. »Mit dem neuen Raketentrockentreibstoff, der jetzt herausgekommen ist.«

»Gehen Sie keine unnötigen Risiken ein«, warnte der Edwin M. Stanton mürrisch, als der Wagen auf die Straße brauste. »Es sei denn, der mögliche Gewinn überwiegt bei weitem.«

»Eben«, sagte Maury.

Die Rosen Spinett & Elektronikorgel-Fabrik in Boise erregt nicht viel Aufmerksamkeit, weil das Bauwerk selbst ein flaches, einstöckiges Gebäude ist, das wie ein einschichtiger Kuchen aussieht, mit einem Parkplatz dahinter und einem Schild aus schweren Kunststoffbuchstaben über dem Büro, hochmodern, mit roten Lampen dahinter. Die einzigen Fenster sind im Büro.

Zu dieser späten Stunde war die Fabrik geschlossen und dunkel; niemand war da. Wir fuhren weiter zum Wohnbereich.

»Was halten Sie von dieser Nachbarschaft?« fragte Maury den Stanton. Das Ding saß aufrecht auf dem Rücksitz und sagte: »Ziemlich abstoßend und wertlos.«

»Hören Sie«, sagte ich, »meine Familie lebt hier in der Nähe der Industrieanlagen von Boise, um die Fabrik zu Fuß leicht erreichen zu können.« Es machte mich wütend, eine bloße Attrappe echte Menschen kritisieren zu hören, vor allem einen so feinen Menschen wie meinen Vater. Und was meinen Bruder anging – außer Chester Rosen haben es nur wenige Strahlungsmutanten in der Spinett-und-Orgel-Branche geschafft. Sondergeburt-Personen, wie man sie nennt. Es gibt auf so vielen Gebieten Diskriminierung und Vorurteile... die meisten besseren Berufe sind ihnen versperrt.

Für die Familie Rosen war es immer bitter gewesen, daß Chesters Augen unter seiner Nase sitzen und der Mund dort ist, wo eigentlich die Augen hingehören. Aber das liegt an den H-Bomben-Versuchen – wie bei den Leuten, die ihm ähneln, auch.

Es gibt Embryos, die überall von Haaren bedeckt sind, wie ein Hausschuh aus Yakfell. Und solche, die austrocknen, so daß die Haut rissig wird. Also soll man Chester in Ruhe lassen.

Der Jaguar hielt vor dem Haus. Ich sah Licht im Wohnzimmer; mein Vater, meine Mutter und mein Bruder sahen fern.

»Schicken wir den Edwin Stanton allein die Treppe hinauf«, sagte Maury. »Er soll klopfen, und wir bleiben im Auto sitzen und schauen zu.«

»Mein Vater wird ihn sofort als Fälschung erkennen, auf weite Entfernung«, sagte ich. »Wahrscheinlich wird er ihn die Treppe hinunterwerfen, und du bist deine sechshundert Dollar los.« Oder was Maury wirklich bezahlt und sicherlich der Firma in Rechnung gestellt hatte.

»Das riskiere ich«, sagte Maury und hielt die Hintertür auf, damit das Ding aussteigen konnte. Er sagte dazu: »Gehen Sie hinauf und läuten Sie. Wenn der Mann aufmacht, sagen Sie: „Jetzt gehört er der Ewigkeit.“ Und dann bleiben Sie einfach stehen.«

»Was heißt das?« fragte ich. »Was soll das für eine einleitende Bemerkung sein?«

»Das ist Stantons berühmte Äußerung, mit der er Geschichte machte«, sagte Maury, »als Lincoln starb.«

»Jetzt gehört er der Ewigkeit«, übte der Stanton, als er zum Haus ging und die Treppe hinaufstieg.

»Ich erkläre dir zu gegebener Zeit, wie der Edwin Stanton konstruiert worden ist«, sagte Maury zu mir. »Wie wir das komplette Datenmaterial über Stanton gesammelt und es in der Universität von Los Angeles auf ein Magnetband haben übertragen lassen, um es der herrschenden Monade einzufüttern, die dem Simulacrum als Gehirn dient.«

»Weißt du, was du tust?« fragte ich angewidert. »Du ruinierst MASA, dieses Herumpfuschen, dieser Unfug – ich hätte mich nie mit dir einlassen sollen.«

»Ruhig«, sagte Maury, als der Stanton an der Tür läutete.

Die Eingangstür öffnete sich, und da stand mein Vater mit Hose, Hausschuhen und dem neuen Morgenmantel, den ich ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. Er war eine imposante Gestalt,

und der Edwin Stanton, der mit seiner kleinen Rede begonnen hatte, verstummte und überlegte es sich anders.

»Sir«, sagte er schließlich, »ich genieße das Vorrecht, Ihren Sohn Louis zu kennen.«

»Ah, ja«, sagte mein Vater. »Er ist zur Zeit in Santa Monica.«

Der Stanton schien nicht zu wissen, was Santa Monica war, und stand verloren da. Maury neben mir fluchte gereizt, aber ich fand es komisch, daß die Phantomgestalt dastand wie ein unfähiger Handelsvertreter, dem überhaupt nichts einfiel, so daß er stumm bleiben mußte.

Immerhin war es eindrucksvoll zu sehen, wie die beiden alten Herren sich gegenüberstanden, der Stanton mit dem geteilten weißen Bart und der altmodischen Kleidung und mein Vater, der nicht viel moderner wirkte. Die Begegnung der Patriarchen, dachte ich. Wie in der Synagoge.

Mein Vater fragte schließlich: »Wollen Sie nicht hereinkommen?« Er hielt die Tür auf, und das Ding ging hinein und verschwand; die Tür fiel zu.

»Was sagst du dazu?« sagte ich zu Maury.

Wir gingen hinterher. Da die Tür nicht abgesperrt war, konnten wir eintreten.

Im Wohnzimmer saß der Stanton, mitten auf dem Sofa, die Hände auf den Knien, und unterhielt sich mit meinem Vater, während Chester und meine Mutter weiter fernsahen.

»Pa«, sagte ich, »du vergeudest deine Zeit, wenn du mit dem Ding redest. Weißt du, was das ist? Eine Maschine, die Maury in seinem Keller für sechshundert Dollar zusammengebastelt hat.«

Mein Vater und der Edwin Stanton verstummten und sahen mich an.

»Dieser nette alte Mann?« fragte mein Vater und machte ein zorniges, rechthaberisches Gesicht; seine Brauen zogen sich zusammen, und er sagte laut: »Vergiß nicht, Louis, daß der Mensch ein schwankendes Rohr ist, das Zerbrechlichste in der

ganzen Natur, aber, verdammt noch mal, ein denkendes Rohr. Das ganze Universum braucht sich nicht gegen ihn zu wappnen; ein Tropfen Wasser kann ihn töten.« Er zeigte erregt mit dem Finger auf mich und schrie: »Aber wenn das ganze Universum ihn zerschmettern würde, weißt du was? Der Mensch wäre trotzdem erhabener!« Er hieb mit der Faust auf die Armlehne des Sessels. »Weißt du, warum, mein Kind? Weil er weiß, daß er stirbt und ich will dir noch etwas sagen: Er ist dem gottverdammten Universum gegenüber im Vorteil, weil es keine Ahnung davon hat, was vorgeht. Und«, schloß mein Vater ein wenig ruhiger, »unsere ganze Würde besteht allein darin. Ich meine, der Mensch ist klein und kann Raum und Zeit nicht ausfüllen, aber er kann gewiß Gebrauch von dem Gehirn machen, das ihm Gott gegeben hat. Wie das, was du dieses ›Ding‹ nennst. Das ist kein Ding. Das ist ein Mensch, ein Mann. Hör zu, ich muß dir einen Witz erzählen.«

Und er begann, halb auf jiddisch, halb auf englisch, mit einem Witz.

Als er fertig war, lächelten wir alle, wenngleich mir schien, daß das Lächeln des Stanton etwas förmlich, ja, sogar gezwungen wirkte.

Ich versuchte mir ins Gedächtnis zu rufen, was ich über Stanton gelesen hatte, und erinnerte mich, daß er als ziemlich rauher Bursche galt, vor allem, als er mit Andrew Johnson aneinandergeraten war und versucht hatte, ihn unter Anklage stellen zu lassen. Wahrscheinlich wußte er den Witz meines Vaters nicht zu schätzen, weil er während seiner Amtszeit dauernd ähnliches von Lincoln zu hören bekommen hatte. Aber es gab ohnehin keine Möglichkeit, meinen Vater aufzuhalten; sein eigener Vater war ein bekannter Spinoza-Gelehrter gewesen, und obwohl mein Vater selbst über die siebte Klasse nie hinausgekommen war, hatte er doch alle möglichen Bücher und Dokumente gelesen und stand im Briefwechsel mit Literaten auf der ganzen Welt.

»Tut mir leid, Jerome«, sagte Maury zu meinem Vater, als eine Pause eintrat, »aber ich sage die Wahrheit.« Er ging zu dem

Stanton, streckte die Hand aus und fummelte hinter seinem Ohr herum.

»Glup«, sagte der Stanton und wurde starr, so leblos wie eine Schaufensterpuppe; das Licht in seinen Augen erlosch, die Arme erstarrten und wurden steif. Sogar Chester und meine Mutter schauten kurz vom Fernseher auf. Wir wurden alle sehr ernst. Mein Vater stand sogar auf und ging hin, um sich das Ding aus der Nähe anzusehen.

»O Gott.« Er schüttelte den Kopf.

»Ich könnte es wieder einschalten«, erbot sich Maury.

»Nein, das gefällt mir nicht.« Mein Vater kehrte zu seinem Sessel zurück, machte es sich bequem und fragte dann mit resignierter, nüchterner Stimme: »Also, wie war es mit dem Umsatz in Vallejo, Jungs?« Als wir uns zur Antwort bereitmachten, zog er eine Anthony & Cleopatra-Zigarre heraus, wickelte sie aus und zündete sie an. »Habt ihr viele Orgeln und ›Amadeus Gluck‹-Spinette verkauft?« Er lachte in sich hinein.

»Jerome«, sagte Maury, »die Spinette haben sich verkauft wie Lemminge, aber nicht eine einzige Orgel ging.«

Mein Vater runzelte die Stirn.

»Wir haben eine Besprechung auf hoher Ebene geführt«, sagte Maury. »Dabei hat sich ergeben, daß die Rosen-Elektronikorgel...«

»Augenblick«, unterbrach mein Vater, »nicht so schnell, Maury. Auf dieser Seite des Eisernen Vorhangs gibt es nichts Gleichwertiges zur Rosen-Orgel. Ich...«

»Jerome, ich möchte erst erklären...«

»Gut. Aber wenn Sie glauben, daß wir die Hauptstütze unseres Lebensunterhalts aufgeben, nur weil das Verkaufsgeschick nachgelassen hat und kein Kaufwille besteht...«

»Jerome, hören Sie«, unterbrach ihn Maury. »Ich schlage eine Erweiterung vor.«

Mein Vater zog eine Braue hoch.

»Ihr Rosens könnt weiterhin so viele elektronische Orgeln bauen, wie ihr wollt«, sagte Maury, »aber ich weiß, daß der Umsatz ständig zurückgehen wird, so einmalig und großartig sie auch sein mögen. Was wir brauchen, ist etwas, das wirklich neu ist; schließlich stellt Hammerstein diese Stimmungsorgeln her, und er beherrscht damit den Markt, also hat es keinen Sinn, daß wir es hier versuchen. Und deshalb meine Idee.«

Mein Vater hob die Hand und schaltete sein Hörgerät ein.

»Danke, Jerome«, sagte Maury. »Dieses Edwin-M.-Stanton-Elektronik-Simulacrum. Es ist so gut, als wäre Stanton heute abend lebendig und hier bei uns, um sich mit uns zu unterhalten. Was für eine Verkaufsidee das ist, für Lehrzwecke, etwa in den Schulen. Aber das ist gar nichts. Passen Sie auf. Wir schlagen Präsident Mendoza im Kapitol vor, daß wir den Krieg abschaffen und dafür eine auf zehn Jahre verteilte Jahrhundertfeier des amerikanischen Bürgerkriegs machen, und was wir tun, ist folgendes: Die Rosen-Fabrik liefert alle Teilnehmer-Simulacra – das ist der Plural, ein lateinisches Wort – von sämtlichen Leuten. Lincoln, Stanton, Jefferson Davis, Robert E. Lee, Longstreet und um die drei Millionen ganz einfache Soldaten, die wir ständig auf Lager haben. Und wir lassen die Schlachten ablaufen, wobei die Teilnehmer wirklich getötet und die auf Bestellung gebauten Simulacra in die Luft gesprengt werden. Verstehen Sie, worauf ich hinauswill? Sehen Sie das weite Feld?«

Wir schwiegen alle. Ja, dachte ich, das ist ein weites Feld.

»In fünf Jahren könnten wir so groß sein wie General Dynamics«, fügte Maury hinzu.

Mein Vater rauchte seine Zigarre und sah ihn an.

»Ich weiß nicht, Maury. Ich weiß nicht.« Er schüttelte den Kopf.

»Warum nicht? Sagen Sie mir, was daran nicht stimmt, Jerome.«

»Ihre Begeisterung hat Sie vielleicht mitgerissen«, sagte mein Vater seufzend. »Oder werde ich alt?«

»Ja, Sie werden alt!« sagte Maury erregt.

»Vielleicht, Maury.« Mein Vater schwieg einige Zeit, dann richtete er sich auf. »Nein, Ihre Idee ist zu – ehrgeizig, Maury. So bedeutend sind wir nicht. Wir müssen Sorge dafür tragen, daß wir nicht zu hoch greifen, denn sonst stürzen wir vielleicht ab, nicht wahr?«

»Kommen Sie mir nicht damit«, murkte Maury. »Wenn Sie das nicht billigen wollen... ich bin schon zu tief eingestiegen, es tut mir leid, aber ich mache weiter. Ich hatte früher viele gute Ideen, die wir verwendet haben, und das ist bis jetzt die beste. Es liegt an der Zeit, Jerome. Wir müssen in Bewegung sein.«

Mein Vater zog traurig an seiner Zigarre.

III

Maury, der immer noch hoffte, daß mein Vater sich überreden lassen würde, ließ den Stanton dort – sozusagen zur Ansicht –, und wir fuhren zurück nach Ontario. Inzwischen war es fast Mitternacht geworden, und da wir beide wegen der Resignation und mangelnden Begeisterung meines Vaters bedrückt waren, lud Maury mich ein, in seinem Haus zu übernachten. Ich nahm das Angebot gerne an; ich brauchte Gesellschaft.

Als wir ankamen, fanden wir seine Tochter Pris vor, von der ich angenommen hatte, daß sie noch in der Kasanin-Klinik in Kansas City war, unter Obhut des Bundesamtes für Geistige Gesundheit. Pris war, wie ich von Maury wußte, seit ihrem dritten Jahr in der Oberschule ein Mündel der Regierung; routinemäßig durchgeführte Tests in den öffentlichen Schulen hatten ihre ›Dynamik der Schwierigkeit‹ entdeckt, wie die Psychiater das jetzt nennen – in der Umgangssprache ihren schizophrenen Zustand.

»Sie wird dich aufmuntern«, sagte Maury, als ich zauderte. »Das ist es, was wir beide brauchen. Sie ist sehr gewachsen, seitdem du sie zum letztenmal gesehen hast. Sie ist kein Kind mehr. Komm schon.« Er zerrte mich an einem Arm ins Haus.

Sie saß im Wohnzimmer auf dem Boden und trug eine rosarote, dreiviertellange Hose. Ihre Haare waren kurzgeschnitten, und in

den Jahren, seit ich sie zuletzt gesehen, hatte sie abgenommen. Rings um sie lagen farbige Kacheln verstreut; sie war dabei, die Kacheln mit einer großen Zange zu zerbrechen.

»Komm, schau dir das Bad an«, sagte sie und sprang auf. Ich folgte ihr vorsichtig.

Auf die Wand im Badezimmer hatte sie alle möglichen Meeresungeheuer und Fische gemalt, sogar eine Meerjungfrau; sie hatte sie schon teilweise mit Kacheln in allen Farben ausgestattet. Die Meerjungfrau hatte Titten aus roten Kacheln und eine ganz helle Kachel in der Mitte jeder Brust.

Das Panorama faszinierte mich und stieß mich gleichzeitig ab.

»Warum nicht kleine Glühbirnen als Brustwarzen?« sagte ich. »Wenn einer auf die Toilette will und das Licht anknipst, leuchten die Brustwarzen auf und zeigen ihm den Weg.«

Zweifellos war sie durch die Jahre der Beschäftigungstherapie in Kansas City auf diese Kachelorgie gekommen; die Leute vom Bundesamt hielten sehr viel von allem Kreativen. Der Staat hat in seinen Kliniken im ganzen Land buchstäblich Zehntausende von Patienten, die alle eifrig weben oder malen oder tanzen oder Modeschmuck basteln oder Bücher binden oder Theaterkostüme nähen. Und sämtliche Patienten sind unfreiwillig dort, durch Gesetz eingeliefert. Wie Pris waren viele während der Pubertät geholt worden, zu der Zeit, in der die Psychosen auszubrechen pflegen.

Unzweifelhaft ging es Pris jetzt viel besser, sonst würde man sie nicht entlassen haben. Aber sie erschien mir immer noch nicht normal oder natürlich. Als wir gemeinsam zum Wohnzimmer zurückgingen, schaute ich sie mir genau an; ich sah ein kleines, hartes, herzförmiges Gesicht mit einer schwarzen Haarkrone, schwarz umrandete Augen und fast purpurrote Lippen; die ganze Farbzusammenstellung ließ sie unwirklich und puppenhaft erscheinen, irgendwo hinter der Maske, die sie aus ihrem Gesicht gemacht hatte, verloren. Und die Magerkeit ihres Körpers verstärkte diesen Eindruck noch: Mir erschien sie wie eine Totentanzfigur, auf unheimliche Weise belebt, wahrscheinlich nicht durch die übliche Aufnahme von fester und flüssiger

Nahrung... vielleicht kaute sie nur Walnußschalen. Aber von einem gewissen Standpunkt aus sah sie gut aus, wenn auch exzentrisch. Mir kam sie allerdings weniger normal vor als der Stanton.

»Schätzchen«, sagte Maury zu ihr, »wir haben den Edwin Stanton bei Louis' Vater gelassen.«

Sie hob den Kopf und sagte: »Abgeschaltet?« Ihre Augen leuchteten mit einer wilden, grellen Flamme, was mich gleichzeitig verblüffte und beeindruckte.

»Pris«, sagte ich, »die Leute vom Bundesamt haben die Gußform zerbrochen, als sie dich behandeln ließen. Was für ein unheimliches, aber doch gutaussehendes Ding du geworden bist, jetzt, nachdem du erwachsen bist.«

»Danke«, sagte sie, ganz ohne Gefühl; schon früher war ihre Stimme völlig tonlos gewesen, egal, in welcher Situation, selbst in großen Krisen. Und so war es noch immer bei ihr.

»Mach das Bett fertig«, sagte ich zu Maury, »damit ich mich hinlegen kann.«

Gemeinsam klappten er und ich das Gästebett im Gästezimmer heraus; wir warfen Laken, Decken und ein Kissen darauf.

Pris half nicht mit; sie blieb im Wohnzimmer und zerschnitt Kacheln.

»Wie lange arbeitet sie schon an dem Wandgemälde im Bad?« fragte ich.

»Seit sie aus Kansas City zurück ist. Das ist schon eine ganze Weile her. In den ersten zwei Wochen mußte sie sich bei den Leuten vom Bundesamt hier in der Gegend melden. Sie ist noch nicht endgültig entlassen, sondern nur auf Bewährung, und wird noch ambulant behandelt. Man könnte sagen, sie ist der Außenwelt nur geliehen.«

»Geht es ihr besser oder schlechter?«

»Viel besser. Ich habe dir nie erzählt, wie sehr sich ihr Zustand verschlechtert hatte, damals in der Oberschule, bevor man sie

bei den Tests entdeckte. Offen gesagt, ich danke dem Himmel für das McHeston-Gesetz; wenn man nicht dahintergekommen wäre, wenn sie noch kräcker geworden wäre, wäre sie jetzt entweder eine totale Paranoid-Schizophrene oder eine verwahrloste Jugendirre. Ganz sicher für immer in einer Anstalt.«

»Sie sieht so seltsam aus«, meinte ich.

»Was hältst du von den Kacheln?«

»Das Haus wird dadurch nicht wertvoller.«

»Aber doch«, brauste Maury auf.

Pris erschien an der Tür und sagte: »Ich habe gefragt, ist es abgeschaltet?« Sie funkelte uns an, als habe sie erraten, daß wir über sie sprachen.

»Ja«, sagte Maury, »außer Jerome hat es wieder eingeschaltet, um mit ihm über Spinoza zu diskutieren.«

»Was weiß das Ding?« fragte ich. »Hat es viele beliebige, nutzlose Fakten in sich? Wenn nicht, wird mein Vater nicht lange interessiert sein.«

»Es kennt dieselben Fakten wie der ursprüngliche Edwin M. Stanton«, sagte Pris. »Wir haben sein Leben bis in den letzten Winkel erforscht.«

Ich vertrieb die beiden aus meinem Zimmer, zog mich aus und ging zu Bett. Nach einer Weile hörte ich Maury zu seiner Tochter gute Nacht sagen und in sein Zimmer gehen. Dann hörte ich nichts – außer, wie erwartet, das Knacken der zerbrechenden Kacheln.

Ich lag eine Stunde im Bett und versuchte einzuschlafen. Ich nickte ein, wurde aber von dem Geräusch wieder zurückgeholt. Endlich stand ich auf, machte Licht, zog mich wieder an, glättete meine Haare, rieb mir die Augen und verließ das Zimmer. Sie saß genauso da wie bei meinem Eintreffen, im Yoga-Sitz, einen riesigen Haufen zerbrochener Kacheln um sich.

»Bei dem Krach kann ich nicht schlafen«, sagte ich.

»Bedauerlich.« Sie hob nicht einmal den Kopf.

»Ich bin Gast hier.«

»Geh woandershin.«

»Ich weiß, was der Gebrauch der Zange bedeutet«, sagte ich zu ihr. »Tausende und Abertausende von Männern entmannen, einen nach dem anderen. Hast du deshalb die Klinik verlassen? Um die ganze Nacht hier zu sitzen und das zu tun?«

»Nein, ich bekomme eine Stellung.«

»Als was? Der Arbeitsmarkt ist überfüllt.«

»Ich habe keine Angst. Auf der ganzen Welt gibt es niemanden wie mich. Ich habe schon ein Angebot von einer Firma, die Emigrationsverarbeitung betreibt. Da ist enorm viel Statistisches zu machen.«

»Es wird also jemand wie du sein, der entscheidet, wer von uns die Erde verlassen kann«, sagte ich.

»Ich habe abgelehnt. Ich habe nicht die Absicht, ein Bürokrat unter vielen zu werden. Hast du schon einmal etwas von Sam K. Barrows gehört?«

»Nee«, sagte ich. Aber der Name kam mir bekannt vor.

»In ›Look‹ stand ein Artikel über ihn. Als er zwanzig war, stand er immer um fünf Uhr früh auf, aß eine Schale Dörrpflaumen, lief zwei Meilen durch die Straßen von Seattle, kam zurück, rasierte sich und duschte kalt. Dann befaßte er sich mit seinen juristischen Büchern.«

»Er ist also Anwalt.«

»Jetzt nicht mehr«, sagte Pris. »Schau im Bücherregal nach. Die Ausgabe von ›Look‹ ist dabei.«

Tatsächlich war auf dem Umschlag in Farbe ein Mann zu sehen, mit der Unterschrift: »Sam K. Barrows, Amerikas unternehmungslustigster neuer junger Multimillionär.«

Die Ausgabe trug das Datum vom 18. Juni 1981, war also ziemlich neu. Und wahrhaftig sah man da Sam, in kurzer Khakihose und grauem Trainingspullover bei Sonnenaufgang durch eine Straße im Hafen von Seattle laufend, ein Mann mit

glänzendem Kopf, weil er glattrasiert war, die Augen wie die Punkte im Gesicht eines Schneemanns: ausdruckslos, winzig. Kein Gefühl; nur die untere Hälfte des Gesichts schien zu grinsen.

»Wenn du ihn im Fernsehen gesehen hast...«, sagte Pris.

»Ja«, sagte ich, »im Fernsehen habe ich ihn gesehen.« Es war mir jetzt eingefallen, weil mir damals – vor einem Jahr – der Mann unsympathisch vorgekommen war. Seine monotone Redeweise... er hatte sich ganz nah zu dem Reporter hinübergebeugt und mit halblauter Stimme sehr schnell gesprochen. »Warum willst du für ihn arbeiten?« fragte ich.

»Sam Barrows ist der größte lebende Grundstücksspekulant«, sagte Pris. »Stell dir das vor.«

»Das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb uns das Land ausgeht«, meinte ich. »Alle Makler gehen bankrott, weil es nichts mehr zu verkaufen gibt. Nur Menschen, und nichts, wo man sie hintun kann.« Und dann fiel es mir ein.

Barrows hatte das Problem der Grundstücksspekulation gelöst. In einer Reihe weitreichender juristischer Verfahren war es ihm gelungen, die Regierung der Vereinigten Staaten dazu zu bewegen, daß sie private Spekulationen mit Ländereien auf anderen Planeten erlaubte. Sam Barrows hatte ganz allein den Weg für Landerschließungsfirmen auf dem Mond, auf dem Mars und der Venus geöffnet. Sein Name würde für immer in der Geschichte verankert sein.

»Das ist also der Mann, für den du arbeiten willst«, sagte ich. »Der Mann, der die unberührten anderen Welten besudelt hat.«

»Unberührte andere Welten besudelt«, äffte sie mich nach. »Ein Schlagwort der Umweltschützer.«

»Aber wahr«, sagte ich. »Hör mal, wie willst du dein Land einmal nutzen, wenn du es gekauft hast? Wie lebst du darauf? Kein Wasser, keine Luft, keine Wärme, kein – «

»Das wird geliefert«, sagte Pris.

»Und wie?«

»Das macht Barrows zu dem großen Mann, der er ist«, sagte Pris. »Seine Vision. Der Barrows-Konzern arbeitet Tag und Nacht – «

»Eine Masche«, warf ich ein.

Es wurde still.

»Hast du mit Barrows schon einmal gesprochen?« fragte ich schließlich. »Es ist so eine Sache, einen Helden zu haben; du bist ein junges Mädchen, und es ist natürlich, daß du einen Mann verehrst, der auf den Titelseiten zu sehen ist und im Fernsehen, und er ist reich und hat auf eigene Faust den Mond für Wucherer und Grundstücksspekulanten geöffnet. Aber du hast von einer Stellung gesprochen.«

»Ich habe mich bei einer seiner Firmen beworben«, erwiederte Pris. »Und ich habe erklärt, daß ich ihn persönlich sprechen möchte.«

»Da hat man gelacht.«

»Nein, man hat mich in sein Büro geschickt. Er saß da und hörte mir eine ganze Minute zu. Dann hatte er natürlich anderes zu tun; man schickte mich weiter ins Personalbüro.«

»Was hast du ihm in der einen Minute gesagt?«

»Ich habe ihn angesehen. Er hat mich angesehen. Du hast ihn persönlich noch nie gesehen. Er sieht unglaublich gut aus.«

»Im Fernsehen wirkt er wie eine Eidechse«, sagte ich.

»Ich habe ihm erklärt, daß ich Nieten sofort erkenne. Wenn ich seine Sekretärin wäre, käme keiner an mir vorbei, der ihm nur die Zeit stiehlt. Ich kann hart sein, und ich weise nie jemanden ab, der wichtig ist. Ich kann das ein- und ausschalten, verstehst du?«

»Aber Briefe kannst du aufmachen?« fragte ich.

»Dafür haben sie Maschinen.«

»Das macht dein Vater. Das ist der Posten, den er bei uns hat.«

»Und deshalb werde ich nie für euch arbeiten«, sagte Pris, »weil ihr so armselig klein seid. Es gibt euch kaum. Nein, Briefe kann ich nicht aufmachen. Ich kann keine Routinearbeiten. Ich will dir sagen, was ich kann. Es war meine Idee, das Edwin-Stanton-Simulacrum zu bauen.«

Mir wurde flau zumute.

»Maury wäre das nie eingefallen«, fuhr sie fort. »Bundy – er ist ein Genie. Er hat Inspirationen. Aber er hat auch nur die Begabung eines Schwachsinnigen; der Rest seines Gehirns ist durch den Jugendirrsinn völlig degeneriert. Ich habe den Stanton entworfen, er hat ihn gebaut, und er ist ein Erfolg; du hast ihn gesehen. Ich will und brauche keine Anerkennung dafür; es hat Spaß gemacht. Wie das hier.« Sie knackte die nächsten Kacheln. »Kreative Arbeit«, sagte sie.

»Was hat Maury dabei gemacht? Ihm die Schnürsenkel zugezogen?«

»Maury war der Organisator. Er sorgte dafür, daß wir bekamen, was wir brauchten.«

Ich hatte das schreckliche Gefühl, daß dieser ruhige Bericht die reine Wahrheit war. Ich konnte mich natürlich bei Maury erkundigen. Aber Pris schien nicht einmal zu wissen, was Lügen war. Vielleicht glich sie ihrer Mutter, die ich nie kennengelernt hatte. Die Ehe war in die Brüche gegangen, lange bevor ich Maury begegnet war.

»Was macht deine ambulante Psychoanalyse?« fragte ich.

»Der geht es gut. Und der deinen?«

»Ich brauche keine.«

»Da irrst du dich. Du bist sehr krank, genau wie ich.« Sie lächelte mich an. »Sieh den Tatsachen ins Auge.«

»Könntest du mit dem Knacken aufhören? Damit ich schlafen kann?«

»Nein«, antwortete sie. »Ich möchte heute noch den Kraken fertigmachen.«

»Wenn ich keinen Schlaf bekomme, falle ich tot um.«

»Na und?«

»Bitte«, sagte ich.

»Noch zwei Stunden«, sagte Pris.

»Sind sie alle wie du?« fragte ich. »Die Leute, die aus den Staatskliniken kommen? Die neuen, jungen Leute, die wieder auf den richtigen Kurs gesteuert werden? Kein Wunder, daß wir keine Orgeln verkaufen.«

»Ich brauche keine.«

»Es wäre besser, du würdest dich ins Bett legen und deinen Hausgast schlafen lassen.«

»Du bist nicht mein Gast. Nur der von meinem Vater. Und fang bei mir nicht mit dem Bett an, sonst mache ich dein Leben kaputt. Ich sage meinem Vater, daß du mir Avancen gemacht hast, und dann ist Schluß mit MASA und deiner Karriere, und du wirst dir wünschen, nie eine Orgel gesehen zu haben. Also geh brav in dein Bett und sei froh, daß du keine größeren Sorgen hast, als nicht schlafen zu können.« Und sie fing wieder an, Kacheln zu zerbrechen.

Ich überlegte mir, was ich tun sollte, dann drehte ich mich um und ging zurück in mein Zimmer.

Mein Gott, dachte ich, neben ihr ist der Stanton-Apparat ganz Freundlichkeit und Wärme. Und dabei empfand sie keine Feindseligkeit für mich. Sie hatte kein Gefühl dafür, etwas Grausames oder Hartes gesagt zu haben – sie machte einfach weiter. Von ihrem Standpunkt aus war nichts geschehen. Ich spielte keine Rolle für sie.

Ich konnte verstehen, warum sie sich von Sam Barrows angezogen fühlte. Die beiden paßten zueinander.

Am nächsten Morgen frühstückten Maury und ich in einem kleinen Cafe beim MASA-Gebäude. Als wir einander in der Nische gegenüber saßen, sagte ich: »Hör mal, wie krank ist deine

Tochter jetzt eigentlich? Wenn sie immer noch Mündel des Bundesamtes ist...«

»Ein Zustand wie der ihre ist nicht heilbar«, sagte Maury, seinen Orangensaft schlürfend. »Das ist ein lebenslanger Prozeß, der entweder leichtere oder schwerere Phasen durchläuft.«

»Würde sie nach dem McHeston-Gesetz immer noch unter Hebephrenie eingestuft werden, wenn man jetzt den Benjamin-Sprichwort-Test mit ihr machen würde?«

»Es wäre nicht der Benjamin-Test«, sagte Maury. »Man würde den sowjetischen Test verwenden, den Wigotski-Luria-Farbwürfel-Test. Du weißt gar nicht, wie früh sie von der Norm abgewichen ist, wenn man dich zur >Norm< zählen könnte.«

»In der Schule habe ich den Benjamin-Test bestanden.« Das war eine Grundbedingung für die Festlegung der Norm, schon seit 1975, und in manchen Bundesstaaten sogar schon vorher.

»Ich würde sagen«, meinte Maury, »nach allem, was sie mir in der Kasanin-Klinik gesagt haben, als ich sie abholte, daß man sie zur Zeit nicht als schizophren einstufen kann. Das war sie mehr oder weniger nur drei Jahre lang. Man hat ihren Zustand bis vor diesen Punkt zurückgeschraubt, zu ihrer Integrationsebene in ungefähr ihrem zwölften Lebensjahr. Und das ist ein nicht-psychotischer Zustand, so daß er nicht unter das McHeston-Gesetz fällt – also darf sie frei herumlaufen.«

»Dann ist sie neurotisch.«

»Nein, es handelt sich um eine sogenannte atypische Entwicklung oder latente oder Grenzpsychose. Daraus kann sich entweder eine Zwangsneurose entwickeln oder eine vollständige Schizophrenie, was bei Pris in ihrem dritten Oberschuljahr der Fall war.«

Maury erzählte mir von ihrer Entwicklung, während er frühstückte. Ursprünglich war sie ein in sich gekehrtes Kind gewesen, das, was man abgekapselt oder introvertiert nennt. Sie blieb für sich und hatte alle möglichen Geheimnisse, etwa ein Tagebuch und kleine Verstecke im Garten. Mit etwa neun Jahren bekam sie nachts Ängste von solchem Ausmaß, daß sie mit zehn

Jahren oft fast die ganze Nacht wach war und im Haus herumwanderte. Mit elf begann sie sich für Wissenschaften zu interessieren; sie besaß einen Chemiekasten und beschäftigte sich nach der Schule mit nichts anderem – sie hatte wenige oder keine Freunde und schien auch keine zu wünschen.

Die echten Schwierigkeiten begannen in der Oberschule. Sie fürchtete sich inzwischen davor, große, öffentliche Gebäude zu betreten, auch Klassenzimmer, und hatte sogar vor dem Bus Angst. Wenn sich die Bustüren schlossen, glaubte sie zu ersticken. Und sie konnte nicht in der Öffentlichkeit essen. Selbst wenn nur eine einzige Person sie beobachtete, genügte das schon, und sie mußte ihr Essen mit sich fortschleppen, wie ein wildes Tier. Gleichzeitig war sie fanatisch ordnungsliebend geworden. Alles mußte genau am richtigen Platz sein. Sie wanderte den ganzen Tag ruhelos durch das Haus und vergewisserte sich, daß alles sauber war – sie wusch sich die Hände zehn- bis fünfzehnmal hintereinander.

»Und dazu wurde sie überaus dick«, sagte Maury. »Sie war kräftig, als du sie kennengelernt hast. Dann fing sie an, Diät zu halten. Sie hungrte, um abzunehmen. Und sie nimmt immer noch ab. Sie meidet eine Speise nach der anderen; das tut sie sogar jetzt noch.«

»Und es hat den Sprichwort-Test gebraucht, um dir zu sagen, daß sie gemütskrank war?« meinte ich. »Bei einer solchen Vorgeschichte?«

Er zuckte die Achseln.

»Wir haben uns etwas vorgemacht. Wir redeten uns ein, sie sei nur neurotisch. Phobien und Rituale und dergleichen...«

Was Maury am meisten störte, war, daß seine Tochter irgendwann ihren Sinn für Humor verloren hatte. Statt zu kichern und albern und schlampig zu sein wie früher, war sie jetzt exakt wie ein Rechengerät. Und nicht nur das. Früher hatten ihr Tiere etwas bedeutet. Während ihres Aufenthalts in Kansas City war es plötzlich so weit gekommen, daß sie Hunde oder Katzen nicht mehr ertragen konnte. Ihr Interesse an der Chemie bestand aber weiter. Das erschien ihm positiv.

»Hat ihr die ambulante Behandlung hier geholfen?«

»Sie hält sie auf einer konstanten Ebene; sie gleitet nicht ab. Sie hat immer noch eine stark hypochondrische Neigung und wäscht sich noch immer sehr oft die Hände. Das wird nie aufhören. Und sie ist immer noch überkorrekt und in sich gekehrt; ich kann dir sagen, wie sie das nennen: schizoide Persönlichkeit. Ich habe die Ergebnisse der Rorschach-Tests bei Doktor Horstowski gesehen.« Er schwieg eine Weile. »Das ist ihr behandelnder Arzt hier, Region Fünf – nach der Zählung des Bundesamtes. Horstowski soll tüchtig sein, aber er hat nur eine Privatpraxis, so daß die Behandlung sehr teuer ist.«

»Dafür zahlen viele Leute«, sagte ich. »Du bist nicht allein, wenn man den Werbesendungen im Fernsehen glauben darf. Stimmt es, daß jeder vierte schon mal in einer Staatsklinik gewesen ist?«

»Das mit der Klinik stört mich nicht, weil es kostenlos ist. Wogegen ich mich wende, das ist die teure ambulante Nachbehandlung. Es war ihre Idee, von der Klinik heimzukommen, nicht meine. Ich meine immer, sie sollte wieder zurückgehen, aber sie stürzte sich auf die Konstruktion des Simulacrum, und wenn sie sich damit nicht befaßte, kachelte sie die Badezimmerwände. Sie ist unablässig aktiv. Ich weiß nicht, woher sie die Energie nimmt.«

»Wenn ich an alle meine Bekannten denke, die Opfer von Gemütskrankheiten geworden sind, ist es nicht zu fassen«, sagte ich.

Maury war aufgestanden.

»Gehen wir.«

Wir verließen das Cafe.

»Kennst du diesen Sam Barrows?« fragte ich.

»Sicher. Ich meine, nicht persönlich, nur seinem Ruf nach. Ein seltsamer Kerl. Er wettet auf alles. Wenn eine seiner Mätressen – und das ist eine Geschichte für sich –, wenn eine seiner Mätressen zum Hotelfenster hinausspringen würde, würde er

darauf wetten, welches Ende zuerst unten auftrifft, Kopf oder Hinterteil. Er ist wie eine Wiedergeburt von einem der alten Spekulanten, einem deser Finanzbarone. Für so einen ist das ganze Leben ein Glücksspiel. Ich bewundere ihn.«

»Wie Pris.«

»Was bewundern – sie betet ihn an. Sie sind einander begegnet. Sie haben einen Blickkampf ausgefochten – unentschieden. Er hat sie elektrisiert oder magnetisiert oder was weiß ich. Noch Wochen danach konnte sie kaum reden.«

»War das bei ihrer Stellungssuche?«

Maury nickte.

»Sie bekam die Stellung nicht, durfte aber ins Allerheiligste. Louis, der Mann riecht die Möglichkeiten auf allen Gebieten, Aussichten, die sonst kein Mensch erkennt. Nun, Pris erklärte ihm, sie sei von ungeheurem Wert, den bloß keiner erkenne. Offenbar sollte er ihn erkennen. In seiner Organisation würde sie ganz nach oben gelangen und im ganzen Universum bekannt sein. Aber sonst würde sie so weitermachen wie bisher. Sie sagte zu ihm, sie sei auch eine Glücksspielerin; sie wolle alles darauf setzen, für ihn zu arbeiten. Ist das zu übertreffen?«

»Nein«, sagte ich. Davon hatte sie mir nichts erzählt.

Nach einer Pause sagte Maury: »Der Edwin M. Stanton war ihre Idee.«

Es stimmte also. Das bedrückte mich sehr.

»Und es war ihre Idee, daß es Stanton sein sollte?«

»Nein, das war meine. Sie wollte, daß das Ding wie Barrows aussah. Aber es gab nicht genügend Daten für das Monadenleitsystem, so daß wir uns Nachschlagewerke über historische Figuren besorgten. Und der Bürgerkrieg hat mich immer schon interessiert; vor Jahren war das mein Hobby. Damit war der Fall klar.«

»Versteh«, sagte ich.

»Sie denkt immer noch die ganze Zeit an Barrows. Eine Zwangsvorstellung, wie ihr Analytiker das nennt.«

Wir gingen zum Büro der MASA.

IV

Als wir unser Büro betraten, rief mein Bruder Chester eben aus Boise an und erinnerte uns, daß wir den Stanton im Wohnzimmer hätten stehenlassen, und wir sollten ihn, bitte, abholen.

»Wir versuchen, heute irgendwann hinauszukommen«, versprach ich.

»Er sitzt da, wo ihr ihn zurückgelassen habt. Vater hat ihn heute früh ein paar Minuten eingeschaltet, um zu sehen, ob er die Nachrichten gehört hat.«

»Was für Nachrichten?«

»Die Frühnachrichten, die Zusammenfassung.«

Meine Familie hatte also entschieden, daß ich recht hatte; es war doch eine Maschine und keine Person.

»Und hat er?« fragte ich.

»Nein«, sagte Chester. »Er sprach von der ungeheuerlichen Impertinenz der Kommandeure an der Front.«

Als ich aufgelegt hatte, sagte Maury: »Vielleicht kann Pris ihn holen.«

»Hat sie einen Wagen?«

»Sie kann den Jaguar nehmen. Vielleicht fährst du besser mit, falls dein Vater sich doch dafür interessieren sollte.«

Einige Zeit später erschien Pris im Büro, und wir fuhren miteinander nach Boise.

»Hast du Verbindung mit jemandem, der sich für den Stanton interessiert?« fragte sie nach einer Weile.

»Nein. Was für eine merkwürdige Frage.«

»Was ist der wahre Grund dafür, daß du mitfährst? Du hast ein verstecktes Motiv... das merkt man ganz deutlich. Wenn es nach mir ginge, würde ich dich keine hundert Meter an den Stanton heranlassen.« Sie sah mich prüfend an. »Warum bist du nicht verheiratet?«

»Ich weiß es nicht.«

»Bist du homosexuell?«

»Nein!«

»Hat irgendein Mädchen, in das du verliebt warst, dich zu häßlich gefunden?«

Ich stöhnte.

»Wie alt bist du?«

»Hmmmm«, murmelte ich.

»Vierzig?«

»Nein. Dreiunddreißig.«

»Aber dein Haar ist an den Schläfen grau, und du hast ganz komische, vorstehende Zähne.«

Ich wünschte mir, tot zu sein.

»Wie war deine erste Reaktion auf den Stanton?« fragte sie.

»Ich dachte: >Was für ein gütig aussehender, alter Mann ist das.««

»Du lügst, nicht wahr?«

»Ja!«

»Was hast du wirklich gedacht?«

»Ich dachte: >Was für ein gütig aussehender, alter Mann da in Zeitungspapier eingewickelt ist.««

Pris meinte nachdenklich: »Wahrscheinlich hast du eine perverse Vorliebe für alte Männer. Also ist deine Meinung nichts wert.«

»Hör mal, Pris, eines Tages wird dich mal einer mit einem Wagenheber erschlagen. Verstehst du?«

»Du kannst deine Feindseligkeit kaum beherrschen, nicht? Liegt es daran, daß du in deinen eigenen Augen ein Versager bist? Vielleicht bist du zu streng zu dir. Erzähl mir deine Kindheitsträume und -ziele, und ich sage dir, ob...«

»Nicht für eine Milliarde Dollar.«

»Sind sie anstößig?« Sie betrachtete mich eingehend. »Hast du schändliche sexuelle Dinge mit dir selbst getrieben, wie es in den Psych-Büchern steht?«

Ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe.

»Offenbar habe ich ein peinliches Thema für dich angeschnitten«, sagte Pris. »Aber du brauchst dich nicht zu schämen. Du tust es doch nicht mehr, oder? Könnte ja sein... du bist nicht verheiratet, und normale sexuelle Ventile sind dir verschlossen. Möchte wissen, was Sam auf diesem Gebiet macht.«

»Sam Vogel? Unser Fahrer in Reno?«

»Nein. Sam Barrows.«

»Du bist besessen«, sagte ich. »Deine Gedanken, dein Reden, deine Kachelei im Badezimmer – dein Engagement für den Stanton.«

»Das Simulacrum ist auf geniale Weise originell.«

»Was würde dein Analytiker dazu sagen?«

»Milt Horstowski? Er weiß Bescheid. Er hat sich schon dazu geäußert.«

»Erzähl«, sagte ich. »Hat er nicht gesagt, daß das eine manische Zwangsvorstellung ist?«

»Nein, er war auch meiner Meinung, daß ich etwas Kreatives tun sollte. Als ich ihm vom Stanton erzählte, machte er mir ein Kompliment und sagte, hoffentlich klappt es.«

»Wahrscheinlich hast du ihn ganz einseitig unterrichtet.«

»Nein. Ich habe ihm die Wahrheit gesagt.«

»Daß der Bürgerkrieg noch einmal mit Robotern geführt werden soll?«

»Ja. Er sagte, das zeuge von Esprit.«

»Guter Gott«, sagte ich. »Ihr seid ja alle verrückt.«

»Alle außer dir, ja?« Pris fuhr mir durch die Haare.

Ich konnte nichts erwidern.

»Du nimmst alles so ernst«, sagte Pris gedehnt. »Entspann dich und genieße das Leben. Du bist ein Analtyp. Pflichtbesessen. Du solltest die Sphinkternmuskeln einmal erschlaffen lassen... und sehen, wie das ist. Du willst schlecht sein; das ist der geheime Wunsch des analen Typs. Sie haben aber das Gefühl, daß sie ihre Pflicht tun müssen; deshalb sind sie so pedantisch und neigen ständig zu Zweifeln. Wie jetzt bei dir; du hast Zweifel.«

»Ich habe keine Zweifel, sondern nur das gähnende Gefühl totaler Furcht.«

Pris lachte und zerzauste meine Haare.

»Es ist komisch«, sagte ich, »meine überwältigende Angst.«

»Es ist keine überwältigende Angst, die du fühlst«, sagte Pris lachend. »Es ist einfach ein bißchen natürliche fleischliche, erdhafte Lust. Ein Teil für mich, ein Teil für Geld, ein Teil für Macht, ein Teil für Ruhm.« Sie zeigte mit Daumen und Zeigefinger eine kleine Menge. »Insgesamt etwa so viel. Das ist die Größe deiner gewaltigen, überwältigenden Gefühle.« Sie sah mich träge an und genoß das Ganze. Wir fuhren weiter.

In Boise holten wir im Haus meiner Familie das Simulacrum ab, wickelten es wieder in Zeitungen und schleppten es in den Wagen. Wir fuhren zurück nach Ontario, und Pris ließ mich am Büro aussteigen. Auf dem Rückweg hatten wir nur wenig miteinander gesprochen.

Im Büro wartete eine kleine, dicke, schwarzhaarige Frau auf mich. Sie trug einen dicken Mantel und eine Aktentasche.

»Mr. Rosen?«

»Ja.«

»Ich bin Colleen Nild. Von Mr. Barrows' Büro. Mr. Barrows hat mich gebeten, hier vorbeizukommen und mit Ihnen zu reden, wenn Sie kurz Zeit haben.« Sie hatte eine tiefe, unsichere Stimme und wirkte für mich wie irgend jemandes Nichte.

»Was möchte Mr. Barrows?« fragte ich vorsichtig und bot ihr einen Stuhl an, bevor ich mich setzte.

»Mr. Barrows hat mich den Durchschlag eines Briefes schreiben lassen, den er für Miß Pris Frauenzimmer vorbereitet hat, einen Durchschlag für Sie.« Sie hielt mir drei dünne Blätter hin. »Sie gehören zur Familie Rosen aus Boise, nicht wahr? Zu den Leuten, die vorhaben, die Simulacra zu bauen?«

Ich überflog den Brief und sah immer wieder den Namen »Stanton« auftauchen; Barrows beantwortete einen Brief von Pris, der damit zu tun hatte. Aber was Barrows wollte, begriff ich nicht.

Auf einmal ging mir ein Licht auf.

Barrows hatte Pris offensichtlich mißverstanden. Er glaubte, der Gedanke, den Bürgerkrieg mit elektronischen Simulacra noch einmal ablaufen zu lassen, sei eine Bürgerinitiative, ein patriotisches Unternehmen wie die Verbesserung der Schulen und die Fruchtbarmachung von Wüsten, keineswegs ein geschäftlicher Vorschlag. Er schrieb, er erhalte täglich Dutzende solcher Bitten, und sei schon vollauf beschäftigt. Ich verlor den Faden...

»Kann ich das behalten?« fragte ich.

»Bitte. Und wenn Sie sich dazu äußern wollen, würde Mr. Barrows sich gewiß sehr dafür interessieren.«

»Wie lange arbeiten Sie schon bei Mr. Barrows?«

»Acht Jahre, Mr. Rosen.«

»Ist er Milliardär, wie es in den Zeitungen heißt?«

»Ich nehme an, Mr. Rosen.«

»Behandelt er seine Angestellten gut?«

Sie lächelte stumm.

»Was ist das für ein Bauprojekt, dieses Green Peach Hat, von dem er in seinem Brief spricht?«

»Das ist ein Ausdruck für Gracious Prospects Heights, eines der größten Wohnbauprojekte im pazifischen Nordwesten. Mr. Barrows nennt es immer so, obwohl das anfangs als Spott gedacht war. Die Leute, die es niederreißen wollen, haben den Ausdruck erfunden, und Mr. Barrows hat ihn übernommen, um die Leute zu schützen, die dort leben, damit sie sich nicht bespuckt vorkommen. Sie wissen das zu schätzen.«

»Sie wollen also nicht, daß es abgerissen wird?«

»O nein. Sie hängen sehr daran. Eine Gruppe von Weltverbesserern hat beschlossen, sich einzumischen, Hausfrauen und Leute aus der Gesellschaft, die den Wert ihrer eigenen Grundstücke steigern wollen. Das Land soll nach ihrer Vorstellung für einen Country Club oder dergleichen verwendet werden. Die Gruppe heißt Bürgerkomitee Nordwest für bessere Wohnungen. Eine Mrs. Devorac leitet sie.«

Ich erinnerte mich, in den Zeitungen von Oregon über sie gelesen zu haben.

»Warum möchte Mr. Barrows dieses Projekt retten?«

»Er ist empört darüber, daß man amerikanische Bürger ihrer Rechte berauben will. Die meisten sind ärmere Leute. Sie hätten sonst keine Unterkunft. Mr. Barrows kann verstehen, wie ihnen zumute ist, weil er selbst jahrelang in Pensionen gewohnt hat... Wissen Sie, daß seine Familie nicht mehr Geld hatte als alle anderen? Daß er sein Vermögen selbst erworben hat, durch eigene Arbeit?«

»Ja«, sagte ich. »Schön, daß er sich noch immer mit der arbeitenden Klasse identifizieren kann, obwohl er jetzt Milliardär ist.«

»Da Mr. Barrows das meiste Geld mit Immobilien verdient hat, kennt er die Probleme der Wohnungssuchenden ganz genau. Für

Damen der Gesellschaft wie Silvia Devorac ist Green Peach Hat nur eine unschöne Ansammlung von alten Gebäuden; keine von ihnen kennt so ein Haus von innen.«

»Wissen Sie, wenn ich das alles so höre, wird mir klar, daß unsere Zivilisation doch nicht im Abstieg ist«, sagte ich.

Sie lächelte mich an.

»Was wissen Sie über das Stanton-Simulacrum?« fragte ich.

»Ich weiß, daß eines gebaut worden ist. Miß Frauenzimmer erwähnte das brieflich und telefonisch bei Mr. Barrows. Mr. Barrows sagte mir auch, daß Miß Frauenzimmer das Stanton-Simulacrum in einen Greyhound-Bus setzen und allein nach Seattle schicken wollte, wo Mr. Barrows sich zur Zeit aufhält. So wollte sie beweisen, daß es sich unter Menschen mischen kann, ohne aufzufallen.«

»Wenn man von dem seltsamen, geteilten Bart und der almodischen Weste absieht.«

»Davon wußte ich nichts.«

»Das Simulacrum könnte vermutlich mit einem Taxifahrer über den kürzesten Weg zum Busbahnhof zu Mr. Barrows' Büro streiten«, meinte ich. »Das wäre ein zusätzlicher Beweis für seine Menschlichkeit.«

»Ich werde das bei Mr. Barrows erwähnen«, sagte sie.

»Kennen Sie die elektronische Rosen-Orgel, oder vielleicht unsere Spinette?«

»Ich bin nicht sicher.«

»Die Rosen-Fabrik in Boise stellt die besten elektronischen Orgeln her, die es gibt. Sie sind weit besser als die Hammerstein-Stimmungsorgeln, die nicht viel mehr als einen modulierten Flötenton hervorbringen.«

»Das war mir auch unbekannt«, sagte Miß oder Mrs. Nild. »Ich werde es Mr. Barrows mitteilen. Er ist ein großer Musikliebhaber.«

Ich studierte immer noch Barrows' Brief, als mein Teilhaber von seiner Kaffeepause zurückkam. Ich zeigte ihn ihm.

»Barrows schreibt an Pris«, sagte er und setzte sich. »Vielleicht sind wir im Geschäft, Louis. Kann das sein? Es handelt sich also doch nicht um eine Einbildung von Pris. Mensch, das ist aber schwer zu verstehen; ist er nun am Stanton interessiert oder nicht?«

»Barrows will sagen, daß er zur Zeit mit seinem Lieblingsprojekt ausgelastet ist, einer Siedlung, die Green Peach Hat heißt.«

»Da habe ich einmal gewohnt«, sagte Maury. »Ende der fünfziger Jahre.«

»Wie ist es da?«

»Die Hölle, Louis. Das Ganze gehört niedergebrannt. Nur ein Streichholz kann da noch helfen.«

»Einige Weltverbesserer sind ganz deiner Meinung.«

»Wenn sie jemanden suchen, der es anzündet, mache ich das persönlich«, sagte Maury gepreßt. »Du darfst mich zitieren. Das gehört alles Sam Barrows.«

»Ah«, sagte ich.

»Er verdient ein Vermögen mit den Mieten. Slumvermietung ist heutzutage eines der größten Geschäfte. Man verdient bis zu fünf- und sechshundert Prozent auf das Kapital. Nun ja, wir dürfen persönliche Ansichten nicht mit ins Geschäftliche hinübernehmen. Barrows ist trotzdem ein kluger Geschäftsmann und der beste Kapitalgeber für die Simulacra, auch wenn er ein reicher Halunke ist. Aber du sagst, er lehnt mit dem Brief hier ab?«

»Du könntest ihn anrufen und das feststellen. Pris scheint ihn auch angerufen zu haben.«

Maury griff nach dem Telefon und wählte.

»Warte«, sagte ich.

Er funkelte mich an.

»Ich habe eine schlimme Vorahnung«, sagte ich.

Maury sagte in die Muschel: »Mr. Barrows.«

Ich riß ihm den Hörer aus der Hand und legte auf.

»Du – « Er zitterte vor Wut. »Was bist du für ein Feigling!« Er griff wieder nach dem Hörer und wählte erneut. »Vermittlung, ich bin getrennt worden.« Er schaute sich nach dem Brief um; darauf stand Barrows' Rufnummer. Ich packte den Brief, zerknüllte ihn und warf ihn durch das Zimmer.

Er verfluchte mich und knallte den Hörer auf die Gabel.

Wir starrten einander schwer atmend an.

»Was ist mit dir?« fragte Maury.

»Ich glaube nicht, daß wir uns mit einem Mann dieser Art einlassen sollten.«

»Welcher Art?«

»Wen die Götter vernichten wollen, den treiben sie zuerst in den Wahnsinn!« sagte ich.

Das erschütterte ihn.

»Was meinst du damit?« murmelte er, legte den Kopf auf die Seite und sah mich an. »Du glaubst, daß ich verrückt bin, wenn ich anrufe, wie? Daß ich in eine Klinik gehöre. Mag sein. Aber ich mache es trotzdem.« Er ging an mir vorbei, hob den zerknüllten Brief auf, glättete ihn, prägte sich die Nummer ein und ging zum Telefon.

»Das ist unser Ende«, sagte ich.

Es gab eine Pause.

»Hallo«, sagte Maury plötzlich. »Geben Sie mir, bitte, Mr. Barrows. Hier spricht Maury Rock in Ontario, Oregon.«

Wieder eine Pause.

»Mr. Barrows! Hier spricht Maury Rock.« Er grinste und beugte sich vor. »Ich habe hier Ihren Brief an meine Tochter Pris Frauenzimmer, Sir... zu unserer welterschütternden Erfindung,

dem elektronischen Simulacrum, verkörpert durch die charmante Nachbildung von Lincolns Kriegsminister Edwin McMasters Stanton.« Eine Pause, in der er mich leer anstarrte. »Sind Sie interessiert, Sir?« Die nächste Pause, diesmal viel länger.

Den Auftrag bekommst du nicht, Maury, sagte ich mir.

»Mr. Barrows«, sagte Maury. »Ja, ich verstehe, was Sie meinen. Das ist wahr, Sir. Aber für den Fall, daß Sie das übersehen haben sollten, möchte ich folgendes betonen.«

Das Gespräch zog sich schier endlos hin. Schließlich bedankte Maury sich und legte auf.

»Nichts«, sagte ich.

Er funkelte mich müde an.

»Mensch!«

»Was hat er gesagt?«

»Dasselbe wie im Brief. Er sieht das immer noch nicht als kommerzielle Sache. Er hält uns für eine Patriotenorganisation.« Er blinzelte und schüttelte den Kopf. »Nichts, wie du sagst.«

»Sehr schade.«

»Vielleicht ist es besser so«, meinte Maury. Aber es klang nur resigniert, nicht so, als glaube er daran. Eines Tages würde er es noch einmal versuchen. Er hoffte immer noch.

Wir waren weiter voneinander entfernt als je zuvor.

V

In den folgenden zwei Wochen schienen sich Maury Rocks Prophezeiungen über den Niedergang der Rosen-Elektronikorgel zu erfüllen. Alle Lastwagen meldeten keinen, oder höchstens einen geringen Umsatz. Und uns fiel auf, daß die Leute von Hammerstein eine ihrer Stimmungsorgeln für weniger als tausend Dollar anboten. In dem Preis waren natürlich die

Transportkosten oder die Sitzbank nicht enthalten. Aber es war trotzdem eine schlechte Nachricht für uns.

Inzwischen ging der Stanton im Büro aus und ein. Maury kam auf die Idee, einen Ausstellungsraum für die Passanten zu bauen und vom Stanton Spinette vorführen zu lassen. Er holte sich meine Erlaubnis, einen Bauunternehmer zu beauftragen, um das Erdgeschoß umzubauen; die Arbeit begann, während der Stanton oben herumwerkte, Maury bei der Post half und erfuhr, was er zu tun hatte, wenn der Ausstellungsraum fertig sei. Maury schlug ihm vor, seinen Bart abzurasieren, gab aber nach einer Auseinandersetzung mit dem Stanton auf.

»Später soll er sich selbst vorführen«, sagte Maury, als der Stanton nicht dabei war. »Ich werde bald ein diesbezügliches Verkaufsgespräch abschließen.« Er wollte dem Stanton mit einem Magnetband alles Nötige in sein Monadengehirn einspeisen. So konnte es nicht zu Widerspruch kommen, wie bei der Frage mit dem Bart.

Die ganze Zeit über war Maury damit beschäftigt, ein zweites Simulacrum zu konstruieren. Es befand sich in der Autoreparaturwerkstatt von MASA, auf einer der Werkbänke, wo man es zusammensetzte. Am Donnerstag durfte ich es zum erstenmal sehen.

»Wer soll es werden?« fragte ich. Es bestand aus nicht mehr als einem großen Komplex von Halbleitern, Schaltungen, Stromunterbrechern und dergleichen auf Aluminiumtafeln. Bundy war damit beschäftigt, ein zentrales Monadenbauteil zu prüfen; er hielt seinen Spannungsmesser in die Verkabelung und las das Ergebnis ab.

»Das ist Abraham Lincoln«, sagte Maury.

»Du hast den Verstand verloren.«

»Durchaus nicht. Ich möchte Barrows etwas ganz Großes mitbringen, wenn ich ihn im nächsten Monat besuche.«

»Ach, verstehe«, sagte ich. »Davon hast du mir noch gar nichts erzählt.«

»Glaubst du etwa, ich gebe auf?«

»Nein. Ich wußte, daß du nicht aufgeben würdest; ich kenne dich.«

»Ich habe eben den Instinkt«, sage Maury.

Am nächsten Nachmittag suchte ich nach düsteren Überlegungen Dr. Horstowskis Nummer im Telefonbuch heraus. Seine Praxis befand sich in einer vornehmen Gegend von Boise. Ich rief ihn an und bat um einen möglichst baldigen Termin.

»Darf ich fragen, wer Sie empfohlen hat?« fragte die Sprechstundenhilfe.

Angewidert sagte ich: »Miss Priscilla Frauenzimmer.«

»Gut, Mr. Rosen. Doktor Horstowski erwartet Sie morgen um halb zwei Uhr.«

Eigentlich hätte ich ja unterwegs sein und Kunden für unsere Lastwagen aufzutreiben müssen. Aber seit Maurys Anruf bei Barrows stimmte mit mir etwas nicht.

Vielleicht hing das mit meinem Vater zusammen. Seitdem er den Stanton gesehen und erfahren hatte, daß er eine Maschine war, die einem Menschen glich, war er immer schwächer geworden. Statt jeden Morgen in die Fabrik zu gehen, blieb er oft zu Hause, meist im Sessel vor dem Fernseher zusammengekauert.

Ich erwähnte das bei Maury.

»Der arme Alte«, sagte er. »Louis, ich sage das ungern, aber Jerome wird gebrechlich.«

»Das ist mir klar.«

»Er kann nicht mehr lange mithalten.«

»Was soll ich tun?«

»Halte ihn fern von jeder Belastung. Sprich mit deiner Mutter und deinem Bruder. Stell fest, was Jerome eigentlich schon immer als Hobby machen wollte. Vielleicht Modelle von Flugzeugen aus dem Ersten Weltkrieg bauen. Du solltest dich

darum kümmern, Louis, um des alten Mannes willen. Habe ich recht?«

Ich nickte.

»Es ist zum Teil deine Schuld«, sagte Maury. »Du hast dich nicht richtig um ihn gekümmert. Ein Mann in seinem Alter braucht Unterstützung, nicht finanzielle, sondern seelische.«

Am nächsten Tag fuhr ich nach Boise und hielt zehn Minuten vor halb zwei vor dem modernen Gebäude, in dem Dr. Horstowski seine Praxis hatte.

Als Dr. Horstowski mich in sein Büro führte, sah ich mich einem Mann gegenüber, der annähernd Eiform hatte. Sein Körper war rund, sein Kopf war rund, er trug eine kleine, runde Brille, und er bewegte sich wie auf Rollen. Erst als ich saß und ihn mir genauer ansah, fiel mir etwas Besonderes auf: Er hatte eine harte, rauh aussehende Nase, flach und scharf wie der Schnabel eines Papageis.

Er setzte sich mit Schreibblock und Stift, schlug die Beine übereinander und begann mir langweilige Routinefragen zu stellen.

»Weshalb wollen Sie mich sprechen?« fragte er schließlich.

»Nun, ich habe ein Problem. Ich bin Teilhaber einer Firma, MASA, und ich habe den Eindruck, daß mein Teilhaber und seine Tochter gegen mich eingestellt sind und sich hinter meinem Rücken verschworen haben. Ich fühle besonders, daß sie meine Familie herabsetzen und zerstören wollen, in erster Linie meinen alten Vater Jerome, der nicht mehr gesund und kräftig genug ist, um dergleichen auszuhalten.«

»Dergleichen?«

»Die bewußte und unbarmherzige Vernichtung der Rosen-Fabrik für Spinette und elektronische Orgeln und unseres ganzen Vertriebssystems. Zugunsten eines irren, großartigen Planes, die Menschheit zu retten oder die Russen zu besiegen oder etwas in

dieser Art; um ehrlich zu sein, ich komme nicht dahinter, was es ist.«

»Warum kommen Sie nicht dahinter?« Er kritzerte.

»Weil sich das von Tag zu Tag ändert.« Ich machte eine Pause. Der Stift auch. »Es scheint darauf abgestellt zu sein, mich hilflos zu machen. Und am Ende wird Maury die Firma und vielleicht auch die Fabrik übernehmen. Die beiden haben sich mit einer unglaublich reichen und mächtigen Figur eingelassen, mit Sam K.

Barrows aus Seattle, dessen Bild Sie vielleicht schon auf der Titelseite der Zeitungen gesehen haben.« Ich verstummte.

»Weiter.« Er gab das von sich wie ein Sprachlehrer.

»Nun, zusätzlich habe ich das Gefühl, daß die Tochter meines Teilhabers, die hinter allem steckt, eine gefährliche Ex-Psychotikerin ist, die man nur als eisenhart und völlig skrupellos bezeichnen kann.« Ich sah den Arzt erwartungsvoll an, aber er sagte nichts. »Pris Frauenzimmer«, fügte ich hinzu.

Er nickte.

»Wie ist Ihre Meinung?« fragte ich.

»Pris ist eine dynamische Persönlichkeit«, erklärte er.

Ich wartete, aber das war alles.

»Sie glauben, ich bilde mir das alles nur ein?« fragte ich.

»Was, glauben Sie, ist das Motiv der beiden?«

Das überraschte mich.

»Das weiß ich nicht. Ist es meine Aufgabe, das herauszufinden? Sie wollen Barrows die Simulacra verkaufen und reich werden, was sonst? Und Prestige und Macht erwerben. Sie haben großenwahnsinnige Träume.«

»Und Sie stehen ihnen im Weg.«

»Richtig.«

»Sie haben keine solchen Träume.«

»Ich bin Realist oder versuche wenigstens, es zu sein. Was mich angeht, ist dieser Stanton – haben Sie ihn gesehen?«

»Pris brachte ihn einmal mit. Er saß im Wartezimmer, während sie bei mir war.«

»Was hat er gemacht?«

»Eine Zeitschrift gelesen.«

»Haben Sie keine Gänsehaut bekommen?«

»Ich glaube nicht.«

»Sie empfanden keine Angst bei dem Gedanken, daß Maury und Pris sich etwas derart Unnatürliches und Gefährliches ausgedacht haben?«

Dr. Horstowski zuckte die Achseln.

»Mein Gott«, sagte ich bitter, »Sie sind völlig abgekapselt. Sie sitzen hier sicher in Ihrer Praxis. Was stört es Sie, wie es in der Welt zugeht?«

Dr. Horstowski lächelte selbstzufrieden. Ich wurde wütend.

»Doktor«, sagte ich, »ich will Sie einweihen. Pris spielt Ihnen einen grausamen Streich. Sie hat mich hergeschickt. Ich bin ein Simulacrum, wie der Stanton. Ich sollte mich nicht verraten, aber ich kann so nicht weitermachen. Ich bin nur eine Maschine aus Schaltungen und Relais. Sehen Sie, wie unheimlich das alles ist? Sogar Ihnen tut sie das an. Was sagen Sie dazu?«

»Haben Sie mir gesagt, daß Sie verheiratet sind?« fragte er. »Wenn ja, wie heißt Ihre Frau, wie alt ist sie, und hat sie einen Beruf? Und wo ist sie geboren?«

»Ich bin nicht verheiratet. Ich hatte eine Freundin, eine Italienerin, die in einem Nachtclub sang. Sie war groß und hatte schwarze Haare. Sie hieß Lucrezia, wollte aber, daß man sie Mimi nannte. Später starb sie an Tuberkulose. Das war nach unserer Trennung. Wir stritten oft miteinander.«

Der Arzt schrieb alles sorgfältig auf.

»Wollen Sie meine Frage nicht beantworten?« sagte ich.

Es war hoffnungslos. Aber wenigstens wollte ich etwas über Pris hören, die für mich schlimmer war als die Simulacra.

»Ich habe meinen Revolver und Munition«, sagte ich. »Mehr brauche ich nicht. Die Gelegenheit wird sich bieten. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie bei anderen dieselbe Grausamkeit versucht wie bei mir. Ich betrachte es als meine heilige Aufgabe, sie umzulegen – das ist die reine Wahrheit.«

Horstowski sah mich prüfend an und sagte: »Ihr wahres Problem ist die Feindseligkeit, die Sie empfinden, eine sehr dumpfe und verwirrte Feindseligkeit, die nach einem Ventil sucht, gerichtet gegen Ihren Teilhaber und seine achtzehnjährige Tochter, die selbst Probleme hat und, so gut sie kann, auf ihre Weise aktiv nach Lösungen sucht.« So ausgedrückt, klang es nicht besonders erfreulich. Es waren meine eigenen Gefühle, die mich peinigten, nicht der Feind. *Es gab keinen Feind.* Es gab nur mein eigenes Gefühlsleben, unterdrückt und verleugnet.

»Also, was können Sie für mich tun?« fragte ich.

»Ich kann Ihnen Ihre reale Lage nicht schmackhafter machen. Aber ich kann Ihnen helfen, sie zu begreifen.« Aus einer Schublade voller Medikamente zog er ein kleines Fläschchen. »Die kann ich Ihnen geben. Nehmen Sie zwei am Tag, eine nach dem Aufstehen, eine, wenn Sie zu Bett gehen. Hybrizin.« Er gab sie mir.

»Was wird damit bewirkt?« Ich steckte die Flasche ein.

»Ich kann Ihnen das erklären, weil Sie beruflich mit der Stimmungs-Orgel vertraut sind. Hybrizin stimuliert den vorderen Bereich der späatalen Gehirnregion. Eine Reizung in diesem Bereich führt zu größerer Wachheit, zu Heiterkeit und dem Glauben, daß schon von selbst alles gut werden wird, Mr. Rosen. Sie entspricht dieser Einstellung an der Hammerstein-Stimmungs-Orgel.« Er gab mir ein kleines, bedrucktes Stück Papier; ich sah Hammerstein-Registerknopfeinstellungen. »Aber die Wirkung der Droge ist viel stärker; wie Sie wissen, ist die Breite des von der Stimmungs-Orgel hervorgerufenen Gefühls-schocks gesetzlich eng begrenzt.«

Ich sah mir die Einstellungen an. Bei Gott, wenn man sie in Noten übertrug, war das beinahe der Beginn von Beethovens 16. Quartett.

»Die Drogen kann ich beinahe summen«, meinte ich. »Soll ich es versuchen?«

»Nein, danke. Sie verstehen, wenn die medikamentöse Behandlung bei Ihnen nicht ansetzt, können wir immer noch einen Eingriff im Bereich der Schläfenlappen versuchen – gestützt auf eine exakte Gehirnvermessung, versteht sich, die man in San Francisco oder in Mount Zion durchführen müßte. Ich neige aber in der Regel dazu, das zu vermeiden, weil sich oft herausstellt, daß der betroffene Teil der Schläfenlappen nicht belassen werden kann. Der Staat hat das in seinen Kliniken aufgegeben.«

»Ich lasse lieber nicht schneiden«, sagte ich. »Ich hatte Freunde, bei denen das gemacht worden ist... aber mir persönlich jagt das Schauer über den Rücken. Haben Sie zufällig eine Droge, deren Einstellung im Rahmen der Stimmungs-Orgel Teilen des Chorsatzes von Beethovens Neunter Symphonie entspricht?«

»Damit habe ich mich nie befaßt.«

»Ich halte besonders viel von den Stellen ›Muß ein lieber Vater wohnen‹ und ›Überm Sternenzelt‹.«

»So vertraut bin ich damit nicht.«

Er stand aber auf und blätterte in einem Lose-Blatt-Heft.

»Ich finde leider keine entsprechende Pille. Sie könnten sich aber bei den Ingenieuren von Hammerstein erkundigen.«

»Gute Idee«, sagte ich.

»Also, nun zu Ihrem Verhältnis zu Pris. Ich glaube, Sie gehen zu weit, wenn Sie sie als Bedrohung sehen. Sie haben doch schließlich die Freiheit, sich überhaupt nicht mit ihr abzugeben, oder?«

»Das wohl.«

»Pris hat Sie herausgefordert. Sie ist eine provozierende Persönlichkeit – die meisten Leute, die sie kennen, werden wohl ähnlich empfinden wie Sie. Wahrscheinlich hängt das mit ihrer Neigung zur Wissenschaft zusammen, einer Art Neugier; sie will sehen, was in den Menschen vorgeht.« Er lächelte.

»In diesem Fall hat sie das Exemplar aber beinahe umgebracht.«

»Verzeihung? Ach ja, Exemplar. Ja, so sieht sie manche Menschen. Aber ich würde mich davon nicht beirren lassen.« Er kritzerte in sein Terminbuch. »Woran denken Sie, wenn Sie an Pris denken?«

»An Milch«, sagte ich.

»Milch!« Er riß die Augen auf. »Interessant. Milch...«

»Ich komme nicht wieder her«, sagte ich. »Sie brauchen mir die Karte nicht zu geben.« Ich nahm sie aber doch. »Ich habe keine Witze gemacht, als ich sagte, ich sei eines der Simulacra von Pris. Es hat einen Louis Rosen gegeben, aber das ist vorbei. Es gibt nur noch mich. Und wenn mir etwas zustößt, haben Pris und Maury die Magnetbänder, um einen neuen zu machen. Pris stellt den Körper aus Badezimmerkacheln her.« Ich nickte und ging hinaus. Ich stieg in meinen Chevrolet Magic Fire und fuhr langsam zurück zum Büro.

Nachdem ich Dr. Horstowski erklärt hatte, ich sei ein Simulacrum, wurde ich die Idee nicht mehr los. Es hatte einmal einen echten Louis Rosen gegeben, aber jetzt war er fort, und ich stand an seiner Stelle und hielt fast alle zum Narren, mich eingeschlossen. Diese Idee hielt sich die ganze folgende Woche, wurde zwar mit jedem Tag schwächer, verschwand aber nicht völlig.

Auf einer anderen Ebene wußte ich jedoch, daß es eine unsinnige Idee war, reiner Quatsch, auf den ich wegen meiner Verärgerung über den Arzt gekommen war.

Die unmittelbare Wirkung der Idee war, daß ich das Stanton-Simulacrum suchte; als ich ins Büro zurückkam, fragte ich Maury.

»Bundy speist ein neues Band ein«, sagte Maury. »Pris ist auf eine Biographie Stantons gestoßen, die neues Material enthielt.« Er beugte sich wieder über seine Briefe.

Ich fand Bundy mit dem Stanton in der Werkstatt; er baute ihn gerade wieder zusammen und stellte ihm Fragen.

»Andrew Johnson verriet die Union durch seine Unfähigkeit, die rebellierenden Staaten als...« Als Bundy mich sah, brach er ab. »Hallo, Rosen.«

»Ich will mit dem Ding reden. Okay?«

Bundy ging und ließ mich mit dem Stanton allein. Er saß in einem braunen Sessel, ein aufgeschlagenes Buch auf dem Schoß, und sah mich streng an.

»Sir«, sagte ich, »erinnern Sie sich an mich?«

»Ja, Sir, gewiß. Sie sind Mr. Louis Rosen aus Boise, Idaho. Ich erinnere mich an eine angenehme Übernachtung bei Ihrem Vater. Ist er gesund?«

»Nicht so gesund, wie ich mir wünschen würde.«

»Bedauerlich.«

»Sir, ich möchte Ihnen eine Frage stellen. Finden Sie es nicht seltsam, daß Sie, obwohl Sie um achtzehnhundert geboren sind, neunzehnhundertzweiundachtzig noch leben? Und erscheint es Ihnen nicht merkwürdig, daß Sie ab und zu abgeschaltet werden? Und was ist damit, daß Sie aus Transistoren und Relais bestehen? Das war früher nicht so, denn um achtzehnhundert gab es noch keine Transistoren und Relais.« Ich verstummte und wartete.

»Ja«, gab der Stanton zu, »das sind kuroise Dinge. Ich habe hier einen Band...« Er hob das Buch hoch. »Er behandelt die neue Wissenschaft der Kybernetik, und diese Wissenschaft wirft Licht auf meine Verworrenheit.«

»Ihre Verworrenheit!« Das erregte mich.

»Ja, Sir. Während meines Aufenthalts bei Ihrem Vater besprach ich verwirrende Angelegenheiten dieser Art mit ihm. Wenn ich die kurze Spanne meines Lebens betrachte, aufgesogen in der Ewigkeit davor und danach, den kleinen Raum, den ich ausfülle oder auch nur sehe, umhüllt von der unendlichen Weite der Räume, die ich nicht kenne und die mich nicht kennen, bekomme ich Angst.«

»Das kann ich mir denken.«

»Ich habe Angst, Sir, und wundere mich, daß ich mich hier und nicht anderswo sehe. Denn es gibt keinen Grund, warum ich hier und nicht dort sein sollte, jetzt und nicht damals.«

»Sind Sie zu einer Schlußfolgerung gelangt?«

Der Stanton räusperte sich, zog ein großes Taschentuch heraus und schneuzte sich.

»Mir scheint die Zeit in seltsamen Sprüngen fortzugehen und Zwischenepochen zu überspringen. Aber warum sie das tut und auch wie, weiß ich nicht. An einem bestimmten Punkt kann der Verstand nichts mehr ergründen.«

»Wollen Sie meine Theorie hören?«

»Ja, Sir.«

»Ich behaupte, es gibt keinen Edwin M. Stanton oder Louis Rosen mehr. Es hat sie gegeben, aber sie sind tot. Wir sind Maschinen.« Der Stanton betrachtete mich.

»Daran mag etwas Wahres sein«, sagte er schließlich.

»Maury Rock und Pris Frauenzimmer haben uns konstruiert, und Bob Bundy hat uns gebaut«, fuhr ich fort. »Zur Zeit arbeiten sie an einem Abe-Lincoln-Simulacrum.«

Das runde, faltige Gesicht verfinsterte sich.

»Mr. Lincoln ist tot.«

»Ich weiß.«

»Sie meinen, man will ihn zurückholen?«

»Ja.«

»Warum?«

»Um Mr. Barrows zu beeindrucken.«

»Wer ist Mr. Barrows?« knurrte der alte Mann.

»Ein Multimillionär, der in Seattle im Bundesstaat Washington lebt. Es ist seinem Einfluß zu verdanken, daß auf dem Mond Grundstücke erschlossen wurden.«

»Sir, haben Sie je etwas von Artemius Ward gehört?«

»Nein.«

»Wenn Mr. Lincoln wiederbelebt wird, werden Sie endlosen humoristischen Auszügen aus den Schriften von Mr. Ward ausgesetzt sein.« Der Stanton griff mit finsterer Miene nach dem Buch und las. Sein Gesicht war rot, seine Hände zitterten.

Offenkundig hatte ich das Falsche gesagt.

Ich entschuldigte mich – der Stanton sah kaum auf und nickte – und machte mich auf den Weg zur Bibliothek. Eine Viertelstunde später hatte ich die »Britannica« auf dem Tisch; ich schlug bei Lincoln und Stanton und dann unter dem Bürgerkrieg nach.

Der Abschnitt über Stanton war kurz, aber interessant. Stanton hatte Lincoln ursprünglich gehaßt; der alte Mann war Demokrat

gewesen und haßte die neue Republikanische Partei und mißtraute ihr. Stanton wurde als barscher Mann beschrieben, was mir schon aufgefallen war, und es war die Rede von vielen Streitigkeiten mit Generälen, vor allem mit Sherman. Aber seinen Posten habe der alte Mann unter Lincoln gut verwaltet, hieß es; er sorgte für die Ablösung betrügerischer Lieferanten und die ordentliche Versorgung der Truppen. Nach dem Ende der Feindseligkeiten konnte er 800.000 Mann demobilisieren, keine geringe Tat nach einem blutigen Bürgerkrieg.

Der Ärger hatte erst nach Lincolns Tod begonnen. Eine Weile war es zwischen Stanton und Präsident Johnson hart hergegangen; es sah sogar so aus, als müsse der Kongreß als einzige Institution der Regierung die Macht übernehmen. Bei der Lektüre bekam ich eine recht gute Vorstellung von dem alten Mann. Er war ein richtiger Tiger. Er hatte eine scharfe Zunge und war sehr jähzornig. Es gelang ihm beinahe, Johnson abzusetzen und sich als Militärdiktator aufzubauen.

Aber die Britannica fügte auch hinzu, daß Stanton durch und durch ehrlich und ein echter Patriot gewesen sei.

Der Artikel über Johnson erklärte rundheraus, Stanton sei seinem Chef gegenüber illoyal und im Bund mit seinen Feinden gewesen. Ein Wunder, daß Johnson den Alten hatte verdrängen können.

Als ich die Lexikonbände wieder zurückstellte, atmete ich erleichtert auf; schon aus den kurzen Artikeln war die vergiftete Atmosphäre von damals deutlich wahrnehmbar gewesen, die Intrigen und der Haß, wie im mittelalterlichen Rußland.

Als ich langsam zum Büro zurückging, dachte ich: Gütiger, alter Mann, daß ich nicht lache! Das Rock-Frauenzimmer-Kombinat hatte in seiner Gier mehr als einen Menschen wiedererweckt; man hatte zurückgeholt, was eine erschreckende und gefährliche Macht in der Geschichte dieses Landes gewesen war. Es wäre besser gewesen, sie hätten ein Zachary-Taylor-Simulacrum gebaut. Kein Zweifel, daß es Pris und ihr perverser, nihilistischer Geist gewesen waren, die diese gefährliche Gestalt heraufbeschworen hatten, diesen einen aus den möglichen

Tausenden, ja sogar Millionen. Warum nicht Sokrates? Warum nicht Gandhi?

Und jetzt wollten sie in aller Ruhe ein zweites Simulacrum zum Leben bringen, jemanden, gegen den Edward M. Stanton von Grund auf eingestellt war.

Ich ging hinauf zu Maury.

»Hör mal, Freund. Dein Stanton wird aufstehen und Lincoln eins über den Schädel geben. Hast du dir nicht die Mühe gemacht, in den Geschichtsbüchern nachzulesen?« Und dann begriff ich. »Du hast die Bücher ja lesen müssen, um die Magnetbänder herzustellen. Du weißt also besser als ich, was der Stanton Lincoln gegenüber empfindet! Du weißt, daß er jeden Augenblick den Lincoln auseinandernehmen wird!«

»Misch dich nicht in die Politik von gestern ein.« Maury seufzte und ließ den Brief sinken, den er gerade studierte. »Neulich war es meine Tochter, jetzt ist es der Stanton. Irgendwo lauert immer ein Schreckgespenst. Du denkst wie eine alte Jungfer, weißt du das? Hör auf und laß mich arbeiten.«

Ich ging wieder in die Werkstatt hinunter.

Der Stanton saß immer noch da, hatte aber mit seiner Lektüre aufgehört.

»Junger Mann«, rief er mir zu, »verraten Sie mir mehr über diesen Barrows! Er wohnt in der Hauptstadt, sagen Sie?«

»Nein, Sir, im Staat Washington.« Ich erklärte ihm, wo das war.

»Und trifft es zu, daß dieser Barrows, wie Mr. Rock mir sagte, durch seinen großen Einfluß dafür gesorgt hat, daß die Weltausstellung in dieser Stadt stattfinden soll?«

»Das habe ich gehört. Wenn jemand so reich und exzentrisch ist, bilden sich natürlich alle möglichen Legenden.«

»Ist die Weltausstellung noch im Gange?«

»Nein, das ist Jahre her.«

»Schade«, murmelte der Stanton. »Ich wäre gerne hingegangen.«

Das rührte mich tief. Wieder stellte sich der erste Eindruck her: In vieler Beziehung war das Simulacrum menschlicher -Gott mochte uns gnädig sein! – als wir, als Pris oder Maury oder sogar ich, Louis Rosen. Nur mein Vater stand in Würde darüber. Dr. Horstowski – auch ein nur teilweise menschliches Wesen, neben diesem elektronischen Simulacrum zum Zwerg geschrumpft. Und Barrows? dachte ich. Wie mag er neben dem Stanton aussehen?

Und dann dachte ich: Und der Lincoln? Ich möchte wissen, wie wir neben ihm aussehen und uns fühlen?

»Ich möchte Ihre Meinung über Miss Frauenzimmer hören, Sir«, sagte ich. »Wenn Sie Zeit haben.«

»Die habe ich, Mr. Rosen.«

Ich setzte mich auf einen Lastwagenreifen.

»Ich kenne Miss Frauenzimmer seit einiger Zeit. Ich weiß nicht genau, wie lange, aber egal; wir sind gut miteinander bekannt. Sie hat vor kurzem die Kasanin-Klinik in Kansas City verlassen und ist hierher zu ihrer Familie zurückgekehrt. Ich wohne übrigens dort. Sie hat hellgraue Augen und ist einen Meter achtundsechzig groß. Sie wiegt derzeit einhundertacht Pfund. Sie hat abgenommen, wie ich höre. Ich habe sie nicht anders in Erinnerung denn als schön. Jetzt werde ich mich über tiefere Dinge äußern. Sie ist von bester Herkunft, wenngleich sie von Einwanderern abstammt, denn auch bei ihnen ist alles von der amerikanischen Vision durchtränkt, nämlich, daß ein Mensch Grenzen nur in seinen Fähigkeiten findet und alles im Leben erreichen kann, wenn es nur mit seinen Fähigkeiten in Einklang steht. Daraus folgt jedoch nicht, daß alle Menschen gleich weit emporsteigen können, ganz im Gegenteil. Aber Miss Frauenzimmer hat völlig recht, wenn sie alles ablehnt, was sie daran hindern will, ihre Fähigkeiten zu entfalten, und sie nimmt jede Einschränkung dieser Art mit einem Auffunkeln ihrer grauen Augen wahr.«

»Das hört sich so an, als hätten Sie Ihre Ansicht gründlich durchdacht«, meinte ich.

»Sir, das ist ein Thema, das genaue Beachtung verdient; Sie selbst haben es für unsere gemeinsame Unterhaltung vorgeschlagen, nicht wahr?« Seine harten, aber weisen Augen funkelten kurz auf. »Miss Frauenzimmer ist im Grunde gut. Sie wird sich durchsetzen. Sie hat eine Spur von Ungeduld in sich, und sie ist unbeherrscht. Aber das Temperament ist der Amboß der Gerechtigkeit, Sir, auf dem die harten Fakten der Wirklichkeit geschmiedet werden müssen. Menschen ohne Temperament sind wie Tiere ohne Leben; es ist der Funke, der einen Klumpen Fell, Fleisch, Knochen und Fett in einen atmenden Ausdruck des Schöpfers verwandelt.«

Ich mußte zugeben, daß ich von der Tirade des Stantons beeindruckt war.

»Was mich bei Priscilla beschäftigt«, fuhr der Stanton fort, »ist nicht ihr Feuer, ihre Lebhaftigkeit; weit gefehlt. Wenn sie ihrem Herzen vertraut, handelt sie richtig. Aber Priscilla hört nicht immer auf ihr Herz. Leider achtet sie oft auf ihren Kopf, Sir. Und daraus ergeben sich die Schwierigkeiten.«

»Ah«, sagte ich.

»Denn die Logik einer Frau ist nicht die Logik des Philosophen. Sie ist vielmehr ein verfälschter und blasser Schatten vom Wissen des Herzens, und als Schatten ist sie kein guter Führer. Wenn Frauen auf ihren Verstand und nicht auf ihr Herz hören, verfallen sie schnell einem Irrtum, und das kann man bei Priscilla Frauenzimmer nur allzu deutlich sehen. Denn wenn sie dort hinhört, senkt sich eine Kälte auf sie herab.«

»Ah!« warf ich aufgereggt ein.

»Genau.« Der Stanton nickte und schwenkte den Zeigefinger. »Auch Sie, Mr. Rosen, haben diesen Schatten wahrgenommen, diese besondere Kälte, die von Miss Frauenzimmer ausgeht. Und ich sehe, daß Sie das bedrückt, wie mich auch. Wie sie damit in Zukunft umgehen wird, weiß ich nicht, aber zureckkommen muß sie. Denn ihr Schöpfer wollte, daß sie mit sich selbst ins

reine kommt, und im Augenblick schafft sie es nicht, diese kalte, ungeduldige, übermäßig vernünftige – aber leider berechnende Seite ihres Charakters objektiv zu betrachten. Denn nichts ist gefährlicher, als dieses kindische, uralte, hochgelobte Kompendium aus Meinung, Glauben, Vorurteilen und den mittlerweile überholten Wissenschaften der Vergangenheit – sie alle führen zu Rationalismus, der eine sterile und verstümmelte Quelle für ihre Handlungen bildet; wenn sie sich dagegen nur hinbeugen und lauschen würde, könnte sie den einzigartigen und umfassenden Ausdruck ihres eigenen Herzens hören, ihres eigenen Seins.«

Der Stanton verstummte. Nach Maury klang das nicht, auch wenn er die Magnetbänder eingespeist hatte. War Pris selbst dafür verantwortlich? War das eine bittere, seltsame Ironie von ihr, diesem mechanischen Apparat eine solche tiefgreifende Selbstanalyse in den Mund zu legen? Ihr schizophrener Zustand legte es nahe.

»Danke«, sagte ich. »Ich muß zugeben, daß ich von Ihren beiläufigen Bemerkungen sehr beeindruckt bin.«

»Beiläufig«, wiederholte das Simulacrum.

»Ohne Vorbereitung.«

»Aber die Vorbereitung war groß, Sir. Denn ich habe mir schwere Sorgen um Miss Frauenzimmer gemacht.«

»Ich auch«, sagte ich.

»Und jetzt wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich über Mr. Barrows informieren könnten, Sir. Soviel ich weiß, hat er Interesse an mir bekundet.«

»Vielleicht kann ich Ihnen den Artikel aus >Look< besorgen. Persönlich bin ich ihm nie begegnet. Ich habe vor kurzem mit seiner Sekretärin gesprochen und besitze einen Brief von ihm – «

»Darf ich ihn sehen?«

»Ich bringe ihn morgen mit.«

»Hatten Sie auch den Eindruck, daß Mr. Barrows Interesse an mir hat?« Der Stanton sah mich scharf an.

»Ich – nehme an.«

»Sie scheinen zu zögern.«

»Sie sollten selbst mit ihm sprechen.«

»Vielleicht mache ich das.« Der Stanton überlegte und kratzte sich an der Nase. »Ich werde entweder Mr. Rock oder Miss Frauenzimmer bitten, mich hinzubringen, damit ich mit Mr. Barrows zusammentreffen kann.« Er nickte vor sich hin, als sei er zu einer Entscheidung gelangt.

VII

Nachdem der Stanton entschieden hatte, daß er Sam Barrows besuchen wollte, war klar, daß es sich nur noch um eine Frage der Zeit handeln konnte. Selbst ich sah die Unausweichlichkeit dieses Ablaufs ein.

Gleichzeitig näherte sich das Abraham-Lincoln-Simulacrum seiner Fertigstellung. Als Pris und Maury die Hülle ins Büro schleppten, war ich fassungslos. Selbst im leblosen Zustand, ohne die beweglichen Teile, war sie so lebensecht, als wolle sie jeden Augenblick aufstehen und ihrer Tätigkeit nachgehen. Pris und Maury schleppten das lange Ding mit Bob Bundys Hilfe in die Werkstatt hinunter; ich ging ihnen nach und sah zu, als sie es auf die Werkbank legten.

»Man muß es dir lassen«, sagte ich zu Pris.

»Hallo«, sagte sie leise und biß sich auf die Unterlippe, als Bundy und Maury den Lincoln auf die Werkbank legten.

»Du hast dich selbst übertroffen«, sagte ich.

»Louis«, sagte Pris, »bring mich hier weg. Bring mich irgendwohin und spendier mir eine Tasse Kaffee, oder gehen wir einfach spazieren.« Sie ging zur Tür, und nach kurzem Zögern folgte ich ihr.

Wir schlenderten die Straße entlang. Pris starre auf den Boden und stieß einen Kieselstein vor sich her.

»Der erste war im Vergleich dazu gar nichts«, sagte sie. »Stanton ist einfach eine Person, und trotzdem war es fast zuviel für uns. Ich habe zu Hause ein Buch mit allen Aufnahmen von Lincoln. Ich habe sie studiert, bis ich sein Gesicht besser kannte als das meine.« Sie stieß den Kiesel in den Rinnstein. »Es ist erstaunlich, wie gut diese alten Fotografien waren. Man verwendete Glasplatten, und das Objekt durfte sich nicht bewegen, Louis.« Sie blieb am Randstein stehen. »Kann er wirklich lebendig werden?«

»Weiß ich nicht, Pris.«

»Das ist nur eine Selbsttäuschung. Wir können etwas Totes nicht wirklich wiederbeleben.«

»Tust du das? Betrachtest du es so? Wenn du es so ausdrückst, gebe ich dir recht. Hört sich so an, als wärst du gefühlsmäßig zu tief verstrickt. Verschaff dir lieber mehr Abstand.«

»Du meinst, wir bauen nur eine Imitation, die geht und redet wie das Original. Der Geist ist nicht da, nur die Erscheinung.«

»Ja.«

»Bist du schon einmal in einer katholischen Messe gewesen?«

»Nein.«

»Sie glauben, daß Brot und Wein wirklich Körper und Blut sind. Das ist ein Wunder. Wenn wir die Magnetbänder vielleicht ganz perfekt machen, die Stimme und die äußere Erscheinung und...«

»Pris«, sagte ich, »ich hätte nie gedacht, daß du Angst haben könntest.«

»Ich habe keine Angst. Es ist einfach zuviel für mich. Als ich in die Oberschule kam, war Lincoln mein großer Held. Du weißt, wie das ist, wenn man jung ist, alles, was man in den Büchern liest, wird wirklich. Lincoln war für mich wirklich. Ich habe Jahre gebraucht, um die Phantasievorstellungen abzuschütteln, über die Kavallerie der Union, die Schlachten, Ulysses S. Grant...« Sie

sah mich an. »Glaubst du, daß eines Tages jemand Simulacra von dir und von mir machen wird? Und daß wir ins Leben zurückkehren müssen?«

»Was für ein makabrer Gedanke.«

»Da werden wir tot sein und für alles unempfindlich... und dann werden wir spüren, daß sich etwas regt. Vielleicht sehen wir ein Licht. Und dann wird alles über uns hereinfluten, noch einmal die Wirklichkeit. Wir werden nichts dagegen tun können, wir werden zurückkommen müssen. Wieder auferstanden!« Sie schauderte.

»Das ist es nicht, was du machst; schlag dir das aus dem Kopf. Du mußt den echten Lincoln trennen von diesem – «

»Der wirkliche Lincoln existiert in meinem Gehirn«, sagte sie.

Ich war erstaunt.

»Das glaubst du doch gar nicht. Was meinst du damit? Du meinst, daß du die *Idee* in deinem Kopf trägst.«

Sie legte den Kopf auf die Seite und betrachtete mich.

»Nein, Louis. Ich habe Lincoln wirklich in mir. Und ich habe Nacht für Nacht gearbeitet, um ihn hinauszubefördern, in die Außenwelt.«

Ich lachte.

»Es ist eine schreckliche Welt, in die er gebracht wird. Hör zu, Louis. Ich will dir etwas sagen. Ich weiß, wie man mit den scheußlichen Wespen fertig wird, die uns so plagen. Man braucht nur einen Eimer Sand. Sie füllen ihr eigenes Nest damit, ganz von selbst, und dann ersticken sie.«

»Woher hast du das?«

»Vor vielen Jahren, als ich sieben war. Louis, ich habe mir vorgestellt, wie es in einem solchen Nest sein muß. Ganz dunkel. Rings um mich andere wie ich. Dann kippt jemand Sand herein. Aber wir schlafen weiter. Dann kommt der Tag, und der Boden wird warm. Aber es bleibt dunkel. Wir wachen auf. Warum gibt es kein Licht? Wir gehen zum Eingang. Er ist verschüttet. Wir machen uns an die Arbeit.« Ich führte sie über die Straße; sie

hielt die Augen die ganze Zeit geschlossen. »Wir sehen nie Tageslicht, Louis. Soviel Sand wir auch wegschaufeln. Wir arbeiten und warten, aber es kommt nicht. Niemals.« Mit verzweifelter, erstickter Stimme sagte sie: »Wir sterben da unten, Louis.«

Ich verflocht ihre Finger mit den meinen.

»Wie wäre es jetzt mit einer Tasse Kaffee?«

»Nein«, sagte sie. »Ich will nur gehen.« Wir gingen eine Weile.

»Louis«, sagte Pris, »diese Insekten wie die Wespen und Ameisen – sie tun so viel in ihren Nestern unten; es ist sehr kompliziert.«

»Ja. Und auch Spinnen.«

»Vor allem Spinnen. Die Minierspinne, zum Beispiel. Ich möchte wissen, was eine Spinne empfindet, wenn jemand ihr Netz zerreißt.«

»Wahrscheinlich sagt sie >verflixt noch mal<.«

»Nein«, sagte Pris ernsthaft. »Sie wird wütend, und dann gibt sie die Hoffnung auf. Zuerst ist sie verärgert – sie würde dich zu Tode stechen, wenn sie dich erwischen würde. Und dann wird sie von einer schleichenden, schrecklichen, blinden Verzweiflung erfaßt. Sie weiß, daß alles wieder so kommen wird, selbst wenn sie es neu aufbaut.«

»Aber das tun Spinnen doch.«

»Sie müssen. Das steckt in ihnen drin. Deshalb ist ihr Leben schlimmer als das unsere; sie können nicht aufgeben und sterben – sie müssen weitermachen.«

»Du solltest auch einmal das Erfreuliche sehen. Du tust etwas Kreatives, wie das mit den Kacheln, mit den Simulacra. Denk daran. Muntert dich das nicht auf?«

»Nein«, sagte Pris. »Denn was ich tue, spielt keine Rolle. Es ist nicht genug.«

»Was wäre genug?«

Pris überlegte. Sie hatte die Augen wieder geöffnet und löste plötzlich ihre Finger aus den meinen.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Aber ich weiß, gleichgültig, wie angestrengt ich arbeite, oder wie lang, oder was ich leiste – es wird nicht genug sein.«

»Wer richtet darüber?«

»Ich.«

»Du glaubst nicht, daß du Stolz empfinden wirst, wenn du siehst, wie der Lincoln zum Leben erwacht?«

»Ich weiß, was ich empfinden werde. Größere Verzweiflung als je zuvor.« Ich sah sie an. Warum das, fragte ich mich. Verzweiflung im Erfolg... das ergibt keinen Sinn. Was würde dir dann das Scheitern bringen? Freude?

»In der Natur gibt es auch Güte und Liebe, nicht nur Kälte und Verzweiflung«, sagte ich.

»Ich kann diese Seite des Daseins nicht sehen, Louis. Durch das Leben verliert man die Unschuld, weil Leben Erfahrung heißt, und Erfahrung – «

»Du bist eine Zynikerin«, meinte ich.

»Nein, Louis. Nur eine Realistin.«

»Ich sehe, daß es aussichtslos ist. Niemand kann durchstoßen und zu dir gelangen. Und weißt du, warum? Weil du so sein möchtest, wie du bist; du ziehst das vor. Es ist einfacher, es ist überhaupt das Einfachste. Du bist in einem gigantischen Maßstab faul und wirst so bleiben, bis du gezwungen wirst, dich umzustellen. Von selbst wirst du dich nie verändern. Es wird sogar wieder noch schlimmer werden.«

Pris lachte scharf und kalt.

Wir gingen also zurück, ohne noch miteinander zu sprechen.

Als wir in die Werkstatt zurückkamen, sahen wir, wie der Stanton Bob Bundy bei der Arbeit am Lincoln beobachtete.

»Das wird der Mann sein, der Ihnen die vielen Briefe über Gnadenerweise für Soldaten geschrieben hat«, sagte Pris zum Stanton.

Der Stanton sagte nichts; er blickte nur auf die liegende Gestalt.

»Das sehe ich«, erklärte er schließlich. Er räusperte sich, legte die Hände auf den Rücken und wippte auf den Zehen.

»Maury, ich glaube, der wird jetzt schon besser als der Stanton«, sagte Pris. »Schau, er bewegt sich.«

Ja, der Lincoln hatte sich bewegt.

»Sam Barrows müßte hiersein«, sagte Pris aufgeregt. »Was ist los mit uns? Wenn er das sehen könnte, wäre er überwältigt – das weiß ich. Sogar er, Maury, sogar Sam Barrows!«

Es war eindrucksvoll. Kein Zweifel.

»Hilf ihm, sich aufzusetzen«, sagte Pris.

Das Lincoln-Simulacrum hatte angefangen, sich zu winden und mit den großen Händen um sich zu schlagen. Es blinzelte, schnitt eine Grimasse; die schweren Züge regten sich. Mary und ich sprangen hin, um ihm aufzuhelfen; mein Gott, es war schwer, wie massives Blei. Aber endlich gelang es uns, und wir lehnten es an die Wand, damit es nicht wieder wegrutschte.

Es stöhnte.

Irgend etwas an diesem Laut trieb mir einen Schauer über den Rücken.

»Was glauben Sie?« sagte ich zu Bundy. »Ist alles in Ordnung? Es leidet doch nicht, oder?«

»Ich weiß nicht.« Bundy fuhr sich nervös mit den Fingern durch die Haare; ich bemerkte, daß seine Hände zitterten. »Ich kann es überprüfen. Die Schmerz-Schaltungen.«

»Schmerz-Schaltungen?«

»Ja. Es braucht sie, sonst prallt es an eine Wand oder an irgendeinen Gegenstand und demoliert sich.« Bundy wies mit

dem Daumen auf den stumm zusehenden Stanton. »Das hat er auch. Was denn sonst, Herrgott nochmal?«

Wir verfolgten ohne Zweifel die Geburt eines lebenden Wesens. Es hatte jetzt begonnen, uns wahrzunehmen; seine schwarzen Augen bewegten sich auf und ab, hin und her. Ein Wesen stürzte in unsere Zeit, unseren Raum, nahm sich und uns wahr, sein Dasein hier; die schwarzen Augen sahen alles und erkannten doch nichts.

»Mein Gott«, murmelte Maury. »Es sieht uns wirklich komisch an.«

Eine tiefe Gabe war in diesem Ding verborgen. Hatte es sie von Pris erhalten? Ich bezweifelte es. Von Maury? Ausgeschlossen. Das hatten beide nicht getan und auch Bob Bundy nicht. Sie hatten in das Ohr dieses Dings Leben geträufelt, aber es war eine Übertragung, keine Erfindung; sie hatten Leben weitergegeben, aber es entsprang nicht in einem oder allen von ihnen. Es war eine Ansteckung; sie hatten sie einmal bekommen, und nun nahmen diese Stoffe sie auf – für eine Zeit.

Und während ich sah, wie der Lincoln langsam eine Beziehung zu dem Gesehenen herstellte, begriff ich etwas: Die Grundlage des Lebens ist nicht eine Gier, zu existieren, kein Trieb. Sie ist Angst, die Angst, die ich hier sah. Und nicht nur Angst; viel schlimmer. Absolutes *Grauen*. Lähmendes Grauen von solcher Stärke, daß sie Apathie erzeugt. Und trotzdem regte sich der Lincoln und erhob sich daraus. Warum? Weil er mußte. Bewegung, Aktion, sie wurden durch das Ausmaß des Grauens bestimmt. Dieser Zustand konnte seiner Natur nach nicht ertragen werden.

Die ganze Aktivität des Lebens war eine Anstrengung, diesen einen Zustand abzubauen.

Die Geburt ist nicht erfreulich, entschied ich. Sie ist schlimmer als der Tod; über den Tod kann man philosophieren – und wird es vermutlich tun; alle anderen haben es getan. Aber die Geburt! Da gibt es keine Philosophie, keine Erleichterung. Und die Prognose ist entsetzlich: Alle deine Handlungen und Taten und

Gedanken werden dich nur darin verstricken, um so tiefer zu leben.

Wieder stöhnte der Lincoln. Dann lallte er mit heiserer Stimme Worte.

»Was?« sagte Maury. »Was hat er gesagt?«

Bundy kicherte.

»Ach was, das ist ein Sprechband, aber es läuft rückwärts.«

Die ersten Worte, die das Lincoln-Simulacrum sprach: rückwärts gesprochen, eines Schaltfehlers wegen.

VIII

Es dauerte mehrere Tage, das Lincoln-Simulacrum neu zu schalten. Währenddessen fuhr ich nach Westen durch die Ontario Sierras, hielt aber nirgends. Ich fuhr weiter zur alten Route 99, die Hunderte von Meilen durch Tannenwälder führt.

In der Nacht schlief ich in einem Motel bei Klamath Falls, am nächsten Tag fuhr ich wieder an die Küste zurück.

Es war erst halb acht Uhr, und auf der Straße herrschte wenig Verkehr. Am Himmel sah ich etwas, das mich veranlaßte, auf das Bankett zu fahren und zu halten. Ich hatte dergleichen früher schon gesehen, und es brachte mir immer ein Gefühl tiefer Demut und gleichzeitiger Erhebung. Ein riesiges Raumschiff, auf dem Rückweg vom Mond oder einem der Planeten, flog langsam vorbei, unterwegs zum Landeplatz irgendwo in der Wüste von Nevada. Es wurde begleitet von einer Anzahl Düsenjäger. In der Nähe des Schiffes wirkten sie nicht größer als schwarze Punkte.

Die wenigen anderen Autos auf der Straße hatten auch gehalten. Die Leute waren ausgestiegen, und ein Mann fotografierte. Eine Frau und ein Kind winkten. Das große Raketenschiff flog vorbei und erschütterte den Boden mit seinen ungeheuren Bremsdüsenströmen. Der Rumpf war vom

Wiedereintritt in die Atmosphäre versengt und mit Narben übersät.

Da fliegt unsere Hoffnung, sagte ich zu mir selbst. Was hat es an Bord? Bodenproben? Das erste außerirdische Leben, das man gefunden hat? Tonscherben in der Asche eines erloschenen Vulkans – Spuren einer uralten Zivilisation?

Eher wohl eine Gruppe von Bürokraten. Bundesbeamte, Kongreßabgeordnete, Techniker, Militärbeobachter, Raketenwissenschaftler, vielleicht ein paar Reporter. Aber eindrucksvoll war es trotzdem. Ich winkte, wie die Frau mit dem kleinen Jungen.

Als ich wieder einstieg, dachte ich: Eines Tages wird es auf der Mondoberfläche hübsche kleine Häuser in langen Reihen geben. Fernsehantennen, vielleicht Rosen-Spinette in den Wohnzimmern...

Zurück nach Ontario, sagte ich mir. Den Simulacra gegenübergetreten, unserem neuen und erregenden Produkt, dazu entworfen, von Mr. Barrows bemerkt zu werden. Damit wir zu einem Teil der neuen Welt wurden. Damit wir *lebendig* wurden.

Ich fuhr direkt zu unserem Büro. Vor dem Haus sah ich eine Menschenansammlung. Alle starrten in den neuen Ausstellungsraum, den Maury gebaut hatte. Aha, dachte ich fatalistisch.

Als ich den Wagen abgestellt hatte, eilte ich auf die Menge zu.

Im Ausstellungsraum saß die hochgewachsene, bärtige, gebückte Schattengestalt Abraham Lincolns. Er saß an einem altmodischen Rollpult, einem vertrauten Schreibtisch; er hatte meinem Vater gehört. Man hatte ihn aus der Fabrik in Boise geholt.

Das ärgerte mich. Aber ich mußte zugeben, daß es paßte. Das Simulacrum, ähnlich gekleidet wie der Stanton, schrieb mit einem Gänsekiel einen Brief. Ich war verblüfft von der realistischen Erscheinung des Simulacrum; wenn ich es nicht besser gewußt hätte, wäre ich der Meinung gewesen, das sei Lincoln, auf unnatürliche Weise wiedergeboren. Und lief es am Ende nicht genau darauf hinaus? Hatte Pris nicht doch recht?

Mir fiel ein Schild am Fenster auf; es erläuterte der Menge, was sich abspielte.

»Das ist eine authentische Rekonstruktion Abraham Lincolns, des sechzehnten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Sie wurde hergestellt von MASA, in Zusammenarbeit mit der Rosen-Elektronikorgel-Fabrik in Boise, Idaho. Sie ist die erste ihrer Art. Das vollständige Gedächtnis und Neuralsystem unseres großen Bürgerkriegspräsidenten sind im leitenden Monadengefüge dieser Maschine originalgetreu reproduziert worden, und sie ist fähig, alle Handlungen, Worte und Entscheidungen des sechzehnten Präsidenten in einem statistisch vollkommenen Ausmaß wiederzugeben. Anfragen erwünscht.«

Die schmalzige Ausdrucksweise wies das als Maurys Werk aus. Zornig zwängte ich mich durch die Menge und rüttelte an der Eingangstür des Ausstellungsraumes; sie war abgesperrt. Ich hatte aber einen Schlüssel, sperrte auf und ging hinein.

In einer Ecke, auf einem neuen Sofa, saßen Maury, Bob Bundy und mein Vater. Sie beobachteten stumm den Lincoln.

»Hallo, Kleiner«, sagte Maury zu mir.

»Hast du deine Kosten schon hereingebracht?« fragte ich.

»Nein. Wir verlangen von keinem Menschen etwas. Wir führen nur vor.«

»Den Text aus einem Volksschulaufsatzt hast du verzapft, nicht? Ich weiß es. Was für Passanten sollen sich denn dafür interessieren? Warum läßt du das Ding nicht Autowachs oder Spülmaschinenseife verkaufen? Warum soll es nur dasitzen und schreiben? Oder nimmt es an irgendeiner Auslösung teil?«

»Es kümmert sich um seine regelmäßige Korrespondenz«, sagte Maury. Er und mein Vater und Bundy wirkten ernüchtert.

»Wo ist deine Tochter?«

»Sie kommt wieder.«

»Macht es dir etwas aus, daß es deinen Schreibtisch benutzt?« fragte ich meinen Vater.

»Nein, mein Kind«, antwortete er. »Sprich mit ihm; es zeigt bei Unterbrechungen eine Ruhe, die mich erstaunt. Das sollte ich auch lernen.«

Ich hatte meinen Vater noch nie so gedämpft gesehen.

»Okay«, sagte ich und ging hinüber zum Rollpult und der schreibenden Gestalt. Vor dem Schaufenster glotzten die Zuschauer.

»Mr. President«, murmelte ich. Meine Kehle war wie ausgedörrt. »Sir, ich störe ungern.« Ich war nervös, und gleichzeitig wußte ich sehr genau, daß ich es mit einer Maschine zu tun hatte. Daß ich hingegangen war und so mit ihr sprach, versetzte mich in die Fiktion, das Drama, machte mich zu einem Schauspieler wie die Maschine selbst; niemand hatte mir ein Magnetband eingespeist – es war nicht nötig gewesen. Ich spielte meine alberne Rolle freiwillig. Und trotzdem konnte ich nicht anders. Warum nicht zu ihm sagen: »Mr. Simulacrum?« Das war schließlich die Wahrheit.

Die Wahrheit! Was hieß das? Wie ein Kind, das im Kaufhaus zum Nikolaus geht; die Wahrheit zu kennen hieß, tot umzufallen. Wollte ich das? In einer Situation wie dieser bedeutete, sich der Wahrheit zu stellen, das Ende von allem, insbesondere von mir. Das Simulacrum hätte nicht gelitten. Also machte ich weiter, weil ich es selbst war, den ich schützen mußte; und ich wußte es, besser als irgendein anderer in diesem Raum, einschließlich der Gaffer draußen.

Der Lincoln hob den Kopf, legte den Gänsekiel weg und sagte mit ziemlich hoher, angenehmer Stimme: »Guten Tag. Ich nehme an, Sie sind Mr. Louis Rosen.«

»Ja, Sir«, sagte ich.

Und dann flog mir der ganze Raum ins Gesicht. Das Rollpult zerbarst in eine Million Stücke; sie barsten zu mir hoch, ganz langsam, und ich schloß die Augen und fiel nach vorn, flach auf den Boden; ich streckte nicht einmal die Hände aus. Ich spürte

den Aufprall; ich zersplitterte dort, und die Dunkelheit nahm mich auf.

Ich war ohnmächtig geworden. Es war zuviel für mich gewesen. Ich hatte das Bewußtsein verloren.

Als ich wieder zu mir kam, war ich oben im Büro, in eine Ecke gelehnt. Maury Rock saß neben mir, rauchte eine Zigarette, funkelte mich an und hielt mir eine Flasche Ammoniak unter die Nase.

»Mensch«, sagte er, als er begriff, daß ich zu mir gekommen war. »Du hast eine Beule an der Stirn und eine geplatzte Lippe.«

Ich hob die Hand und tastete nach der Beule; sie schien so groß zu sein wie eine Zitrone. Und ich spürte die Fetzen an meiner Lippe.

»Ich bin ohnmächtig geworden«, sagte ich.

»Ja.«

Jetzt erst sah ich, daß mein Vater in der Nähe stand. Und Pris Frauenzimmer in ihrem langen, grauen Stoffmantel, die hin- und herging und mich gereizt und mit einer Spur von verächtlicher Belustigung ansah.

»Ein Wort von ihm, und du kippst um«, sagte sie zu mir. »Du meine Güte.«

»Na und?« fragte ich halblaut.

»Das beweist, was ich gesagt habe«, erklärte Maury grinsend seiner Tochter. »Es wirkt.«

»Was – hat der Lincoln gemacht?« fragte ich. »Als ich umfiel?«

»Er stand auf, hob dich auf und trug dich hier herauf«, erwiderte Maury.

»Mein Gott«, murmelte ich.

»Warum bist du umgekippt?« fragte Pris und starrte mich an. »Was für eine Beule! Du Idiot. Jedenfalls wirkte das auf die

Menge draußen; du hättest sie hören sollen. Ich war mit draußen und versuchte hereinzukommen. Man hätte glauben mögen, wir hätten den lieben Gott präsentiert oder so was; sie beteten sogar, und zwei alte Damen bekreuzigten sich. Und manche, wenn du das glauben kannst – «

»Okay«, unterbrach ich sie.

»Laß mich ausreden.«

»Nein«, sagte ich. »Halt den Mund. Okay?«

Wir funkelten einander an, dann richtete Pris sich auf.

»Weißt du, daß deine Lippe geplatzt ist? Du solltest das lieber nähen lassen.«

Ich berührte die Lippe und stellte fest, daß sie immer noch blutete. Vielleicht hatte sie recht.

»Ich fahre dich zum Arzt«, sagte sie und ging zur Tür. »Komm schon, Louis.«

»Ich brauche keine Nähte«, sagte ich, stand aber auf und folgte ihr unsicher.

Als wir auf den Lift warteten, sagte Pris: »Du bist nicht sehr tapfer, wie?«

Ich antwortete nicht.

»Du hast schlimmer reagiert als ich, als jeder andere von uns. Ich wundere mich. In dir muß etwas viel weniger Stabiles sein, als wir alle gewußt haben. Und ich wette, daß das eines Tages bei großem Streß auftaucht. Eines Tages wirst du schwere psychologische Probleme erkennen lassen.«

Der Lift kam, und wir stiegen ein.

»Ist es so schlimm, wenn man reagiert?« fragte ich.

»In Kansas City habe ich gelernt, nicht zu reagieren, wenn es nicht in meinem Interesse lag. Das hat mich gerettet; deshalb kam ich heraus und überwand meine Krankheit. Es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn man eine Reaktion zeigt; das beweist, daß man sich nicht anzupassen vermag. In Kansas City nennt

man das Parataxie. Es spielt keine Rolle, ob es Haß oder Neid oder, wie bei dir, Angst ist, das ist alles Parataxie. Und wenn sie stark genug wird, ist man geistig krank. Und wenn sie einen beherrscht, hat man Hebephrenie, wie ich sie hatte. Das ist das Schlimmste.«

Ich preßte ein Taschentuch auf die Lippe. Ich konnte Pris meine Reaktion nicht erklären und versuchte es auch gar nicht.

»Soll ich Sie küssen?« fragte Pris. »Und Sie gesund machen?«

»Mensch«, sagte ich verwirrt. »Das wird schon wieder.« Ich war verlegen und konnte sie nicht ansehen. Ich kam mir wieder vor wie ein kleiner Junge. »Erwachsene reden nicht so miteinander. Küssen und gesund machen – was ist das für eine dumme Ausdrucksweise?«

»Ich will dir helfen.« Ihr Mund zuckte. »Ach, Louis – es ist alles vorbei.«

»Was ist vorbei?«

»Es lebt. Ich kann es nie mehr anrühren. Was soll ich jetzt tun? Ich habe im Leben keine Aufgabe mehr.«

»Guter Gott«, sagte ich.

»Mein Leben ist leer – ich könnte ebensogut tot sein. Alles, was ich gedacht und getan habe, war der Lincoln.« Die Lifttür öffnete sich, und Pris trat hinaus ins Foyer. Ich folgte ihr. Als wir in den weißen Jaguar stiegen, sagte sie: »Sag mir, was ich tun soll, Louis. Ich muß sofort etwas tun.«

»Du kommst schon über die Depression hinweg«, sagte ich hilflos.

»Ich habe mich noch nie so schlecht gefühlt.«

»Ich will nachdenken. Vielleicht könntest du dich als Papst bewerben.« Es war das erstbeste, was mir einfiel; es war unsinnig.

»Ich wäre lieber ein Mann. Die Frauen sind von so vielem abgeschnitten. Du könntest alles mögliche sein, Louis. Was kann

eine Frau sein? Hausfrau oder Angestellte oder Stenotypistin oder Lehrerin.«

»Du kannst Ärztin werden«, sagte ich. »Und geplatzte Lippen nähen.«

»Ich kann kranke oder beschädigte oder defekte Wesen nicht ausstehen. Das weißt du, Louis. Deshalb bringe ich dich zum Arzt; ich muß den Blick abwenden – verunstaltet, wie du bist.«

»Ich bin nicht verunstaltet! Ich habe nur eine geplatzte Lippe!«

Pris ließ den Motor an, und wir fuhren los.

»Ich werde den Lincoln vergessen. Ich werde ihn mir nie mehr lebendig vorstellen; von jetzt an ist er nur noch ein Objekt für mich. Ein Verkaufsobjekt.«

Ich nickte.

»Ich werde dafür sorgen, daß Sam Barrows ihn kauft. Ich habe keine andere Aufgabe im Leben als diese. Von jetzt an wird bei allem, was ich denke oder tue, Sam Barrows im Mittelpunkt stehen.«

»Pris«, sagte ich nach einer Weile, »das Problem bei dir ist, daß du rational denkst.«

»Nein. Alle sagen, ich mache genau das, was mir paßt.«

»Du wirst von einer eisernen Logik getrieben. Es ist schrecklich. Das muß aufhören. Sag das Horstowski; sag ihm, er soll dich von der Logik befreien. Du funktionierst, als sei ein geometrischer Beweis der Antriebsriemen deines Lebens. Laß dich erweichen, Pris. Sei sorglos und albern und dumm. Tu etwas, das sinnlos ist. Okay? Fahr mich nicht zum Arzt. Setz mich vor einem Schuhputzer ab, und ich lasse mir die Schuhe putzen.«

»Deine Schuhe sind schon geputzt.«

»Siehst du? Siehst du, wie du die ganze Zeit logisch denken mußt? Halt den Wagen an der nächsten Kreuzung an, wir steigen beide aus und lassen ihn stehen, oder wir gehen in ein

Blumengeschäft, kaufen Blumen und bewerfen andere Autofahrer damit.«

»Und wer bezahlt die Blumen?«

»Wir stehlen sie. Wir laufen hinaus, ohne zu bezahlen.«

»Das muß ich mir erst überlegen«, sagte Pris.

»Nicht überlegen! Hast du als Kind je etwas gestohlen? Oder etwas einfach grundlos kaputtgemacht, vielleicht eine Straßenlatrine?«

»Ich habe einmal in einem Drugstore Schokolade gestohlen.«

»Das machen wir jetzt«, sagte ich. »Wir suchen uns einen Drugstore und sind wieder Kinder; wir stehlen jeder eine Schokoladenstange, suchen uns einen schattigen Platz, setzen uns auf einen Rasen und essen sie.«

»Du kannst nicht, wegen deiner Lippe.«

»Okay, das gebe ich zu«, sagte ich. »Aber du könntest. Ist das nicht so? Gib es zu. Du könntest sofort in einen Drugstore gehen und das tun, sogar ohne mich.«

»Würdest du trotzdem mitkommen?«

»Wenn du möchtest. Oder ich könnte mit laufendem Motor am Randstein stehen und dich wegfahren, sobald du auftauchst. Damit du entkommen kannst.«

»Nein«, sagte Pris. »Ich möchte, daß du mit mir in den Drugstore gehst und neben mir stehst. Du könntest mir zeigen, was für eine Schokostange ich nehmen soll; ich brauche deine Hilfe.«

»Das mache ich.«

»Wie hoch ist die Strafe dafür?« fragte sie.

»Lebenslänglich.«

»Du nimmst mich auf den Arm.«

»Nein«, sagte ich. »Das ist mein Ernst.« Und das war es.

»Machst du dich lustig über mich? Ich sehe es. Warum solltest du das tun? Bin ich lächerlich, ist es das?«

»Guter Gott, nein!«

Aber sie hatte sich entschieden.

»Du weißt, daß ich alles glaube. Man hat mich in der Schule oft wegen meiner Leichtgläubigkeit verspottet.«

»Komm mit in den Drugstore, Pris«, sagte ich, »und ich zeige es dir. Laß es dir beweisen. Um dich zu retten.«

»Wovor?«

»Vor der Gewißheit deines eigenen Ichs.«

Sie schwankte; ich sah sie schlucken, mit sich kämpfen. Sie drehte sich herum und sagte ernsthaft: »Louis, ich glaube dir. Die Sache mit dem Drugstore, ich weiß, du würdest dich nicht über mich lustig machen; du haßt mich vielleicht – du haßt mich in vieler Beziehung wirklich –, aber du gehörst nicht zu den Leuten, denen es Spaß macht, die Schwachen zu verhöhnen.«

»Du bist nicht schwach.«

»Doch. Aber du hast keinen Instinkt, um das zu spüren. Das ist gut, Louis. Ich bin völlig anders; ich habe diesen Instinkt, und ich bin nicht gut.«

»Gut, gut«, sagte ich laut. »Hör auf damit, Pris. Du bist deprimiert, weil du deine kreative Arbeit an dem Lincoln beendet hast, du fühlst dich vorübergehend ausgelaugt, und wie viele schöpferische Menschen erlebst du einen Einbruch, der...«

»Da ist der Arzt«, sagte Pris.

Nachdem der Arzt mich untersucht und heimgeschickt hatte – ohne mich zu nähen –, konnte ich Pris dazu überreden, in eine Bar zu gehen. Ich hatte das Gefühl, unbedingt etwas trinken zu müssen. Ich erklärte ihr, das sei eine Methode des Feierns, das müsse sein; man erwarte es von uns. Wir hätten den Lincoln

lebendig werden sehen, und das sei ein großer, vielleicht der größte Augenblick in unserem Leben.

»Ich trinke nur ein Bier«, sagte Pris auf dem Gehsteig.

An der Bar bestellte ich für sie ein Bier und für mich einen Irish Coffee.

»Ich sehe, daß du hier zu Hause bist, in einem solchen Lokal«, sagte Pris. »Du treibst dich viel in Bars herum, nicht wahr?«

»Ich möchte dich etwas fragen«, sagte ich. »Glaubst du an die zynischen Bemerkungen, die du über andere Leute machst? Oder fallen sie nur so nebenbei ab, damit die Leute sich schlecht fühlen sollen? Und wenn ja – «

»Was glaubst du?«

»Ich weiß es nicht.«

»Warum beschäftigst du dich überhaupt damit?«

»Ich bin unersättlich neugierig bei dir, nach jeder Einzelheit.«

»Warum?«

»Du hast eine faszinierende Vorgeschichte. Mit zehn Jahren schizoid, mit dreizehn eine Zwangsneurose, mit siebzehn komplette Schizophrenie und Mündel des Staates, jetzt halbwegs geheilt und wieder unter den Menschen, aber – « Ich brach ab. Das war nicht der Grund, ihre düstere Vergangenheit. »Ich will dir die Wahrheit sagen. Ich liebe dich.«

»Du lügst.«

»Ich könnte mich in dich verlieben«, verbesserte ich.

»Wenn was wäre?« Sie wirkte schrecklich nervös; ihre Stimme schwankte.

»Ich weiß es nicht. Irgend etwas hält mich zurück.«

»Die Angst.«

»Mag sein. Vielleicht schlichte Angst.«

»Nimmst du mich auf den Arm, Louis? Mit dem, was du da gesagt hast? Von Liebe, meine ich?«

»Nein, ich nehme dich nicht auf den Arm.«

Sie lachte unsicher.

»Wenn du deine Angst überwinden könntest, würdest du eine Frau erobern können; nicht mich, sondern irgendeine Frau. Ich komme nicht darüber hinweg, daß du das zu mir gesagt hast. Louis, du und ich, wird sind Gegensätze, weißt du das? Du zeigst deine Gefühle, ich halte die meinen immer zurück. Ich bin viel tiefer. Wenn wir ein Kind hätten, wie wäre es? Ich kann Frauen nicht verstehen, die dauernd Kinder bekommen, sie sind wie Hündinnen... jedes Jahr ein Wurf. Es muß schön sein, so biologisch und erdhaft zu sein.« Sie sah mich von der Seite an. »Das ist für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Sie erfüllen sich durch ihr Fortpflanzungssystem, nicht wahr? Gott, ich habe solche Frauen gekannt, aber ich könnte nie so sein. Es muß eine Erklärung geben. Alles hat eine Ursache. Louis, ich weiß es nicht mehr genau, aber ich glaube nicht, daß je ein Junge zu mir gesagt hat, er sei verliebt in mich.«

»Ach, das gibt es doch nicht. In der Schule?«

»Nein, du bist der erste. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll... ich weiß nicht einmal, ob mir das gefällt. Es kommt mir seltsam vor.«

»Akzeptier das einfach«, sagte ich.

»Liebe und Kreativität«, sagte Pris halb zu sich selbst. »Es ist die Geburt, die wir mit dem Stanton und dem Lincoln herbeiführen; Liebe und Geburt – die beiden sind miteinander verbunden, nicht wahr? Man liebt, was man gebiert, und da du mich liebst, Louis, mußt du dich mit mir zusammentun wollen, um etwas Neues zum Leben zu bringen, nicht wahr?«

»Kann sein.«

»Wir sind wie Götter, in dem, was wir getan haben«, sagte Pris, »mit dieser Aufgabe, dieser Mühe. Stanton und Lincoln, die neue Rasse... und trotzdem werden wir leer, wenn wir ihnen das Leben geben. Fühlst du dich nicht hohl?«

»Mensch, nein.«

»Du bist so anders als ich. Du hast kein richtiges Gefühl für diese Aufgabe. Du hast einfach einem plötzlichen Einfall nachgegeben und bist in diese Bar gegangen. Maury und Bob und dein Vater und der Stanton sind zusammen mit dem Lincoln in der Firma – davon nimmst du nichts wahr, weil du in einer Bar sitzt und etwas trinken willst.« Sie lächelte mich nachsichtig an.

»Möglich«, sagte ich.

»Ich langweile dich, nicht wahr? Du hast gar kein richtiges Interesse an mir; du interessierst dich nur für dich selbst.«

»Das ist richtig. Ich erkenne, daß du recht hast.«

»Warum hast du gesagt, daß du mich beinahe liebst, und daß dich nur die Angst zurückhält?«

»Weiß nicht.«

»Versuchst du nie, dir ins Gesicht zu sehen und deine eigenen Motive verstehen zu wollen? Ich analysiere mich immer selbst.«

»Pris, sei einen Augenblick vernünftig«, sagte ich. »Du bist nur eine Person unter vielen, nicht besser und nicht schlechter. Tausende von Amerikanern gehen in Nervenkliniken, werden schizophren und nach dem McHeston-Gesetz eingeliefert. Du bist attraktiv, das gebe ich zu, aber unzählige Starlets in Schweden und Italien sind noch attraktiver. Deine Intelligenz ist – «

»Du verstehst dich nur selbst zu überzeugen.«

»Verzeihung!« sagte ich betroffen.

»Du bist derjenige, der mich zu einem Idol macht und sich dagegen wehrt, es einzusehen«, sagte Pris ruhig.

Ich schob mein Glas zurück.

»Fahren wir zurück.« Durch den Alkohol brannte meine Lippe wie Feuer.

»Habe ich etwas Falsches gesagt? Ich meine, du stehst zu mir auf zwiespältige Weise...«

Ich griff nach ihrem Arm.

»Trink dein Bier aus, dann gehen wir.«

Als wir die Bar verließen, sagte sie schwach: »Du bist wieder wütend auf mich.«

»Nein.«

»Ich versuche nett zu dir zu sein, aber ich ecke bei den Leuten immer an, wenn ich mich bemühe, höflich zu sein und zu sagen, was man erwartet... es ist falsch von mir, künstlich zu sein.«

»Hör zu«, sagte ich, als wir einstiegen und losfuhren. »Wir fahren zurück und widmen uns wieder der Aufgabe, Sam Barrows zum Mittelpunkt all dessen zu machen, was wir tun – ja?«

»Nein«, sagte Pris. »Nur ich kann das tun. Das steht nicht in deiner Macht.«

Ich klopfte ihr auf die Schulter.

»Weißt du, ich fühle jetzt viel mehr mit dir als früher. Wir werden zu einer guten, gesunden, stabilen Beziehung kommen.«

»Mag sein«, sagte Pris, ohne etwas von meinem Sarkasmus zu spüren. »Ich hoffe es, Louis. Die Menschen sollten sich verstehen.«

Als wir zurückkamen, begrüßte uns Maury aufgeregt.

»Wieso habt ihr so lange gebraucht?« Er zog ein Blatt Papier heraus. »Ich habe Sam Barrows ein Telegramm geschickt. Da – lies.«

Ich faltete das Blatt auseinander.

»Empfehle Ihnen, daß Sie sofort hierherfliegen. Lincoln-Simulacrum unfaßbarer Erfolg. Erbitte Ihre Entscheidung. Heben Exemplar für Ihre Besichtigung auf, wie telefonisch vereinbart. Wildeste Hoffnungen übertragen. Erwarte im Lauf des Tages Nachricht. Maury Rock, MASA«

»Hat er schon geantwortet?« fragte ich.

»Bis jetzt noch nicht, aber wir haben das Telegramm erst telefonisch durchgegeben.«

Bob Bundy tauchte auf.

»Mr. Lincoln hat mich gebeten, sein Bedauern auszudrücken und festzustellen, wie es Ihnen geht«, sagte er zu mir. Er sah selbst ziemlich erschüttert aus.

»Sagen Sie ihm, gut. Und danken Sie ihm.«

»Gut.« Bundy ging.

»Ich muß es zugeben, Maury«, sagte ich. »Du bist da auf etwas gestoßen. Ich habe mich geirrt.«

»Danke.«

»Du verschwendest deinen Dank bei ihm«, sagte Pris.

»Wir haben viel Arbeit vor uns«, erklärte Maury aufgereggt, seine Zigarre paffend. »Ich weiß, daß Barrows' Interesse uns jetzt sicher ist. Aber worauf wir aufpassen müssen...« Er senkte die Stimme. »Ein solcher Mann könnte uns wegfegen wie nichts. Habe ich recht, Kleiner?«

»Ja«, sagte ich. Daran hatte ich auch gedacht.

»Wahrscheinlich hat er das schon tausendmal mit kleinen Firmen gemacht. Wir müssen uns zusammenschließen, wir vier; fünf, wenn man Bob Bundy mitrechnet. Richtig?« Er sah mich und Pris und meinen Vater an.

»Maury, vielleicht solltest du dich an die Bundesregierung wenden«, sagte mein Vater. Er sah mich schüchtern an. »Hab' ich nicht recht, mein Sohn?«

»Er hat Barrows schon verständigt«, erwiderte ich. »Vielleicht ist er schon unterwegs hierher.«

»Wir könnten nein zu ihm sagen, selbst wenn er auftaucht«, sagte Maury. »Wenn wir der Meinung sind, sollten wir lieber nach Washington gehen.«

»Frag den Lincoln«, sagte ich.

»Was?« stieß Pris hervor. »Du meine Güte.«

»Im Ernst«, sagte ich. »Hol seinen Rat ein.«

»Was kann ein Provinzpolitiker vom vergangenen Jahrhundert über Sam Barrows wissen?« fragte mich Pris spöttisch.

Mit möglichst ruhiger Stimme sagte ich: »Sei vorsichtig, Pris. Bei Gott.«

»Streiten wir uns nicht«, warf Maury hastig ein. »Wir haben alle das Recht, uns zu äußern. Ich finde, wir sollten Barrows den Lincoln zeigen, und wenn aus irgendeinem verrückten Grund – « Er brach ab. Das Telefon läutete. Er ging hin und nahm den Hörer ab. »MASA, Maury Rock am Apparat.«

Stille.

Maury wandte sich uns zu und bildete mit den Lippen das Wort »Barrows«.

Das war's, sagte ich mir. Die Würfel sind gefallen.

»Ja, Sir«, sagte Maury ins Telefon. »Wir holen Sie am Flugplatz von Boise ab. Ja, wir treffen uns dort.« Sein Gesicht glühte; er zwinkerte mir zu.

»Wo ist der Stanton?« fragte ich meinen Vater.

»Was?«

»Das Stanton-Simulacrum – ich sehe es nirgends.« Ich ging zu Pris hinüber und fragte laut: »Wo ist der Stanton?«

»Das weiß ich nicht. Bundy hat ihn irgendwo hingetan; wahrscheinlich ist er unten in der Werkstatt.«

»Augenblick.« Maury ließ den Hörer sinken. »Der Stanton ist in Seattle«, sagte er mit einem merkwürdigen Ausdruck zu mir. »Bei Barrows.«

»O nein«, hörte ich Pris sagen.

»Er hat gestern den Greyhound-Bus genommen«, fuhr Maury fort. »Er kam heute früh an und suchte Barrows sofort auf. Barrows sagt, er habe ausführlich mit ihm gesprochen.« Maury legte die Hand auf die Muschel. »Unser Telegramm hat er noch

nicht bekommen. Es ist der Stanton, für den er sich interessiert. Soll ich ihm vom Lincoln etwas sagen?«

»Das kannst du ruhig tun«, sagte ich. »Er bekommt ja das Telegramm.«

»Mr. Barrows«, sagte Maury, »wir haben Ihnen soeben ein Telegramm geschickt. Ja – wir haben das Lincoln-Simulacrum in Betrieb genommen, und es ist ein unfaßbarer Erfolg, noch mehr als der Stanton.« Er sah mich unsicher an und sagte: »Sir, der Stanton wird Sie doch auf dem Flug begleiten, nicht wahr? Wir wollen ihn unbedingt wiederhaben.« Stille, dann ließ Maury den Hörer wieder sinken. »Barrows sagt, der Stanton habe ihm erklärt, er wolle einen Tag in Seattle bleiben und sich alles ansehen. Er habe vor, sich die Haare schneiden zu lassen, die Bibliothek zu besuchen und, wenn ihm die Stadt gefällt, vielleicht eine Anwaltspraxis zu eröffnen und sich dort niederzulassen.«

»Nicht zu fassen!« Pris ballte die Fäuste. »Sag Barrows, er soll ihn dazu überreden, daß er mitkommt!«

»Können Sie ihn nicht dazu überreden, daß er Sie begleitet, Mr. Barrows?« sagte Maury ins Telefon. Wieder wurde es still. »Er ist fort«, sagte Maury zu uns, ohne die Muschel abzudecken. »Er hat sich von Barrows verabschiedet und ist verschwunden.«

»Klar wenigstens das mit dem Flug«, meinte ich.

»Gut.« Maury nahm sich zusammen. »Ich bin sicher, das verdammte Ding kommt zurecht«, sagte er in die Muschel. »Es hatte doch Geld, nicht?« Stille. »Und Sie haben ihm zwanzig Dollar gegeben; gut. Wir sehen Sie auf jeden Fall. Der Lincoln ist sogar noch besser. Ja, Sir. Danke. Auf Wiedersehen.« Er legte auf und starnte den Boden an. »Ich habe nicht einmal bemerkt, daß er fort war. Ob er wütend auf den Lincoln gewesen ist?«

»Das Jammern nützt jetzt nichts mehr«, sagte ich.

»Richtig.« Maury kaute an seiner Unterlippe. »Und die Batterie hält mindestens ein halbes Jahr. Wir sehen das Ding vielleicht erst nächstes Jahr wieder. Und wenn Barrows uns nun anschwindelt? Vielleicht hat er das Ding irgendwo eingesperrt.«

»Dann würde er nicht herkommen«, sagte Pris. »Vielleicht ist das alles ganz gut so.«

»Mr. Barrows hat einen guten Ruf, nicht wahr?« sagte mein Vater. »Er schützt doch auch die Leute in diesem Wohnprojekt.«

Maury nickte düster.

»Ja, Jerome«, sagte Pris. »Er ist sehr nett; er wird dir gefallen.«

»Dann wendet sich ja alles zum Guten, nicht wahr?« Mein Vater strahlte Pris und mich an.

Wir nickten alle, mit einer Mischung aus Bedrückung und Angst.

Die Tür ging auf, und Bundy kam mit einem Brief herein, den er mir gab. Ich faltete ihn auseinander und las.

»Mr. Louis Rosen.

Sehr geehrter Herr, ich möchte mich nach Ihrem Befinden erkundigen und hoffe, daß es Ihnen bessergeht. Mit Hochachtung

A. Lincoln«

»Ich gehe und bedanke mich«, sagte ich zu Maury.

»Tu das«, sagte Maury.

IX

Die Boeing 900 war gelandet, die Passagiere stiegen aus. Maury, Pris und ich gelangten zur Rampe für die I. Klasse.

»Da ist er«, sagte Maury.

Ein schlanker Mann im grauen Anzug, einen Mantel über dem Arm, kam herunter. Er lächelte schwach. Als er näher kam, hatte ich den Eindruck, daß ihm sein Anzug besser paßte, als man das bei anderen feststellen konnte. Zweifellos maßgeschneidert, in England oder Hongkong. Und er wirkte entspannter. Er trug eine

grünlich getönte, randlose dunkle Brille; seine Haare waren, wie auf den Fotos, extra kurz geschnitten. Hinter ihm erschien Colleen Nild mit Klemmtafel und Papieren unter dem Arm.

»Sie sind zu dritt«, sagte Pris.

Nach den beiden erschien noch ein Mann, sehr klein und dick, in einem schlechtsitzenden braunen Anzug mit zu langen Ärmeln und Hosenbeinen, mit gerötetem Gesicht, Doktor-Doolittle-Nase und langen, schüttenden, strähnig schwarzen Haaren. Für mich konnte das nur ein Anwalt sein.

Barrows erreichte das Ende der Rampe, die Augen hinter der dunklen Brille unsichtbar, den Kopf ein wenig gesenkt. Er hörte dem Anwalt zu. Als er über das Rollfeld gehen wollte, trat Maury vor.

»Mr. Barrows!«

Barrows drehte sich um und blieb stehen, dann streckte er die Hand aus.

»Mr. Rock?«

»Ja, Sir«, sagte Maury und drückte ihm die Hand. Colleen Nild und der Anwalt drängten sich heran, wie Pris und ich auch. »Das ist Pris Frauenzimmer. Und das ist mein Teilhaber, Louis Rosen.«

»Freut mich, Mr. Rosen.« Barrows gab mir die Hand. »Das ist Mrs. Nild, meine Sekretärin. Dieser Herr ist Mr. Blunk, mein Rechtsberater.« Wir schüttelten uns alle die Hände. »Kalt hier, nicht?« Barrows ging auf das Flughafengebäude zu, und zwar so schnell, daß wir ihm alle nachgaloppieren mußten, wie eine Herde großer, unbeholfener Tiere.

»Boise«, sagte der Anwalt fröhlich und schaute sich um. »Boise, Idaho. Was wird Ihnen noch alles einfallen?«

»Freut mich, Sie wiederzusehen, Mr. Rosen«, sagte Colleen Nild neben mir. »Den Stanton haben wir als sehr originell empfunden.«

»Eine großartige Konstruktion«, dröhnte Blunk. »Wir dachten, er käme vom Finanzamt.« Er lächelte mich an.

Bis wir durch das Gebäude gegangen und auf der anderen Seite hinausgetreten waren, standen Barrows und Maury schon vor einer Limousine mit livriertem Fahrer, der eine der Fondtüren offenhielt, damit die beiden einsteigen konnten.

»Gepäck?« fragte ich Mrs. Nild.

»Kein Gepäck. Zu zeitraubend. Wir bleiben nur ein paar Stunden hier, dann fliegen wir wieder zurück. Wahrscheinlich am späten Abend. Wenn wir übernachten sollten, kaufen wir, was wir brauchen.«

»Ah«, sagte ich beeindruckt.

Wir stiegen ebenfalls ein, der Fahrer setzte sich ans Steuer, und wir fuhren zur Stadt.

»Ich begreife nicht, wie der Stanton in Seattle eine Anwaltskanzlei eröffnen kann«, sagte Maury zu Barrows. »Er hat keine Zulassung als Anwalt im Staat Washington.«

»Ja, ich nehme an, Sie werden ihn irgendwann wiedersehen.« Barrows bot zuerst Maury und dann mir eine Zigarette aus seinem Etui an.

Barrows unterschied sich von normalen Sterblichen vor allem dadurch, daß er aussah, als sei ihm der graue englische Anzug zur zweiten Haut geworden.

Darüber hinaus sah er auch noch gut aus. Er hatte inzwischen die dunkle Brille abgenommen, und ich sah, daß die Haut unter seinen Augen faltig und dunkel verfärbt war. Aber er hatte einen athletischen Körperbau und kein Gramm Fett zuviel am Leib. Das bedrückte mich.

Als wir Boise erreichten, war es kurz nach sieben Uhr abends, und Mr. Barrows und seine beiden Begleiter erklärten, sie hätten noch nicht gegessen. Ob wir in Boise ein gutes Restaurant wüßten.

In Boise gibt es kein gutes Restaurant.

»Nur ein Lokal, wo wir Garnelen bekommen«, sagte Barrows.
»Ein leichtes Essen dieser Art. Wir haben in der Maschine etwas getrunken, aber nichts gegessen, weil wir uns dauernd unterhalten haben.«

Wir fanden ein passables Lokal. Der Oberkellner führte uns zu einer hufeisenförmigen Nische mit Ledersitzen; wir zogen unsere Mäntel aus und setzen uns.

Wir bestellten Getränke.

»Sagen Sie, sind wir uns nicht schon einmal begegnet?« fragte Barrows Pris plötzlich.

»Ja«, sagte Pris strahlend.

»Ich kann Sie aber nicht unterbringen.«

»Es war nur ganz kurz. In Ihrem Büro. Ich nehme Ihnen nicht übel, daß Sie sich nicht erinnern. Aber ich erinnere mich.« Sie ließ den Blick nicht von ihm.

»Sie sind Rocks Tochter?«

»Ja, Mr. Barrows.«

»Sind Sie sicher«, dröhnte Blunk, »daß dieser lüsterne alte Mann da«, er wies auf Maury, »Ihr Vater ist? Oder ist es nicht eher so, daß Sie eine Sünde begehen, die Sünde der Unzucht mit Minderjährigen, Sir?« Er sah Maury mit gespielter Strenge an.

»Sie wollen sie ja nur für sich haben«, sagte Barrows, biß den Fächerschwanz einer Garnele ab und legte ihn weg. »Woher wissen Sie, daß sie nicht auch ein Simulacrum ist, wie der Stanton?«

»Ich nehme ein Dutzend en gros!« rief Blunk mit glänzenden Augen.

»Sie ist wirklich meine Tochter«, sagte Maury. »Sie war bis jetzt auf der Schule.« Er wirkte verlegen.

»Und kam zurück in...« Blunk senkte die Stimme. Mit einem Bühnenflüstern sagte er: »In anderen Umständen, wie?«

Maury grinste unsicher.

Ich wechselte das Thema und sagte: »Nett, Sie wiederzusehen, Mrs. Nild.«

»Danke.«

»Dieser Stanton-Roboter hat uns ganz schön erschreckt«, sagte Barrows zu Maury.

»Man muß Ihnen allen gratulieren«, sagte Blunk. »Sie haben ein Monster geschaffen!« Er lachte laut. »Ich sage, tötet das Ding! Holt den Mob und Fackeln! Vorwärts!«

Darüber mußten wir alle lachen.

»Wie ist Frankensteins Monster eigentlich gestorben?« fragte Colleen.

»Eis«, sagte Maury. »Das Schloß brannte nieder, man spritzte mit Schläuchen, und das Wasser wurde zu Eis.«

»Aber im nächsten Film wurde das Monster im Eis erstarrt gefunden«, sagte ich. »Und man belebte es.«

»Es verschwand in kochender Lava«, sagte Blunk. »Ich war dabei. Ich habe mir einen Knopf von seinem Mantel aufgehoben.« Er zog einen Knopf aus der Tasche und zeigte ihn uns. »Vom weltberühmten Frankenstein-Monster.«

»Der ist von Ihrer Weste, David«, sagte Colleen.

»Was!« Blunk starrte ihn finster an. »Tatsächlich! Mein eigener Knopf!« Er lachte wieder.

Barrows grub mit dem Daumennagel zwischen seinen Zähnen und sagte zu Maury und mir: »Wieviel hat es Sie gekostet, den Stanton-Roboter zu bauen?«

»Etwa fünftausend«, sagte Maury.

»Und für wieviel kann er in Serie hergestellt werden? Sagen wir, einige hunderttausend Stück?«

»Um die sechshundert Dollar, würde ich sagen«, erwiderte Maury sofort. »Gesetzt den Fall, daß sie identisch sind, dieselben Steuermonaden besitzen und dasselbe Band eingespeist bekommen.« – »Das ist im Grunde eine lebensgroße Version der

sprechenden Puppen, die in der Vergangenheit so beliebt gewesen sind«, sagte Barrows. »Verbessert...«

»Nein«, sagte Maury, »nicht direkt.«

»Nun, es redet und läuft herum«, sagte Barrows. »Es ist mit dem Bus nach Seattle gefahren. Ist das nicht das Automatenprinzip, in komplizierterer Form?« Bevor Maury antworten konnte, fuhr er fort: »Worauf ich hinauswill – es ist doch nichts wirklich Neues, oder?«

Schweigen.

»Sicher«, sagte Maury. Er wirkte nicht mehr sehr fröhlich. Und auch Pris schien der Humor schlagartig vergangen zu sein.

»Also, vielleicht können Sie es genauer erklären«, sagte Barrows und griff nach seinem Weinglas. »Nur zu, Rock.«

»Es ist ganz und gar kein Automat«, sagte Maury. »Kennen Sie die Arbeit von Grey Walter in England? Mit den Schildkröten? Man nennt das ein homeostatisches System. Es ist von seiner Umwelt isoliert und erzeugt seine eigenen Reaktionen. Das ist wie bei der vollautomatischen Fabrik, die sich selbst repariert. Wissen Sie, was ›Rückkopplung‹ bedeutet? In elektrischen Systemen?«

Dave Blunk legte die Hand auf Maurys Schulter.

»Was Mr. Barrows wissen möchte, hängt mit der Patentierbarkeit zusammen, wenn ich einen so schwerfälligen Ausdruck gebrauchen darf, mit der Patentierbarkeit Ihrer Stanton- und Lincoln-Roboter.«

»Wir sind im Patentamt voll gedeckt«, sagte Pris leise. »Wir werden von guten Juristen vertreten.«

»Gut zu hören«, sagte Barrows und lächelte sie an. »Denn sonst steht nichts zum Verkauf.«

»Es handelt sich um viele neue Prinzipien«, sagte Maury. »Das Stanton-Simulacrum repräsentiert die Arbeit von vielen Forschungsgruppen staatlicher und nicht-staatlicher Art, die im Laufe von Jahren entwickelt wurde, und wir sind von den

großartigen Ergebnissen sehr begeistert, wenn ich das sagen darf... Sie haben es selbst gesehen, als der Stanton in Seattle aus dem Bus stieg und mit dem Taxi zu Ihrem Büro fuhr.«

»Er ist gegangen«, sagte Barrows.

»Bitte?«

»Ich sage, er ist vom Busbahnhof zu meinem Büro zu Fuß gegangen.«

»Jedenfalls gibt es für das, was wir hier erreicht haben, in der Elektronikbranche keinen Präzedenzfall«, sagte Maury.

Nach dem Essen fuhren wir nach Ontario und erreichten das MASA-Büro um zehn Uhr.

»Komische kleine Stadt«, sagte Dave Blunk und betrachtete die leeren Straßen. »Alle Leute im Bett.«

»Warten Sie, bis Sie den Lincoln sehen«, sagte Maury, als wir ausstiegen.

Sie blieben am Schaufenster stehen und lasen das Schild.

»Donnerwetter«, sagte Barrows. Er preßte die Nase ans Glas und starrte hinein. »Aber nichts davon zu sehen. Was macht das Ding, schläft es nachts? Oder lassen Sie es jeden Abend gegen fünf Uhr niederschießen, wenn die meisten Leute unterwegs sind?«

»Der Lincoln ist vermutlich unten in der Werkstatt«, sagte Maury. »Gehen wir hinunter.« Er sperrte die Tür auf und ließ uns eintreten.

Wir standen schließlich am Eingang zur dunklen Werkstatt, und Maury tastete nach dem Lichtschalter. Endlich fand er ihn.

Der Lincoln saß meditierend im Sessel. Er hatte ganz still in der Dunkelheit gesessen.

Barrows sagte sofort: »Mr. President.« Ich sah, wie er Colleen Nild anstieß. Blunk grinste und machte einen begeisterten Eindruck. Mrs. Nild reckte den Hals, offensichtlich beeindruckt. Barrows betrat natürlich auf der Stelle die Werkstatt. Er streckte

dem Lincoln die Hand nicht hin, sondern blieb ein paar Schritte vor ihm stehen und bezeugte Respekt.

Der Lincoln drehte den Kopf und betrachtete ihn melancholisch. Ich hatte noch nie solche Verzweiflung auf einem Gesicht gesehen und wich zurück, wie Maury auch. Pris reagierte gar nicht; sie blieb einfach unter der Tür stehen. Der Lincoln stand auf, zögerte, und dann verschwand der schmerzliche Ausdruck langsam aus seinem Gesicht; er sagte mit gebrochener, dünner Stimme: »Ja, Sir.« Er betrachtete Barrows freundlich und interessiert, ein Zwinkern in den Augen.

»Mein Name ist Sam Barrows«, sagte Barrows. »Es ist für mich eine große Ehre, Sie kennenzulernen, Mr. President.«

»Danke, Mr. Barrows«, sagte Lincoln. »Wollen Sie und Ihre Freunde nicht hereinkommen und es sich bequem machen?«

Dave Blunk sah mich mit großen Augen an und pfiff lautlos durch die Zähne. Er schlug mir auf die Schulter.

»Huiii«, sagte er leise.

»Sie erinnern sich an mich, Mr. President«, sagte ich zu dem Simulacrum.

»Ja, Mr. Rosen.«

»Und was ist mit mir?« fragte Pris trocken.

Das Simulacrum verbeugte sich ein wenig.

»Miss Frauenzimmer, und Sie, Mr. Rock... die Person, auf der das Gebäude ruht, nicht wahr?« Das Simulacrum lachte leise. »Der Besitzer oder Mit-Besitzer, wenn ich nicht irre.«

»Was haben Sie gemacht?« fragte Maury.

»Ich habe über eine Bemerkung von Lyman Trumbull nachgedacht. Ich hatte ihn gebeten, mir nach Springfield zu schreiben, und(«

Barrows unterbrach das Lincoln-Simulacrum an dieser Stelle.

»Sir, wenn Sie entschuldigen. Wir haben Geschäftliches zu erledigen, und Mr. Barrows, Mr. Blunk, Mrs. Nild und ich müssen dann nach Seattle zurückfliegen.«

Der Lincoln verbeugte sich.

»Mrs. Nild.« Er streckte die Hand aus, und Colleen Nild trat mit einem schnaubenden Lachen vor, um ihm die Hand zu drücken.
»Mr. Blunk.« Er schüttelte dem dicken, kleinen Anwalt ernsthaft die Hand. »Sie sind nicht verwandt mit Nathan Blunk aus Cleveland, Sir?«

»Nein, bin ich nicht«, antwortete Blunk und schüttelte ihm heftig die Hand. »Sie sind einmal Rechtsanwalt gewesen, nicht wahr, Mr. Lincoln?«

»Ja, Sir«, erwiderte der Lincoln.

»Mein Beruf.«

»Aha«, sagte der Lincoln lächelnd. »Sie haben die göttliche Gabe, um Lappalien streiten zu können.«

Blunk lachte dröhnend.

Barrows trat neben den Anwalt und sagte: »Wir sind von Seattle hierhergeflogen, um mit Mr. Rosen und Mr. Rock eine finanzielle Transaktion zu besprechen, bei der es um die Unterstützung der Firma MASA durch meinen Konzern geht. Bevor wir abschließen, wollten wir Sie kennenlernen und uns mit Ihnen unterhalten. Wir haben vor kurzem den Stanton kennengelernt; er besuchte uns mit einem Bus. Wir würden Sie und den Stanton als Aktiva der Firma MASA übernehmen, sowie die Grundpatente. Als ehemaliger Anwalt werden Sie mit Transaktionen dieser Art vertraut sein. Ich möchte Sie gerne etwas fragen. Wie empfinden Sie die moderne Welt? Wissen Sie zum Beispiel, was ein *Vitamin* ist? Wissen Sie, welches Jahr wir gerade haben?« Er starrte das Simulacrum scharf an.

Der Lincoln antwortete nicht sofort, und während er sich bereitmachte, winkte Maury Barrows auf die Seite. Ich trat zu ihnen.

»Das ist alles nebensächlich«, sagte Maury. »Sie wissen sehr genau, daß er nicht mit solchen Themen zurechtkommt.«

»Richtig«, sagte Barrows, »aber ich bin neugierig.«

»Seien Sie es nicht. Sie würden sich ganz schön anschauen, wenn Sie eine seiner Hauptschaltungen kurzschließen würden.«

»Ist das Ding so empfindlich?«

»Nein«, sagte Maury, »aber Sie sticheln.«

»Nein, das ist nicht der Fall. Er ist so überzeugend lebensecht, daß ich wissen will, wie sehr er sich seiner neuen Existenz bewußt ist.«

»Lassen Sie ihn in Ruhe«, sagte Maury.

Barrows hob die Hand.

»Gewiß.« Er winkte Colleen Nild und dem Anwalt. »Schließen wir unser Geschäft ab und fliegen wir nach Seattle zurück, David, sind Sie zufrieden mit dem, was Sie sehen?«

»Nein«, sagte Blunk, als er zu uns trat. Colleen blieb bei Pris und dem Simulacrum stehen; sie fragten es nach seinen Debatten mit Stephen Douglas. »Er scheint, nach meiner Meinung, lange nicht so gut zu funktionieren wie der Stanton.«

»Wie das?« fragte Maury scharf.

»Er ist – stockend.«

»Er ist eben zu sich gekommen«, warf ich ein.

»Nein, das ist es nicht«, erklärte Maury. »Es ist eine andere Persönlichkeit. Stanton ist weniger flexibel, viel dogmatischer.« Zu mir sagte er: »Ich weiß enorm viel über diese beiden Männer.

Lincoln ist so gewesen. Ich habe die Magnetbänder hergestellt. Er hatte Zeiten, in denen er nur vor sich hin brütete; das hat er auch gemacht, als wir hereinkamen. Bei anderen Gelegenheiten ist er fröhlicher.« Er wandte sich an Blunk. »Das ist sein Charakter. Wenn Sie eine Weile hier sind, werden Sie ihn auch in anderer Stimmung erleben. Von Stimmungen ist er eben

abhängig. Nicht wie Stanton. Ich meine, das ist kein elektrischer Defekt; es soll so sein.«

»Aha«, sagte Blunk, aber er schien nicht überzeugt zu sein.

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte Barrows. »Er scheint festzukleben.«

»Richtig«, sagte Blunk. »Ich bin mir nicht sicher, ob Sie das perfekt im Griff haben. Es gibt da vielleicht noch eine Menge zu verbessern.«

»Und diese Ausrede, daß man ihn nicht über zeitgenössische Dinge befragen darf«, sagte Barrows. »Das ist Ihnen auch aufgefallen.«

»Allerdings«, sagte Blunk.

»Sam«, wandte ich mich an Barrows, »Sie begreifen nicht. Vielleicht liegt es an dem Flug und der langen Fahrt. Offen gesagt, ich dachte, Sie hätten das Prinzip begriffen, auf dem die Simulacra beruhen, aber lassen wir das, der Höflichkeit halber, ja?« Ich lächelte.

Barrows betrachtete mich, ohne zu antworten; auch Blunk sah mich an. Maury saß auf einem Hocker und paffte an seiner Zigarre.

»Ich verstehe Ihre Enttäuschung mit dem Lincoln«, sagte ich. »Sie haben mein Mitgefühl. Um ganz offen zu sein, der Stanton war präpariert.«

»Ah«, sagte Blunk und zwinkerte mir zu.

»Das war nicht meine Idee. Mein Teilhaber war nervös und wollte ganz sichergehen. Es war falsch von ihm, aber die Sache hat sich erledigt. Wir wollen ins Geschäft mit dem Lincoln kommen, weil das die Grundlage der echten Entdeckung von MASA ist. Gehen wir hin und befragen wir ihn noch einmal.«

Wir kehrten zu dritt zu dem Simulacrum zurück, das Mrs. Nild und Pris gerade einen Vortrag über die Negerfrage hielt.

»Sie haben da ein beachtliches Band in ihm laufen, nicht wahr?« sagte Barrows zu mir.

»Es steht ihm frei zu sagen, was er will«, erwiderte ich.

»Ganz beliebig?« Barrows schien mir nicht zu glauben. »Ich wüßte nicht, daß das etwas anderes wäre als der bekannte mechanische Mensch in historischer Verkleidung. Man hat so etwas schon neunzehnhundertneununddreißig bei der Weltausstellung in San Francisco vorgeführt.«

Dieser Wortwechsel zwischen mir und Barrows war dem Lincoln nicht entgangen. Er beobachtete uns und hörte uns zu, wie Mrs. Nild und Pris auch.

Plötzlich sagte der Lincoln zu Barrows: »Habe ich Sie vorhin nicht erwähnen hören, daß Sie mich als eine Art Aktivposten >erwerben< wollen? Erinnere ich mich recht? Wenn ja, würde ich mich fragen, wie Sie mich oder irgend jemand anderen erwerben könnten, wenn Miss Frauenzimmer mir erklärt, daß zwischen den Rassen mehr Gleichberechtigung herrscht als je zuvor. Ich kenne mich nicht so gut aus, aber ich glaube, daß es heute in der Welt keinen >Erwerb< eines Menschen mehr gibt, nicht einmal in Rußland.«

»Das bezieht sich aber nicht auf mechanische Menschen«, sagte Barrows.

»Sie meinen mich?« fragte das Simulacrum.

»Nun gut, ja«, erwiderte Barrows lachend.

Blunk stand daneben und zupfte an seinem Kinn.

»Würden Sie mir sagen, Sir, was ein Mensch ist?« fragte das Simulacrum.

»Ja. Ein Mensch ist ein gespaltener Rettich«, sagte Barrows.
»Ist Ihnen diese Definition vertraut, Mr. Lincoln?«

»Ja, Sir«, sagte das Simulacrum. »Shakespeare läßt das seinen Falstaff sagen, nicht wahr?«

»Richtig«, sagte Barrows. »Und ich füge hinzu: Ein Mensch kann definiert werden als ein Tier, das ein Taschentuch bei sich trägt. Was sagen Sie dazu? Das hat nicht Mr. Shakespeare gesagt.«

»Nein, Sir.« Das Simulacrum lachte herzlich. »Ich weiß Ihren Humor zu schätzen, Mr. Barrows. Darf ich die Bemerkung in einer Rede verwenden?«

Barrows nickte.

»Danke«, sagte das Simulacrum. »Sie haben den Menschen als ein Tier definiert, das ein Taschentuch mit sich trägt. Aber was ist ein Tier?«

»Ich kann Ihnen sagen, daß Sie keines sind«, sagte Barrows, die Hände in den Hosentaschen. »Ein Tier hat ein biologisches Erbteil und Rüstzeug, das Ihnen fehlt. Sie haben Ventile und Drähte und Schalter. Sie sind eine Maschine. Wie eine...« Er überlegte. »Feinspinnmaschine. Wie eine Dampfmaschine.« Er blinzelte Blunk zu. »Kann eine Dampfmaschine sich das Recht zusprechen, dem Schutz der Verfassungsklausel zu unterstehen, die Sie vorhin bei den Damen zitiert haben? Hat sie ein Recht, das Brot zu essen, das sie hervorbringt, wie ein Weißer?«

»Kann eine Maschine sprechen?« fragte das Simulacrum.

»Gewiß. Radios, Plattenspieler, Tonbandgeräte, Telefone – sie reden alle.«

Das Simulacrum überlegte. Es wußte nicht, was das für Dinge waren, konnte es sich aber denken; es hatte genug Zeit gehabt nachzudenken.

»Was ist dann eine Maschine, Sir?« fragte das Simulacrum.

»Sie sind eine. Diese Leute da haben Sie gemacht. Sie gehören ihnen.« Das lange, faltige Gesicht mit dem schwarzen Bart verzog sich in müder Belustigung.

»Dann sind Sie eine Maschine, Sir. Denn Sie haben auch einen Schöpfer. Und wie >diese Leute da< hat Er Sie nach Seinem Bild gemacht. Ich glaube, Spinoza, der große niederländische Philosoph, hatte diese Ansicht über Tiere; daß sie geschickte Maschinen seien. Das Kritische, meine ich, ist die Seele. Eine Maschine kann alles tun, was ein Mensch kann – dem werden Sie zustimmen. Aber sie hat keine Seele.«

»Es gibt keine Seele«, sagte Barrows. »Das ist Unsinn.«

»Dann ist eine Maschine dasselbe wie ein Tier«, sagte das Simulacrum. Und es fuhr auf seine trockene, geduldige Art fort: »Und ein Tier ist dasselbe wie ein Mensch. Trifft das nicht zu?«

»Ein Tier besteht aus Fleisch und Blut, und eine Maschine besteht aus Drähten und Röhren, wie Sie. Was soll das alles? Sie wissen verdammt genau, daß Sie eine Maschine sind; als wir hereinkamen, saßen Sie allein im Dunkeln und dachten darüber nach. Na und? Ich weiß, daß Sie eine Maschine sind; das ist mir egal. Mir kommt es nur darauf an, ob Sie funktionieren oder nicht. Was mich betrifft, funktionieren Sie nicht gut genug, um mich für Sie zu interessieren. Vielleicht später, wenn Sie verbessert sind. Sie können nur über Richter Douglas reden und eine Menge politischen oder gesellschaftlichen Quatsch von sich geben, der niemanden interessiert.«

Dave Blunk sah ihn nachdenklich an und zupfte sich wieder am Kinn.

»Ich glaube, wir sollten nach Seattle zurückfliegen«, sagte Barrows zu ihm. Und zu mir und Maury gewandt fuhr er fort: »Hier ist meine Entscheidung. Wir steigen ein, aber wir brauchen einen Mehrheitsanteil, damit wir die Geschäftspolitik bestimmen können. Zum Beispiel ist dieser Gedanke mit dem Bürgerkrieg einfach absurd. Beim derzeitigen Stand der Dinge.«

»W-was?« stammelte ich völlig entgeistert.

»Der Plan mit dem Bürgerkrieg könnte nur auf eine einzige Weise einen vernünftigen Gewinn bringen. Darauf kämen Sie in tausend Jahren nicht. Den Bürgerkrieg mit Robotern noch einmal führen, ja. Aber der Gewinn ergibt sich, wenn es so eingerichtet wird, daß man auf den Ausgang Wetten abschließen kann.«

»Welchen Ausgang?« fragte ich.

»Den, welche Seite die Oberhand behält«, sagte Barrows. »Die Blaue oder die Graue.«

»Wie bei der Baseball-Meisterschaft«, meinte Dave Blunk, nachdenklich die Stirn runzelnd.

»Genau.« Barrows nickte.

»Der Süden könnte nicht gewinnen«, sagte Maury. »Er hatte keine Industrie.«

»Dann richten Sie eben ein Handikap-System ein«, sagte Barrows.

Maury und ich waren sprachlos.

»Das ist nicht Ihr Ernst«, stieß ich endlich hervor.

»Doch.«

»Ein Nationalepos in ein Pferderennen verwandeln? Ein Windhundrennen? Eine Lotterie?«

Barrows zuckte die Achseln.

»Ich habe Ihnen eine Idee geliefert, die Millionen wert ist. Sie können sie wegwerfen, das ist Ihr Recht. Ich kann Ihnen sagen, daß es keinen anderen Weg gibt, Ihre Puppen für einen Bürgerkrieg zu verwenden und Geld damit zu verdienen. Ich persönlich würde sie ganz anders verwenden. Ich weiß, woher Ihr Ingenieur Robert Bundy kommt; ich weiß, daß er früher bei der Raumfahrtbehörde war und Schaltungen für ihre Simulacra baute. Für mich ist es natürlich äußerst wichtig, daß ich über die Entwicklung in der Raumfahrt alles weiß, was es zu wissen gibt. Mir ist klar, daß Ihr Stanton und Ihr Lincoln kleinere Veränderungen von staatlich entwickelten Systemen sind.«

»Große«, sagte Maury heiser. »Die staatlichen Simulacra sind lediglich bewegliche Maschinen, die auf einer Oberfläche ohne Atmosphäre herumkriechen, wo kein Mensch existieren könnte.«

»Ich will Ihnen sagen, was ich mir vorstelle«, erklärte Barrows. »Können Sie Simulacra herstellen, die freundlich wirken?«

»Was?« sagten ich und Maury gleichzeitig.

»Ich könnte eine Anzahl von ihnen gebrauchen, wenn sie genauso aussähen wie die Nachbarsfamilie. Eine freundliche, hilfsbereite Familie, die gute Nachbarn wären. Leute, neben denen man einziehen möchte, Leute, wie man sie aus seiner Jugend in Omaha kennt.«

Nach einer Pause sagte Maury: »Er meint, daß er ihnen Grundstücke verkaufen will. Damit sie bauen können.«

»Nicht verkaufen«, sagte Barrows. »Schenken. Die Kolonisierung muß beginnen; man hat sie schon zu lange hinausgeschoben. Der Mond ist unfruchtbar und trostlos. Die Menschen werden dort einsam sein. Wir haben festgestellt, daß es zu Anfang schwierig ist, jemanden dazu zu bringen, daß er hingehet. Man wird das Land kaufen, aber nicht dort leben wollen. Wir möchten, daß Städte entstehen. Dazu müssen wir einen Anstoß liefern.«

»Würden die echten menschlichen Siedler wissen, daß ihre Nachbarn bloß Simulacra sind?« fragte ich.

»Gewiß«, sagte Barrows sofort.

»Sie würden nicht versuchen, sie zu täuschen?«

»Aber nein«, sagte Dave Blunk. »Das wäre ja Betrug.«

Ich sah Maury an; er sah mich an.

»Sie würden ihnen Namen geben«, sagte ich zu Barrows. »Gute, alte, gemütliche amerikanische Namen. Die Familie Edwards, Bill und Mary Edwards, und ihr Sohn Tim, der sieben ist. Sie fliegen auf den Mond; sie haben keine Angst vor der Kälte und der Luftleere und den leeren, nackten Weiten.«

Barrows sah mich an.

»Und wenn sich immer mehr Leute anlocken lassen«, sagte ich, »könnnten sie heimlich damit anfangen, die Simulacra zurückzuziehen. Die Familie Edwards und die Familie Jones und die anderen – sie verkaufen ihre Häuser und ziehen weiter. Bis endlich Ihre Siedlungen, Ihre Bauprojekte, von echten Menschen bewohnt wären. Und niemand würde es je erfahren.«

»Ich würde mich nicht darauf verlassen, daß es klappt«, sagte Maury. »Irgendein echter Siedler könnte versuchen, mit Mrs. Edwards zu schlafen, und dann käme er dahinter. Sie wissen, wie es in großen Siedlungen zugeht.«

Dave Blunk begann wiehernd zu lachen.

»Sehr gut!«

»Ich glaube, es würde klappen«, sagte Barrows ruhig.

»Das müssen Sie ja«, meinte Maury. »Sie haben ja die vielen Grundstücke da oben am Himmel. Die Leute wollen also nicht gerne emigrieren... Ich dachte immer, man dränge sich danach, und das einzige Hindernis seien die strengen Gesetze.«

»Die Gesetze sind streng«, sagte Barrows, »aber – wir wollen realistisch sein. Da oben ist eine Umwelt, die, wenn man sie einmal gesehen hat... nun, drücken wir es so aus: Ungefähr zehn Minuten reichen den meisten Leuten. Ich bin dort gewesen. Ich fliege nicht wieder hin.«

»Danke für Ihre Offenheit, Barrows«, sagte ich.

»Ich weiß, daß die staatlichen Simulacra auf der Mondoberfläche gut funktioniert haben«, sagte er. »Ich weiß, was Sie haben: eine gute Weiterentwicklung dieser Simulacra. Ich weiß, wie Sie dazu gekommen sind. Ich möchte die Modifikation, erneut modifiziert, diesmal nach meinen eigenen Vorstellungen, haben. Alles andere scheidet aus. Außer für planetare Erforschung haben Ihre Simulacra keinen echten Marktwert. Das mit dem Bürgerkrieg ist unsinnig. Ich mache mit Ihnen kein Geschäft außer auf der erwähnten Grundlage. Und ich will das schriftlich haben.« Er sah Blunk an, und Blunk nickte. Ich glotzte Barrows an und wußte nicht, ob ich ihm glauben sollte; war das ernst gemeint? Simulacra, die sich als menschliche Kolonisten ausgaben und auf dem Mond lebten, um eine Atmosphäre des Wohlstands vorzutäuschen? Mann-, Weib- und Kind-Simulacra in kleinen Wohnzimmern, nachgemachte Speisen essend, in nachgemachte Badezimmer gehend... es war schrecklich. Es war ein Weg, diesem Mann aus der Klemme zu helfen, in die er geraten war; aber wollten wir unser Glück und unser Leben daran hängen? Wieviel sonst war in Barrows' Reich so aufgebaut?...

Es gelang mir, das Gespräch auf die Probleme zu bringen, die mit einem Rückflug nach Seattle noch in dieser Nacht verbunden

waren; ich überredete Barrows dazu, in einem nahen Motel Zimmer zu bestellen. Sie wollten bis morgen bleiben und dann zurückkehren.

In der Zwischenzeit konnte ich telefonieren, für mich allein, wo mich keiner hören konnte. Ich rief meinen Vater in Boise an.

»Er schleppt uns in etwas hinein, das zu tief für uns ist«, sagte ich. »Wir sind überfordert, und keiner von uns weiß, was wir tun sollen. Wir werden mit dem Mann einfach nicht fertig.«

Mein Vater war natürlich schon zu Bett gegangen. Er klang verwirrt.

»Ist dieser Barrows jetzt dort?«

»Ja. Und er hat einen messerscharfen Verstand. Er debattierte sogar mit dem Lincoln und glaubt, gewonnen zu haben. Vielleicht hat er wirklich gewonnen; er zitierte Spinoza, über Tiere, die kluge Maschinen seien. Nicht Barrows – Lincoln. Hat Spinoza das wirklich gesagt?«

»Ich muß das leider zugeben.«

»Wann kannst du herkommen?«

»Heute nicht mehr.«

»Dann morgen. Sie übernachten hier. Wir machen jetzt Schluß und setzen morgen die Besprechungen fort. Wir brauchen deinen sanften Humanismus, also komm ganz bestimmt.« Ich legte auf und kehrte zu der Gruppe zurück. Die fünf – sechs, wenn man das Simulacrum mitzählte – unterhielten sich im Hauptbüro.

»Wir trinken in einer Bar noch einen Schluck, bevor wir uns hinlegen«, sagte Barrows zu mir. »Sie kommen natürlich mit.« Er wies mit einer Kopfbewegung auf das Simulacrum. »Ich möchte, daß er auch mitkommt.«

Ich stöhnte in mich hinein, stimmte aber zu.

Schließlich saßen wir in einer Bar, und der Barmann mixte unsere Getränke.

Der Lincoln hatte während der Bestellung geschwiegen, aber Barrows hatte für ihn einen Tom Collins bestellt. Er gab ihm das Glas.

»Prost«, sagte Dave Blunk zu dem Simulacrum und hob seinen Whisky Sour.

»Ich bin zwar kein Antialkoholiker«, sagte das Simulacrum mit seiner seltsamen, hohen Stimme, »trinke aber selten.« Er betrachtete zweifelnd das Glas und schlürfte dann.

»Sie würden auf festerem Boden stehen«, sagte Barrows zu Maury und mir, »wenn Sie die Logik Ihrer Lage genauer geprüft hätten. Aber dafür ist es jetzt zu spät. Egal, was Ihre lebensgroße Puppe als Verkaufsidee wert sein mag, der Gedanke, sie für die Weltraumforschung zu verwenden, ist mindestens ebensoviel wert – wenn nicht mehr. Finden Sie nicht?« Er schaute sich fragend um.

»Der Gedanke der Weltraumerforschung stammt von der Bundesregierung«, sagte ich.

»Dann eben meine Modifizierung«, sagte er. »Ich finde, der Handel ist fair.«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen, Mr. Barrows«, sagte Pris.

»Ihre Idee, das Simulacrum, das einem Menschen so ähnlich sieht, daß man es nicht davon unterscheiden kann... und unsere, es auf den Mond zu bringen, in ein modernes kalifornisches Ranchhaus mit zwei Schlafzimmern, und es Familie Edwards zu nennen.«

»Das war Louis' Idee!« rief Maury verzweifelt. »Nicht wahr, Louis?«

»Ja«, sagte ich. Jedenfalls nahm ich es an. Wir müssen hier raus, dachte ich. Wir werden immer weiter an die Wand getrieben.

»Wie schmeckt Ihnen der Drink?« sagte Barrows zum Lincoln.

»Nicht schlecht. Aber die Sinne werden gedämpft.« Er nippte aber weiter.

Das fehlt uns noch, dachte ich. Gedämpfte Sinne!

X

An diesem Punkt gelang es uns, für diese Nacht Schluß zu machen.

»Hat mich sehr gefreut, Mr. Barrows«, sagte ich und streckte ihm die Hand hin.

»Ganz meinerseits.« Er gab mir die Hand, dann Maury und Pris. Der Lincoln stand ein wenig abseits und schaute traurig zu... Barrows bot ihm nicht die Hand, er verabschiedete sich auch nicht von ihm.

Wir gingen die dunkle Straße zurück zum Büro und sogen die Nachtluft tief in uns ein.

Im Büro holten wir sofort den Whisky heraus und füllten die Becher.

»Wir sind in Schwierigkeiten«, sagte Maury.

Wir anderen nickten.

»Was meinen Sie?« fragte Maury das Simulacrum. »Welche Ansicht haben Sie über ihn?«

»Er ist wie ein Krebs, der sich durch Seitwärtskriechen vorwärtsbewegt«, erwiderte der Lincoln.

»Und das heißt?« fragte Pris.

»Ich weiß, was er meint«, sagte Maury. »Der Mann hat uns so in die Enge getrieben, daß wir nicht mehr wissen, was wir tun. Wir sind Naivlinge. Naivlinge! Und du und ich...« Er sah mich an. »Wir nennen uns Verkäufer. Dabei sind wir ausgequetscht worden; wenn wir nicht den Rückzug angetreten hätten, würde ihm jetzt hier alles gehören.«

»Mein Vater«, begann ich.

»Dein Vater!« sagte Maury bitter. »Er ist dümmer als wir. Wenn wir uns nur nie mit diesem Barrows eingelassen hätten. Jetzt werden wir ihn nie mehr los – nicht, bis er hat, was er will.«

»Wir brauchen ja nicht mit ihm zu verhandeln«, meinte Pris.

»Wir können ihn nach Seattle zurückschicken«, schlug ich vor.

»Macht keine Witze! Wir können ihm gar nichts sagen – er wird morgen früh munter an die Tür klopfen, uns verfolgen, uns mürbe machen – «

»Ich glaube, Barrows ist verzweifelt«, sagte ich. »Sein ehrgeiziger Plan scheitert, die Kolonisierung des Mondes. Habt ihr nicht auch das Gefühl? Wir haben es nicht mit einem mächtigen, erfolgreichen Mann zu tun. Er hat alles in den Landkauf auf dem Mond gesteckt, um Kuppen zu bauen, damit Wärme und Luft nicht entweichen können – und er kann die Leute nicht dazu bewegen, daß sie sich dort niederlassen. Er tut mir leid.«

Alle starrten mich an.

»Barrows hat sich diesen Betrug als letzten Versuch einfallen lassen«, fuhr ich fort, »diesen Schwindel mit Siedlungen voller Simulacra, die sich als menschliche Kolonisten ausgeben. Das ist ein Plan, der nur der Verzweiflung entspringen kann. Er kann selbst nicht damit rechnen, daß er irgend jemanden zu täuschen vermag. Der Staat würde das sofort bemerken.«

»Und wie?« fragte Maury.

»Das Gesundheitsministerium überprüft jede auswanderungswillige Person. Wie will Barrows sie auch nur von der Erde wegbringen?« – »Hört mal«, sagte Maury. »Es geht uns nichts an, wie sinnvoll sein Plan ist. Wir können das nicht beurteilen. Das wird nur die Zeit klären, und wenn wir nicht mit ihm ins Geschäft kommen, klärt auch sie es nicht.« .

»Das finde ich auch«, sagte Pris. »Wir sollten uns darauf beschränken, zu entscheiden, was für uns herausspringt.«

»Gar nichts, wenn er erwischt wird und ins Gefängnis kommt«, entgegnete ich. »Und das wird der Fall sein. Das verdient er auch. Ich sage euch, wir müssen uns zurückziehen, wir dürfen mit diesem Mann überhaupt keine Geschäfte machen. Es ist unsicher, riskant, unehrlich und ausgesprochen dumm. Unsere eigenen Ideen sind schon verrückt genug.«

»Könnte Mr. Stanton hier sein?« sagte der Lincoln.

»Was?« fragte Maury.

»Ich glaube, es wäre gut, wenn Mr. Stanton hier wäre und nicht in Seattle.«

Wir sahen einander an.

»Er hat recht«, meinte Pris. »Wir sollten den Stanton zurückholen. Er wäre uns von Nutzen; er ist so starr.«

»Wir brauchen Eisen«, bestätigte ich. »Rückgrat. Wir geben zuviel nach.«

»Wir können ihn zurückholen«, meinte Maury. »Sogar heute nacht noch. Wir können eine Privatmaschine chartern und ihn holen.«

»Aber bestenfalls wären wir dann morgen früh völlig erschöpft«, sagte ich. »Und es kann Tage dauern, bis wir ihn finden. Vielleicht ist er gar nicht mehr in Seattle; er könnte nach Alaska oder Japan geflogen sein – ja, sogar auf den Mond.«

Wir tranken düster unseren Whisky, alle, bis auf den Lincoln; er hatte seinen Becher weggestellt.

»Merkt ihr, wie Barrows uns aufgearbeitet hat? Er nennt die Simulacra zuerst Automaten, dann Apparaturen, und am Schluß bezeichnet er sie als Puppen«, sagte ich.

»Das ist eine Technik«, meinte Pris, »eine Verkaufstechnik. Er zieht uns den Boden unter den Füßen weg.«

»Worte sind Waffen«, sagte das Simulacrum.

»Können Sie nichts zu ihm sagen?« fragte ich den Lincoln. »Sie haben nur debattiert mit ihm.«

Das Simulacrum schüttelte den Kopf.

»Natürlich kann er nichts tun«, sagte Pris. »Er argumentiert eben fair, wie wir in der Schule. So war das Mitte des vorigen Jahrhunderts. Barrows argumentiert nicht fair, und es gibt kein Publikum, das ihn dabei ertappen könnte. Richtig, Mr. Lincoln?«

Das Simulacrum antwortete nicht, aber sein Lächeln schien noch trauriger zu werden, das Gesicht noch länger und faltiger.

»Jetzt stehen die Dinge schlechter als vorher«, sagte Maury.

Aber wir müssen trotzdem etwas tun, dachte ich.

»Er kann den Stanton sogar eingesperrt haben«, sagte ich. »Er kann ihn auf einer Werkbank auseinandernehmen und von seinen Ingenieuren einen etwas veränderten nachbauen lassen, damit unsere Patentrechte nicht geschmälert werden.« Ich sah Maury an. »Haben wir wirklich Patente?«

»Angemeldet«, sagte Maury. »Du weißt, wie das geht. Ich bezweifle nicht, daß er uns stehlen kann, was wir haben, seitdem er Bescheid weiß.«

»Aber wir haben einen Vorsprung«, sagte ich. »Fangen wir an, so bald als nur möglich in der Rosen-Fabrik zu bauen. Bringen wir sie auf den Markt, bevor Barrows es kann.«

Sie sahen mich alle mit großen Augen an.

»Ich glaube, das hat etwas für sich«, sagte Maury, an seinem Daumen kauend. »Was bleibt uns sonst schon übrig? Meinst du, dein Vater könnte das Fließband gleich in Betrieb nehmen? Ist er schnell auf diesem Gebiet?«

»Blitzschnell«, sagte ich.

»Mach uns nichts vor«, sagte Pris. »Der alte Jerome? Es wird ein Jahr dauern, bis er die Preßstempel für die Bauteile machen kann, und die Verdrahtung muß in Japan erfolgen – er wird hinfliegen müssen und lieber das Schiff nehmen, wie schon einmal.«

»Oh«, sagte ich, »du hast darüber nachgedacht.«

»Gewiß«, sagte Pris verächtlich. »Ich habe sogar ernsthaft darüber nachgedacht.«

»Jedenfalls ist das unsere einzige Hoffnung«, meinte ich. »Wir müssen die verdammten Dinger in den Einzelhandel bringen – wir haben ohnehin schon genug Zeit vertan.«

»Richtig«, sagte Maury. »Morgen fahren wir nach Boise und geben dem alten Jerome und deinem komischen Bruder Chester den Auftrag, gleich anzufangen. Sie sollen die Preßstempel herstellen und nach Japan fliegen – aber was sagen wir Barrows?«

Wir schwiegen.

»Wir sagen ihm, daß der Lincoln kaputt ist«, sagte ich endlich. »Daß er defekt wurde und wir ihn vom Markt zurückziehen. Dann wird er das Ding nicht mehr wollen und fliegt heim.«

Maury kam zu mir herüber und flüsterte: »Du meinst, ihn abschalten.«

Ich nickte.

»Das mache ich ungern«, sagte Maury. Wir sahen beide den Lincoln an, der uns mit melancholischen Augen betrachtete.

»Er wird darauf bestehen, ihn selbst zu sehen«, meinte Pris. »Soll er ihn schütteln; wenn wir ihn abgeschaltet haben, wird er gar nichts mehr tun.«

»Gut«, sagte ich. »Dann sind wir uns ja einig.«

Wir schalteten den Lincoln auf der Stelle ab. Als dies geschehen war, ging Maury zu seinem Wagen und fuhr heim. Pris bot mir an, mich in meinem Chevrolet zu meinem Motel zu fahren und mich am nächsten Morgen dort wieder abzuholen. Ich war so müde, daß ich annahm.

Als sie mich durch die dunkle Stadt fuhr, sagte sie: »Ich möchte wissen, ob alle reichen, mächtigen Leute so sind.«

»Sicher. Alle, die ihr Geld selbst verdient haben – vielleicht bloß nicht diejenigen, die es erben.«

»Es war schrecklich«, sagte Pris. »Den Lincoln abzuschalten. Zu sehen, wie er – aufhörte zu leben, so, als hätten wir ihn ein zweitesmal umgebracht. Findest du nicht?«

»Doch.«

Später, als sie vor meinem Motel hielt, sagte sie: »Glaubst du, das ist der einzige Weg, viel Geld zu verdienen? So zu sein wie er?« Sam Barrows hatte sie verändert; das unterlag keinem Zweifel. Sie war eine ernüchterte junge Frau.

»Frag mich nicht«, sagte ich. »Ich beziehe im Monat höchstens siebenhundertfünfzig.«

»Aber man muß ihn bewundern.«

»Ich wußte, daß du das früher oder später sagen würdest. Gleich, als du >aber< gesagt, hast, wußte ich, was kommen würde.«

Pris seufzte.

»Ich bin also ein offenes Buch für dich.«

»Nein, du bist das größte Rätsel, auf das ich je gestoßen bin. Nur in diesem Fall wußte ich gleich Bescheid.«

»Ist dir aufgefallen, daß ich das Abschalten des Lincoln ertragen konnte?« fragte sie. »Wenn ich das aushalte, halte ich alles aus. Es hat mir sogar Spaß gemacht, obwohl ich das nicht gezeigt habe.« Sie schwieg geraume Zeit und zündete sich eine Zigarette an.

»Was ist mit Sex?« fragte sie schließlich.

»Sex ist noch schlimmer, außer dem Abschalten netter Simulacra.«

»Ich meine, Sex verändert einen. Das Erlebnis des Verkehrs.«

Mir gefror das Blut in den Adern, wenn ich sie so reden hörte.

»Was ist denn?« fragte sie.

»Du erschreckst mich«, sagte ich.

»Warum?«

»Du redest so, als...«

Pris führte den Satz für mich zu Ende.

»So, als wäre ich da oben und sähe auf meinen eigenen Körper herab. So ist es auch. Das bin nicht ich. Ich bin eine Seele.«

»Wie Blunk sagte: >Zeig sie mir.<«

»Ich kann nicht, Louis, aber es stimmt trotzdem. Ich bin kein physischer Körper in Zeit und Raum. Plato hatte recht.«

»Und wir anderen?«

»Nun, das ist eure Sache. Ich nehme euch als Körper wahr, also seid ihr vielleicht welche; vielleicht ist das alles, was ihr seid. Weißt du es nicht? Wenn du es nicht weißt, kann ich es dir auch nicht sagen.« Sie drückte ihre Zigarette aus. »Ich fahre besser heim, Louis.«

»Okay«, sagte ich und öffnete die Autotür. Das Motel war dunkel; alles schließt.

»Louis, ich habe ein Diaphragma in der Handtasche«, sagte sie.

»Eines, das man in sich hineinschiebt? Oder eines wie in der Brust, mit dem man atmet.«

»Mach keine Witze. Für mich ist das sehr ernst, Louis. Der Sex, meine ich.«

»Nun, dann biete mir komischen Sex.«

»Was heißt das?«

»Nichts. Gar nichts.« Ich stieg aus und wollte die Tür schließen.

»Ich sage jetzt etwas ganz Kitschiges«, erklärte Pris und rollte ihr Fenster herunter.

»Nein, das tust du nicht, weil ich dir nicht zuhöre. Bleib lieber eine ferne Seele, die leidende Tiere verachtet. Wenigstens – «

Ich zögerte; ach was, egal. »Wenigstens kann ich dich dann ehrlich hassen und fürchten.«

»Nimm mich mit in dein Motelzimmer und vernasch mich«, sagte sie.

»Deine Sprache stört mich.«

»Du bist nur feige.«

»Nein«, sagte ich.

»Doch.«

»Nein, und ich will dir das Gegenteil nicht beweisen. Ich habe schon mit allen möglichen Frauen geschlafen, ehrlich. Mich erschreckt am Sex nichts; ich bin zu alt.«

»Aber du willst nicht.«

»Nein, weil du nicht nur distanziert bist, sondern brutal. Und nicht nur zu mir, sondern auch zu dir selbst, mit dem physischen Körper, den du verachtst. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Feigling.«

»Du mich auch«, sagte ich.

»Oh, Louis«, stöhnte sie gequält.

»Verzeih mir«, sagte ich.

»Wie kann man nur so etwas Schlimmes sagen!«

»Verzeih mir, du mußt mir verzeihen. Ich weiß nicht, warum mir das herausgerutscht ist.«

Sie ließ den Motor an.

»Fahr nicht«, bat ich. »Hör zu, ich – «

»Danke«, sagte sie. »Ich fühle mich schon besser.« Sie lächelte schwach.

»Laß dich nicht aus der Ruhe bringen«, sagte ich und hielt die Autotür fest.

»Nein. Es hat mich kaum berührt.«

»Komm mit herein«, sagte ich. »Setz dich einen Augenblick hin, ja?«

»Nein. Keine Sorge. Das ist die Belastung bei uns allen.«

»Nein, ich weiß, daß es dir weh getan hat.«

»Ja, Louis. Das ist richtig.« Sie ließ den Kopf hängen. Ich öffnete die Wagentür und sagte: »Komm mit, Pris.« Sie schaltete den Motor ab und stieg aus; ich griff nach ihrem Arm.

»Ist das der erste Schritt zur köstlichen Intimität?« fragte sie.

»Ich mache dich mit dem Unaussprechlichen bekannt.«

»Ich will nur darüber reden, nicht es tun. Wir setzen uns nebeneinander, und dann fahre ich heim. Das ist das beste für uns beide, überhaupt das einzige.«

Wir betraten das kleine, dunkle Motelzimmer, und ich schaltete das Licht, die Heizung und den Fernsehapparat ein.

»Damit uns keiner keuchen hört?« Sie schaltete den Fernseher ab. »Ich keuche ganz leise; das ist nicht nötig.« Sie zog den Mantel aus und hielt ihn in der Hand, bis ich ihn ihr abnahm und in den Schrank hängte. »Jetzt sag mir, wo und wie ich sitzen soll. Dort?« Sie setzte sich auf einen Stuhl, faltete die Hände und sah mich ernsthaft an. »Wie ist das? Was soll ich noch ausziehen? Meine Schuhe? Die ganze Kleidung? Oder möchtest du das tun? Mein Rock hat keinen Reißverschluß, sondern Knöpfe, und du darfst nicht zu fest ziehen, sonst geht der oberste Knopf ab, und ich muß ihn wieder annähen.« Sie sah mich an. »Weißt du was? Wir fahren einfach weg. Nach Süden. Wir kommen nie mehr zurück, sehen die Simulacra und Sam Barrows und Ontario nie wieder. Nein, wir sind gezwungen, uns mit Barrows einzulassen. Das spürst du doch auch, nicht wahr? Es wundert mich, daß du einfach glaubst, ins Auto springen und davonfahren zu können. Man kann dem nicht ausweichen.«

»Verzeih mir«, sagte ich.

»Ich verzeihe dir, aber verstehen kann ich dich nicht. Manchmal bist du wie ein kleines Baby.« Ihre Augen glitzerten. »Also

zieh mich endlich aus oder versuche es wenigstens.« Sie begann ihre Schuhe auszuziehen.

»Nein«, sagte ich. »Ich verstehe zu wenig davon, Pris. Ich bin zu unwissend, zu ungeschickt und zu feige. Das einzige, was mir noch einfällt, das einzige, was ich jetzt zustande brächte, wäre, dich zu küssen. Vielleicht auf die Wange, wenn das angenehm ist.«

»Du bist alt«, sagte Pris. »Das ist es. Du bist Teil einer sterbenden Welt der Vergangenheit.« Sie drehte den Kopf und beugte sich zu mir. »Aus Gefälligkeit lasse ich mich küssen.«

Ich küßte sie auf die Wange.

»Kann ich dich nicht auf den Mund küssen?«

»Nein«, sagte Pris, »das ist zu intim.«

»Du kannst die Augen zumachen.«

»Statt dessen kannst du das Licht ausmachen.« Sie stand auf und ging zum Schalter. »Ich mache es.«

»Halt«, sagte ich. »Ich habe ein überwältigendes Gefühl dunkler Vorahnung.«

Sie zögerte.

»Es sieht mir gar nicht ähnlich, daß ich unentschlossen bin, Louis. Du untergräbst mich. Es tut mir leid. Ich muß weitermachen.« Sie knipste das Licht aus, und das Zimmer verschwand in der Dunkelheit. Ich konnte überhaupt nichts sehen.

»Pris«, sagte ich.

»Wo kann ich meinen Rock hinlegen«, sagte Pris aus dem Dunkel. »Damit er nicht zerknittert wird.«

»Das ist alles ein verrückter Traum.«

»Nein«, sagte Pris, »das ist die Seligkeit. Weißt du nicht, was Seligkeit ist? Hilf mir, meine Sachen aufzuhängen. In einer Viertelstunde muß ich gehen. Kannst du gleichzeitig reden und lieben, oder stöhnst du nur?« Ich konnte sie rascheln und sich ausziehen hören. Sie tastete nach dem Bett.

»Bett gibt es keines«, sagte ich.

»Dann am Boden.«

»Man schürft sich die Knie auf.«

»Ich nicht – du.«

»Ich habe eine Manie«, sagte ich. »Bei mir muß das Licht brennen, sonst bekomme ich Angst, daß ich mit einem Ding aus Saiten und Klavierdraht schlafe.«

Pris lachte. »Beschreib mich ganz genau«, sagte sie. »Ich habe dich schon fast.« Sie stieß irgendwo an. »Du entkommst nicht.«

»Hör auf«, sagte ich. »Jetzt mache ich Licht.« Es gelang mir, den Schalter zu finden; ich drückte darauf, und es wurde blendend hell im Zimmer. Vor mir stand ein voll angekleidetes Mädchen. Sie hatte sich überhaupt nicht ausgezogen, und ich starrte sie verblüfft an, während sie lautlos lachte.

»Das ist eine Illusion«, sagte sie. »Ich wollte dich im letzten Augenblick abstürzen lassen, ich wollte dich nur in einen fieberhaften Taumel der Begierde treiben, und dann – « Sie schnippte mit den Fingern. »Guuuute Nacht.«

Ich versuchte zu lächeln.

»Nimm mich nicht ernst«, sagte Pris. »Engagier dich bei mir gefühlsmäßig nicht. Ich breche dir das Herz.«

»Wer ist engagiert?« sagte ich mit erstickter Stimme. »Das ist ein Spiel, das Erwachsene im Dunkeln treiben.«

Sie setzte sich und zog ihre Schuhe an. Dann stand sie auf und holte ihren Mantel. Ich half ihr nachdenklich hinein.

»Wir ziehen uns wieder an, ohne daß wir uns vorher ausgezogen hätten«, sagte ich.

»Jetzt tut es dir leid«, sagte Pris. »Das ist das einzige, was du kannst – bedauern.« Sie sah mich so angewidert an, daß ich zurückzuckte.

»Ich könnte auch einige unerfreuliche Dinge über dich sagen«, meinte ich.

»Du tust es aber nicht, weil du weißt, daß ich mit einer Antwort bei der Hand wäre, bei der du tot umfallen würdest.«

Ich zuckte die Achseln und brachte kein Wort heraus.

»Es war Angst«, sagte Pris. Sie ging langsam zu ihrem Wagen.

»Angst, richtig«, sagte ich. »Angst, die auf dem Wissen beruht, daß so etwas dem gegenseitigen Verstehen und Einverständnis von zwei Menschen entspringen muß. Einer kann das dem anderen nicht aufzwingen.«

»Angst vor dem Gefängnis, meinst du.« Sie öffnete die Wagentür und setzte sich ans Steuer. »Was du hättest tun sollen, was ein richtiger Mann getan hätte, wäre, mich an der Hand zu packen, zum Bett zu schleifen und ohne lange zu fragen, was ich dazu sage – «

»Wenn ich das getan hätte, hättest du nie mehr aufgehört, dich zu beschweren, zuerst bei mir, dann bei Maury, dann bei einem Anwalt, dann bei der Polizei, dann bei der ganzen Welt vor einem Gericht.« Wir schwiegen beide.

»Jedenfalls habe ich dich geküßt«, sagte ich.

»Nur auf die Wange.«

»Auf den Mund«, sagte ich.

»Das ist gelogen.«

»Ich erinnere mich, daß es auf den Mund gewesen ist«, sagte ich und schloß die Autotür.

Sie kurbelte ihr Fenster herunter.

»Das wirst du also herumerzählen, daß du dir Freiheiten bei mir herausgenommen hast.«

»Ich werde mich daran erinnern und es als einen kostbaren Schatz hüten. In meinem Herzen.« Ich legte die Hand auf die Brust.

Pris ließ den Motor an, schaltete das Licht ein und fuhr davon.

Ich blieb einen Augenblick stehen, dann ging ich zurück zu meinem Motelzimmer. Wir brechen zusammen, dachte ich. Wir

sind so müde, so demoralisiert, daß wir am Ende sind. Morgen müssen wir Barrows bs werden. Pris – die arme Pris hat es am schlimmsten erwischt. Und das lag an der Abschaltung des Lincoln. Das war der Wendepunkt gewesen.

Am nächsten Morgen schien die Sonne, und ich fühlte mich viel besser.

Vielleicht bist du geheilt? dachte ich. Nein. Es geht uns besser, aber geheilt sind wir nicht. Denn es ist uns von Anfang an nicht gutgegangen, und man kann keine Gesundheit wiederherstellen, die es vorher gar nicht gegeben hat. Was ist das für eine Krankheit?

Pris leidet am meisten daran. Und sie hat auch mich ergriffen. Und Maury und Barrows und danach alle anderen von uns, bis zu meinem Vater; er hat sie am schwächsten.

Vater! Ich hatte vergessen, daß er herkommen wollte.

Ich eilte hinaus und rief ein Taxi.

Ich war als erster im Büro. Kurze Zeit danach sah ich meinen Chevrolet vor dem Haus halten. Pris stieg aus. Als sie das Büro betrat, lächelte sie mich an.

»Entschuldige, daß ich gestern nacht das Falsche gesagt habe. Vielleicht das nächstmal. Nichts passiert.«

»Nichts passiert«, sagte ich.

»Ist das dein Ernst, Louis?«

»Nein«, sagte ich und lächelte auch.

Die Tür ging auf, und Maury kam herein.

»Ich habe gut geschlafen. Bei Gott, Louis, wir nehmen diesem Barrows jeden Cent ab, den er hat.«

Hinter ihm erschien mein Vater in seinem dunklen, gestreiften Anzug. Er begrüßte Pris ernsthaft, dann wandte er sich Maury und mir zu.

»Ist er schon da?«

»Nein, Vater«, sagte ich. »Aber er muß jeden Augenblick kommen.«

»Ich finde, wir sollten den Lincoln wieder einschalten«, meinte Pris. »Wir sollten uns vor Barrows nicht fürchten.«

»Ganz meine Meinung«, sagte ich.

»Nein«, sagte Maury, »und ich will euch sagen, warum. Das steigert Barrows' Appetit. Nicht wahr? Denkt nach.«

Nach einer Weile sagte ich: »Maury hat recht. Wir lassen ihn abgeschaltet. Barrows wird von Habgier getrieben.« Und wir von Angst, dachte ich.

Es klopfte.

»Er ist da«, sagte Maury und warf mir einen Blick zu.

Die Tür ging auf. Da standen SamK. Barrows, David Blunk, Mrs. Nild, und hinter ihnen die düstere, dunkle Gestalt von Edwin M. Stanton.

»Wir haben ihn auf der Straße getroffen«, dröhnte Blunk. »Er wollte hierher, und wir nahmen ihn mit dem Taxi mit.«

Das Stanton-Simulacrum sah uns alle mürrisch an.

Guter Gott, dachte ich. Damit hatten wir nicht gerechnet – fiel das ins Gewicht? Sind wir jetzt lädiert, und wenn ja, wie stark?

Ich wußte es nicht. Aber wir mußten auf jeden Fall weitermachen, und diesmal bis zu einer Entscheidung. So oder so.

XI

Barrows sagte freundlich: »Wir haben unterwegs gehalten und uns mit Stanton unterhalten. Wir sind zu einem gewissen Einverständnis gekommen.«

»So?« sagte ich. Maury machte ein finsternes Gesicht. Pris schauderte sichtbar.

»Ich bin Jerome Rosen«, sagte mein Vater und streckte die Hand aus, »Besitzer der Rosen-Spinett-und-Elektronikorgel-Fabrik in Boise. Habe ich die Ehre mit Mr. Samuel Barrows?«

Unser erstes Simulacrum hatte uns an den Gegner verkauft, aber dafür hatten wir jetzt meinen Vater einzusetzen.

»Hol den Lincoln herauf«, sagte ich zu Maury.

Er zog eine Braue hoch.

»Wir brauchen ihn«, sagte ich.

»Und wie«, sagte Pris.

»Okay.« Maury nickte und ging.

Wir hatten begonnen. Aber womit?

»Als wir Stanton das erstmal trafen, behandelten wir ihn als mechanische Apparatur«, sagte Barrows. »Aber dann erinnerte sich Mr. Blunk, daß Sie behaupteten, er lebe. Ich würde gerne erfahren, was Sie Stanton hier bezahlen.«

Bezahlen, dachte ich entgeistert.

»Es gibt Dienstbarkeitsgesetze«, sagte Blunk.

Ich glotzte ihn an.

»Haben Sie einen Arbeitsvertrag mit Mr. Stanton?« fragte Blunk. »Wenn ja, hoffe ich, daß er den Vorschriften über den Mindestlohn entspricht. Wir haben das übrigens mit Stanton besprochen, und er kann sich nicht erinnern, einen Vertrag unterschrieben zu haben. Ich sehe deshalb keinen Einwand dagegen, daß Mr. Barrows ihn für, sagen wir, sechs Dollar in der Stunde, einstellt. Mr. Stanton hat sich bereit erklärt, auf dieser Basis mit uns nach Seattle zurückzukehren.«

Wir schwiegen.

Die Tür ging auf, und Maury kam herein, begleitet von der großen, gebückten, schwarzäugigen Gestalt des Lincoln-Simulacrum. »Ich glaube, wir sollten sein Angebot annehmen«, meinte Pris.

»Welches Angebot?« fragte Maury. »Ich habe kein Angebot gehört.« Zu mir sagte er: »Hast du ein Angebot gehört?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Pris«, sagte Maury, »hast du mit Barrows gesprochen?«

»Hier ist mein Angebot«, sagte Barrows. »Wir lassen MASA mit einem Wert von fünfundsiebzigtausend Dollar einschätzen. Ich investiere...«

»Habt ihr beiden miteinander gesprochen?« fragte Maury.

Weder Pris noch Barrows sagten etwas. Aber es war mir und Maury und es war uns allen klar.

»Ich investiere hundertfünfzigtausend Dollar«, sagte Barrows.
»Und ich habe natürlich die Mehrheit.«

Maury schüttelte den Kopf.

»Können wir das unter uns besprechen?« sagte Pris zu Barrows.

»Gewiß«, meinte Barrows.

Wir zogen uns in einen kleinen Abstellraum zurück.

»Wir sind verloren«, sagte Maury. Sein Gesicht war grau
»Ruiniert.«

Pris sagte nichts. Aber ihr Gesicht war angespannt.

Nach einer langen Pause sagte mein Vater: »Meidet diesen Barrows. Arbeitet in keinem Unternehmen mit, wo er das Sagen hat.«

Ich wandte mich dem Lincoln zu, der stumm zuhörte.

»Sie sind Anwalt – um Himmels willen, helfen Sie uns.«

»Louis, Mr. Barrows und seine Leute sind in einer starken Position. Er versucht nicht zu täuschen, er ist einfach der Stärkere.« Er ging zum Fenster, schaute kurz hinaus und drehte sich plötzlich um. »Sam Barrows ist Geschäftsmann, aber das sind Sie auch. Verkaufen Sie MASA für einen Dollar an Mr. Jerome Rosen hier. Damit wird das Unternehmen Eigentum der

Rosen-Fabrik, die hohe Aktivposten hat. Um sie an sich zu bringen, muß Sam Barrows alles kaufen, einschließlich der Fabrik, und dazu ist er nicht bereit. Was Stanton angeht, so kann ich Ihnen sagen, daß er nicht mehr lange mit Ihnen zusammenarbeiten wird. Ich kann mit ihm sprechen und ihn dazu überreden, daß er zurückkommt. Ich kenne ihn seit vielen Jahren; er gehörte Buchanans Regierung an, und ich behielt ihn trotz vieler Proteste. Er ist zwar jähzornig und denkt stets an seinen eigenen Vorteil, aber er ist ehrlich. Er würde keinesfalls mit Schurken zusammenarbeiten. Ich werde ihm sagen, daß Sie ihn zum Vorsitzenden Ihres Aufsichtsrats machen, und er wird bleiben.«

»Daran hätte ich nie gedacht«, sagte Maury nach einer Weile ganz leise.

»Ich – bin nicht einverstanden«, sagte Pris. »Man darf MASA nicht an die Familie Rosen verkaufen. Das kommt nicht in Frage. Und ein solches Angebot nimmt Stanton nicht an.«

»Doch«, sagte Maury. Mein Vater nickte, und ich nickte auch. »Wir machen ihn zu einem großen Mann in unserer Organisation – warum nicht? Die Fähigkeiten hat er. Guter Gott, wahrscheinlich macht er uns in einem Jahr zu einem Millionenbetrieb.«

»Sie werden es nicht bedauern, wenn Sie Mr. Stanton Ihr Vertrauen und Ihr Unternehmen geben«, sagte der Lincoln ruhig.

Wir gingen zurück ins Büro. Barrows und seine Leute sahen uns erwartungsvoll an.

»Wir haben folgendes zu sagen«, erklärte Maury und räusperte sich. »Äh, wir haben MASA an Mr. Jerome Rosen verkauft.« Er zeigte auf meinen Vater. »Für einen Dollar.«

»So?« sagte Barrows und blinzelte. »Interessant.« Er warf Blunk einen Blick zu, der resigniert die Hände hob.

Der Lincoln sagte zum Stanton: »Edwin, Mr. Rock und die beiden Mr. Rosen möchten, daß Sie den Vorsitz des Aufsichtsrats übernehmen.«

In den scharfen Zügen Stantons zuckte es.

»Ist das tatsächlich so?« fragte er uns.

»Ja, Sir«, sagte Maury. »Das ist ein festes Angebot. Wir können einen Mann von Ihren Fähigkeiten gebrauchen. Wir sind bereit, abzutreten und Ihnen Platz zu machen.«

»Richtig«, sagte ich.

»Ich stimme ebenfalls zu, Mr. Stanton«, sagte mein Vater. »Und ich kann auch für meinen Sohn Chester sprechen. Wir meinen es ernst.«

Maury setzte sich an eine unserer alten Schreibmaschinen und spannte ein Blatt Papier ein.

»Wir machen es schriftlich; wir können sofort unterschreiben.«

»Ich halte das für eine hinterlistige Täuschung nicht nur Mr. Barrows gegenüber, sondern auch allem, was wir erreichen wollten«, sagte Pris mit kalter, leiser Stimme.

Maury starrte sie an und sagte schockiert: »Halt den Mund.«

»Ich mache nicht mit, weil das falsch ist«, fuhr Pris fort. »Mr. Barrows und Mr. Blunk, wenn Sie möchten, daß ich mitkomme, komme ich mit.« Wir wollten unseren Ohren nicht trauen – auch Barrows und Blunk nicht.

Barrows erholte sich jedoch schnell.

»Sie haben, äh, geholfen, die beiden Simulacra zu bauen. Dann könnten Sie also noch eines bauen?« Er sah sie an.

»Nein, das könnte sie nicht«, sagte Maury. »Alles, was sie getan hat, war, sein Gesicht zu zeichnen. Was versteht sie von der Elektronik? Nichts!« Er starrte seine Tochter immer noch an.

»Bob Bundy kommt mit mir«, sagte Pris.

»Warum?« fragte ich. Meine Stimme schwankte. »Du und Bundy, ihr habt – « Ich konnte nicht weitersprechen.

»Bob mag mich«, sagte Pris.

Barrows griff in die Tasche und zog seine Brieftasche heraus.

»Ich gebe Ihnen Geld für den Flug«, sagte er zu Pris. »Sie können nachkommen. Damit es keine juristischen Komplikationen gibt... wir reisen getrennt.«

»In Ordnung«, sagte Pris. »Ich bin morgen oder übermorgen in Seattle. Behalten Sie das Geld. Ich habe selbst welches.«

Barrows nickte Blunk zu und sagte: »Gut, wir sind hier fertig. Wir können abreisen.« Er sah den Stanton an. »Wir lassen Sie hier, Stanton; ist das Ihre Entscheidung?«

»Das ist sie, Sir«, erwiderte der Stanton rauh.

»Guten Tag«, sagte Barrows zu uns. Blunk winkte freundlich. Mrs. Nild folgte Barrows – und sie waren fort.

»Pris«, sagte ich, »du bist wahnsinnig.«

»Das ist ein Werturteil«, sagte Pris mit ferner Stimme.

»War das dein Ernst?« fragte Maury mit aschgrauem Gesicht. »Daß du zu Barrows überläufst? Daß du zu ihm nach Seattle fliegst?«

»Ja.«

»Ich hole die Polizei«, sagte Maury, »und lasse dich festhalten. Du bist minderjährig. Du bist noch ein Kind. Ich schalte die Leute vom Gesundheitsamt ein; du kommst wieder in die Klinik.«

»Das wirst du nicht tun«, sagte Pris. »Ich kann das machen, und der Barrows-Konzern wird mir helfen. Die Leute vom Gesundheitsamt können mich nicht festhalten, wenn ich nicht freiwillig in die Klinik zurückkehre, und das tue ich nicht. Ich kann meine Geschäfte sehr gut selbst besorgen. Du brauchst dich also gar nicht aufzuregen. Es nützt dir nichts.«

Maury leckte sich die Lippen, stammelte und verstummte dann. Sie hatte zweifellos recht; das ließ sich alles arrangieren.

»Ich glaube nicht, daß uns Bob Bundy deinetwegen verlassen wird«, sagte ich zu ihr, aber ihr Ausdruck verriet mir, daß er es tun würde. Sie wußte es. Wie lange stand es schon so zwischen ihnen? Schwer zu sagen. Es war Pris' Geheimnis. Ich sah den Lincoln an. »Das haben Sie nicht erwartet, wie?«

Er schüttelte den Kopf.

»Jedenfalls sind wir sie los«, sagte Maury dumpf. »Wir haben MASA behalten. Wir haben den Stanton behalten. Sie kommen nicht wieder. Pris und Bob Bundy sind mir egal. Wenn sie zu Barrows wollen, dann wünsche ich ihnen viel Glück.« Er funkelte sie an.

Der Lincoln beugte sich zu mir herüber.

»Sie werden von Mr. Stantons Fähigkeit profitieren, klare Entscheidungen zu treffen«, sagte er. »Mit seiner enormen Energie wird er Ihr Unternehmen sehr stärken.«

»Ich bin nicht mehr so gesund wie früher«, knurrte der Stanton, aber er wirkte selbstsicher und fröhlich. »Ich werde tun, was ich kann.«

»Das mit deiner Tochter tut mir leid«, sagte ich zu meinem Teilhaber.

»Mensch«, murmelte er, »wie konnte sie das tun?«

»Sie wird wiederkommen«, sagte mein Vater und klopfte ihm auf die Schulter. »Die Kinder kommen immer wieder.«

»Ich will sie nicht mehr«, sagte Maury. Aber man sah ihm an, daß das nicht stimmte.

»Gehen wir eine Tasse Kaffee trinken«, sagte ich.

»Geht nur«, sagte Pris. »Ich fahre lieber heim. Ich muß noch viel erledigen. Kann ich den Jaguar nehmen?«

»Nein«, sagte Maury.

Sie zuckte die Achseln, griff nach ihrer Handtasche und verließ das Büro. Die Tür fiel hinter ihr zu. Sie war fort.

»Wie konnte sie uns so verkaufen?« sagte Maury, als wir im Cafe saßen. »Wie konnte sie so treulos sein? Ich will das ganze Geld wiederhaben, das ich für sie ausgegeben habe, aber sie will ich nicht wiedersehen. Ich bin fertig mit ihr.«

Um das Thema zu wechseln, sagte ich zum Lincoln: »Haben Sie sonst noch einen Rat für uns, Sir?«

»Ich fürchte, ich habe nicht so viel geleistet, wie ich gehofft hatte«, sagte der Lincoln. »Bei Frauen läßt sich nichts vorhersagen. Ich schlage aber vor, daß Sie mich als Ihren Rechtsberater einsetzen. Wie Mr. Blunk bei Barrows.«

»Großartige Idee«, sagte ich und zog das Scheckbuch heraus. »Wieviel verlangen Sie als Honorarvorschuß?«

»Zehn Dollar genügen«, sagte der Lincoln. Ich schrieb den Scheck aus und gab ihn ihm. Er bedankte sich.

»Können wir ohne Pris Simulacra bauen?« fragte ich Maury.

»Ja. Aber nicht ohne Bob Bundy.«

»Du kannst ihn durch einen anderen ersetzen«, meinte ich.

Wir schwiegen.

Nach einer Weile fragte der Stanton: »Wann übernehme ich meine neuen Pflichten als Aufsichtsratsvorsitzender?«

»Wann Sie wollen«, sagte Maury.

»Sind die anderen Herren einverstanden?« fragte uns der Stanton. Mein Vater und ich nickten, ebenso der Lincoln. »Dann übernehme ich den Posten ab sofort.« Er räusperte sich. »Ich glaube nicht, daß es ratsam ist, weitere Lincoln-Simulacra oder...-« Er grinste schief. »Oder weitere Stantons zu bauen. Einer von jedem genügt. In Zukunft stellen wir etwas Einfaches her. Das wirkt sich auch günstig auf unsere technischen Probleme aus, nicht wahr? Ich muß mir die ganzen Anlagen ansehen und die Arbeiter. Ich bin überzeugt, daß wir ein Produkt herstellen können, das von allen verlangt wird, kein einmaliges oder allzu kompliziertes, aber doch nötiges. Vielleicht Arbeiter, die ihrerseits wieder Simulacra erzeugen können.«

Eine gute – aber erschreckende – Idee, dachte ich.

»Nach meiner Meinung sollten wir so schnell wie möglich anfangen. Lange bevor Mr. Barrows sich Miß Frauenzimmers Kenntnisse zunutze gemacht hat, können wir mit dem Simulacrum auf dem Markt sein.«

Wir nickten.

»Ich empfehle ein Simulacrum, das eine einfache Arbeit im Haus leisten kann: einen Babysitter. Wir sollten es möglichst unkompliziert konstruieren, damit wir es ganz preiswert verkaufen können. Sagen wir, für vierzig Dollar.«

Wir sahen einander an; es war durchaus keine schlechte Idee.

»Ich habe gesehen, wie dringend so etwas gebraucht wird. Ich möchte gleich darüber abstimmen lassen. Wer zustimmt, möge die Hand heben.«

Maury, mein Vater und ich hoben die Hände.

»Dann ist es so beschlossen«, erklärte der Stanton. Er trank einen Schluck Kaffee, stellte die Tasse weg und sagte streng: »Das Unternehmen braucht einen Namen, einen neuen Namen. Ich schlage vor, wir nennen es R & R-Fertigungsanlagen Boise, Idaho. Einverstanden?« Er sah uns an. Wir nickten. »Dann wollen wir sofort anfangen. Mr. Lincoln, wären Sie als unser Rechtsberater bereit, dafür zu sorgen, daß die juristischen Unterlagen ihre Ordnung haben? Notfalls können Sie noch einen jüngeren Anwalt zuziehen. Meine Genehmigung erteile ich. Es ist vor allem wichtig, daß wir nach vorn blicken und nicht zurück – können wir das tun, Mr. Rock? Trotz aller Verlockung?«

»Ja«, sagte Maury. »Sie haben recht, Stanton.« Er ging zur Kasse und kam mit zwei Zigarren zurück. »Elconde de Guell«, sagte er, als er eine davon meinem Vater gab. »Von den Philippinen.« Die beiden zündeten sich die Zigarren an.

»Wir werden Erfolg haben«, sagte mein Vater paffend.

»Richtig«, sagte Maury, ebenfalls paffend.

Wir anderen tranken unseren Kaffee.

XII

Maury stürzte sich trotz meiner Befürchtungen in die Arbeit. Ohne Bob Bundy konnten wir keine neuen Schaltungen entwickeln; Maury sah sich gezwungen, die alten umzubauen.

Unsere Babysitter würden eine Fortentwicklung – sozusagen Nachkommen – des Lincoln sein.

Wir nannten unsere Babysitter-Simulacra ›Nannies‹.

Maury hatte inzwischen die Zeitungen von Seattle abonniert, in der Hoffnung, etwas über Pris zu erfahren. Dort war sie, das stand fest, weil ein Möbelwagen gekommen und ihre Sachen abgeholt hatte.

»Du könntest immer noch die Polizei einschalten«, sagte ich.

»Ich habe Vertrauen zu Pris«, sagte er düster. »Ich weiß, daß sie aus eigenen Stücken den richtigen Weg finden und zu mir und ihrer Mutter zurückkehren wird. Und außerdem ist sie ein Mündel des Staates – ich bin juristisch nicht mehr ihr Vormund.«

Ich selbst hoffte nach wie vor, daß sie *nicht* zurückkommen würde; in ihrer Abwesenheit war ich viel entspannter und kam mit der Welt besser zurecht. Auch Maury schien trotz seiner Düsterkeit mehr Befriedigung in seiner Arbeit zu finden. Er hatte zu Hause keine nagenden Sorgen mehr, und die hohen Rechnungen von Dr. Horstowski blieben auch aus.

»Glaubst du, Barrows hat einen besseren Arzt für sie gefunden?« fragte Maury mich eines Abends. »Ich möchte wissen, was ihn das kostet. Drei Tage in der Woche zu vierzig Dollar pro Besuch sind hundertzwanzig in der Woche; fast fünfhundert Dollar im Monat. Nur, um ihre verkorkste Psyche zu reparieren!« Er schüttelte den Kopf.

Ich wurde an den Werbespruch des Bundesgesundheitsamtes erinnert, den man vor einem Jahr in allen Postämtern ausgehängt hatte:

»Bahnen Sie den Weg zur geistigen Gesundheit – gehen Sie als erster in Ihrer Familie in eine Klinik!«

»Barrows tut mir leid«, sagte Maury. »Ich hoffe um seinetwillen daß sie sich hinsetzt und ihm ein Simulacrum konstruiert, aber ich bezweifle es. Ohne mich pfuscht sie nur herum. Das Wandmosaik im Badezimmer war das einzige, was sie je fertiggestellt hat. Man muß aber zugeben, daß sie etwas kann.«

»Richtig«, sagte ich.

»Und wer baut uns jetzt das Äußere der Nannies, nachdem sie nicht mehr da ist? Du nicht; du hast keinen Funken künstlerisches Empfinden. Ich auch nicht. Und dein Bruder schon gar nicht.«

»Hör mal, Maury«, sagte ich plötzlich. »Wie wäre es mit Bürgerkriegs-Babysittern?«

Er starrte mich unsicher an.

»Die Konstruktion haben wir schon«, fuhr ich fort. »Wir machen zwei Modelle, eines in Yankee-Blau, das andere in Rebellen-Grau. Was meinst du?«

Nach einer langen Pause meinte Maury: »Ja, das Soldatische deutet auf Pflichterfüllung: Und den Kindern würde das Spaß machen. Das Kalte, Unpersönliche der Roboter fiele fort.« Er nickte. »Eine gute Idee, Louis. Wir legen den Vorschlag dem Aufsichtsrat vor. Okay?« Er eilte zur Tür. »Ich rufe Jerome und Chester an und laufe zu Lincoln und Stanton hinunter.« Die beiden Simulacra wohnten im Erdgeschoß von Maurys Haus. »Sie werden doch nichts dagegen haben, oder? Vor allem Stanton. Er ist so starrköpfig. Na ja, wir werden sehen.«

Obwohl es meine eigene Idee war, fühlte ich mich plötzlich müde und enttäuscht. Wir waren wieder nur eine kleine Firma, die Geld verdienen wollte; wir hatten keine große Vision, nur einen Plan, um reich zu werden. Wir waren nichts anderes als Barrows, nur in viel kleinerem Maßstab.

»Nein«, sagte ich zu Maury. »Es ist schrecklich. Vergiß es.«

Er blieb an der Tür stehen und schrie: »Warum denn? Ich finde es großartig.«

»Weil es...« Ich konnte es nicht ausdrücken. Ich fühlte mich ausgelaugt und verzweifelt – mehr noch, einsam. Wer fehlte mir?

Barrows und Blunk und Colleen Nild und Bob Bundy und Pris. Was machten sie jetzt alle? Ich wollte es wissen.

»Sag es«, rief Maury und tanzte vor Enttäuschung herum.

»Warum?«

»Es ist – kitschig«, sagte ich.

»Kitschig! Wieso denn?« Er funkelte mich an.

»Vergiß es«, sagte ich noch einmal. »Was, glaubst du, macht Barrows jetzt? Glaubst du, man wird die Familie Edwards bauen? Oder stiehlt man uns die Idee mit der Hundertjahrfeier? Oder versucht man etwas ganz Neues? Maury, wir haben keine Vision, das ist es. Keine Vision.«

»Doch, die haben wir.«

»Nein«, sagte ich. »Weil wir nicht verrückt sind. Wir sind nüchtern und normal. Wir sind nicht wie deine Tochter, nicht wie Barrows. Stimmt das etwa nicht? Du meinst, du spürst es nicht?«

»Mag ja alles sein, Louis«, sagte Maury, »aber wir können uns nicht einfach hinlegen und sterben, nur weil Pris zur anderen Seite übergegangen ist. Glaubst du, ich würde mich nicht auch jede Nacht quälen? Wir müssen aber weitermachen und alles tun, was wir können. Deine Idee ist auf jeden Fall sehr gut. Sie ist ausführbar und verkäuflich. Sie wird Erfolg haben. Und was hätten wir sonst Besseres? Das spart uns wenigstens Geld.«

Spart uns Geld, dachte ich. Darüber hätten Pris und Barrows sich keine Gedanken gemacht; man brauchte nur daran zu denken, wie sie einen Möbelwagen bis von Seattle hierhergeschickt haben. Wir sind kleine Fische.

Ohne Pris!

Was ist mit mir? fragte ich mich. Habe ich mich in sie verliebt? Eine Frau mit Augen aus Eis, ein berechnender, ehrgeiziger, schizoider Typ, ein Mündel der staatlichen Gesundheitsbehörde, die ihr Leben lang psychotherapeutische Maßnahmen nötig haben wird? Wie kann man sich in so etwas verlieben? Was für ein schreckliches Schicksal steht mir bevor?

»Hör zu«, sagte Maury. »Wir müssen weitermachen.«

Ich nickte.

»Im Ernst«, rief Maury mir ins Ohr. »Wir können nicht aufgeben. Wir halten eine Sitzung ab, wie ausgemacht; du legst deinen Einfall vor, du kämpfst darum. Okay? Versprochen?« Er schlug mir auf den Rücken. »Los, verdammt noch mal, oder ich geb' dir eins aufs Auge, daß sie dich ins Krankenhaus bringen müssen. Los, mach schon!«

»Okay«, sagte ich, »aber es kommt mir so vor, als würdest du mit einem reden, der auf der anderen Seite des Grabes ist.«

»Ja, und du siehst auch so aus. Aber komm trotzdem mit. Du gehst hinunter und überzeugst Stanton. Daß Lincoln uns keine Schwierigkeiten macht, weiß ich. Er sitzt nur dauernd in seinem Zimmer und liest schmunzelnd ›Winnie, der Bär.‹«

»Was ist das? Ein Kinderbuch?«

»Richtig«, sagte Maury. »Also geh hinunter.«

Ich tat es, ein wenig aufgemuntert. Aber nichts würde mich wirklich ins Leben zurückbringen, außer Pris. Damit mußte ich mich abfinden.

Die erste Meldung über Pris in den Zeitungen von Seattle entging uns beinahe, weil sie gar nichts mit ihr zu tun zu haben schien. Wir mußten sie mehrmals lesen, bis wir sicher waren.

Sie berichtete von Sam Barrows und einer sagenhaften jungen Künstlerin, mit der er Nachtlokale besucht hatte. Das Mädchen trage, so schrieb der Kolumnist, den Namen Pristine Womankind.

»Mensch!« schrie Maury empört. »Das ist ihr Name; das ist eine Übersetzung von Frauenzimmer. Aber es stimmt gar nicht. Hör mal, da habe ich euch immer beschwindelt, dich und Pris und meine Ex-Frau. Frauenzimmer heißt nicht Weiblichkeit, sondern es bedeutet schlechte Frauen. Solche von der Straße, weißt du?« Er las ungläubig die Meldung. »Sie hat den Namen geändert, aber sie weiß nichts. Was für eine Farce; das ist einfach irrsinnig. Ich schnappe über.« Er lief im Büro hin und her und las immer wieder die Meldung. »Ich weiß, daß es Pris ist; sie

muß es sein. Die Beschreibung stimmt haargenau. »Schwarze Haare, eine atemberaubende Figur...« Was für ein Unfug! Wie einfallslos! Es ist Pris, kein Zweifel! Da steht noch, daß sie im Fernsehen Schauspielerin werden soll. Was heißt das?«

»Vielleicht besitzt Barrows eine Fernsehstation.«

»Aber sie kann doch gar nicht spielen! Sie hat kein Talent! Ich glaube, ich rufe die Polizei. Hol Lincoln her; ich brauche einen anwaltschaftlichen Rat.«

Ich versuchte ihn zu beruhigen; er war außer sich.

»Er schläft mit ihr! Diese Bestie schläft mit meiner Tochter! Er ist durch und durch verrottet!« Maury telefonierte mit dem Flughafen in Boise und versuchte eine Rakete nach Seattle zu bekommen. »Ich fliege hin und nehme ihn fest«, sagte er zwischen den Telefonaten zu mir. »Ich nehme eine Pistole mit; die Polizei brauche ich nicht. Pris ist erst achtzehn. Wir haben ihn in der Hand – ich ruiniere den Kerl. Er sitzt fünfundzwanzig Jahre im Knast.«

»Hör zu«, sagte ich. »Barrows hat sich das alles genau überlegt, das weißt du. Blunk berät ihn ständig. Sie sind gedeckt, frag mich nicht, wie, aber sie haben an alles gedacht. Nur, weil ein Klatschkolumnist schreibt...« – »Dann bringe ich sie um«, sagte Maury.

»Warte doch. Halt endlich den Mund und hör zu. Ob sie, wie du es ausdrückst, mit ihm schläft oder nicht, weiß ich nicht. Wahrscheinlich ist sie seine Geliebte. Ich glaube, da hast du recht. Aber es zu beweisen, ist wieder eine ganz andere Sache. Du kannst sie zwar zwingen, hierher zurückzukommen, aber es gibt einen Weg für ihn, sogar das zu umgehen.«

»Ich wünschte, sie hätte die Klinik nie verlassen. Sie ist...« Er beruhigte sich ein wenig. »Wie könnte er sie zurückholen?«

»Barrows braucht sie nur mit irgendeinem Kerl in seiner Organisation zu verheiraten. Und sobald das passiert ist, hat niemand mehr ein Recht auf sie. Willst du das?« Ich hatte mit dem Lincoln gesprochen und wußte Bescheid.

»Das wäre schrecklich«, sagte Maury. »Ich verstehe, was du meinst. Als juristischen Vorwand, sie in Seattle zu behalten.« Sein Gesicht war grau.

»Und dann bekommst du sie nie wieder.«

»Und sie wird mit zwei Männern schlafen, diesem Kerl, der sie heiratet, irgendeinem Boten aus einer Fabrik, die Barrows gehört – und mit Barrows auch.« Er starrte mich wild an.

»Maury«, sagte ich. »Wir müssen den Tatsachen ins Gesicht sehen. Pris hat wahrscheinlich schon mit Jungen geschlafen, zum Beispiel in der Schule.«

Sein Gesicht verzerrte sich noch mehr.

»Ich sage dir das ungern«, fuhr ich fort, »aber so, wie sie nachts einmal mit mir geredet hat – «

»Okay«, sagte Maury. »Lassen wir das.«

»Mit Barrows zu schlafen, heißt nicht, daß sie stirbt, und du auch nicht. Wenigstens wird sie nicht schwanger, dafür ist er zu klug. Er sorgt dafür, daß sie ihre Spritzen bekommt.«

Maury nickte.

»Ich möchte tot sein«, sagte er.

»Mir geht es genauso. Aber erinnerst du dich an das, was du mir vor zwei Tagen gesagt hast? Daß wir weitermachen müssen, egal, wie elend wir uns fühlen? Ich sage dir dasselbe. Egal, wieviel Pris uns beiden bedeutet hat – nicht wahr?«

»Ja«, sagte er schließlich.

Wir machten also weiter. Bei der Sitzung hatte Stanton dagegen protestiert, daß es Nannies in Rebellen-Grau geben sollte; mit dem Bürgerkriegs-Thema war er einverstanden, aber die Soldaten sollten treue Unionsanhänger sein. Wer würde sein Kind einem Rebellen anvertrauen? fragte er. Wir gaben nach, und Jerome erhielt den Auftrag, die Produktion vorzubereiten; inzwischen berieten wir uns mit einem japanischen Elektronikfachmann.

Einige Tage später erschien in einer Zeitung von Seattle eine andere Meldung. Ich sah sie bei Maury.

»Miß Pristine Womankind, das berückende, schwarzhaarige junge Starlet, das vom Barrows-Konzern entdeckt wurde, wird den Gewinnern der Jugend-Baseballmeisterschaft einen goldenen Schläger überreichen, wie Irving Kahn, der Pressesprecher von Mr. Barrows, heute vor Vertretern der Nachrichtenagentur erklärte. Da ein Spiel in der Meisterschaft aussteht, wird...«

Sie ist auf jeden Fall in guten Händen, dachte ich. Wahrscheinlich gibt es in ganz Nordamerika keinen Menschen, der ihr so viel verschaffen kann wie Barrows.

Ich zweifelte nicht daran, daß sie sehr glücklich war. Immerhin hatte Jayne Mansfield als »Miß Rückgrat« begonnen, gewählt von den Chiropraktikern Amerikas in den fünfziger Jahren.

Überleg nur, was Pris noch alles bevorstehen mag, sagte ich mir. Zuerst überreicht sie einen goldenen Baseballschläger, dann gelangt sie schnell an die Spitze. Vielleicht kann Barrows Nacktaufnahmen von ihr in die größten Illustrierten bringen, und sie würde berühmt werden. Sie braucht sich nur in der Öffentlichkeit auszuziehen, vor einem bekannten Fotografen, statt nur privat, vor den Augen von Sam Barrows.

Dann kann sie kurz Präsident Mendoza heiraten. Er war schon einundvierzigmal verheiratet, manchmal nicht länger als eine Woche. Oder sie wird wenigstens eingeladen ins Weiße Haus, zu einem Herrenabend, auf die Jacht des Präsidenten, für ein Wochenende in den luxuriösen Feriensatelliten des Präsidenten. Die Mädchen, die dort auftreten dürfen, werden alle berühmt, denn wenn Präsident Mendoza sie begehrt, begehren alle Männer in den Vereinigten Staaten sie, weil jeder weiß, daß der Präsident der USA einen erlesenen Geschmack hat, nicht nur die erste Auswahl unter -

Ich machte mich mit diesen Gedanken verrückt.

Wie lange wird es dauern? dachte ich. Wochen? Monate? Kann er das gleich tun, oder dauert es lange?

Eine Woche später, als ich in der Fernsehzeitung blätterte, sah ich Pris' Namen im wöchentlichen Showprogramm, das von Barrows' Hundefutterfabrik bezahlt wurde. Nach der Anzeige und der Aufzählung spielte sie das Mädchen in einer Messerwerfernummer; man schleuderte brennende Messer auf sie, während sie in einem der neuen durchsichtigen Badeanzüge der Lunar Fling tanzte. Die Szene war in Schweden gedreht worden, weil solche Badeanzüge in den Vereinigten Staaten an den Stränden noch immer nicht getragen werden durften.

Ich zeigte Maury die Anzeige nicht, aber er fand sie trotzdem. Einen Tag vor dem Programm rief er mich in sein Haus und zeigte sie mir. In dem Magazin, das er vorliegen hatte, gab es auch ein kleines Bild von Pris, das nur ihren Kopf und ihre Schultern zeigte, aber es war so aufgenommen, daß man glauben konnte, sie habe gar nichts an. Wir starrten es aufgebracht und verzweifelt an. Und sie sah tatsächlich sehr glücklich aus. War es wahrscheinlich auch.

»Maury«, sagte ich, »ich glaube, ich muß nach Seattle.«

Er sagte nichts; er las den Text.

»Mir sind alle anderen Simulacra egal«, fuhr ich fort. »Tut mir leid, daß ich das sagen muß, aber es ist die Wahrheit. Ich will nur nach Seattle und sehen, wie es ihr geht. Nachher, vielleicht – «

»Du kommst nicht zurück. Ihr kommt beide nicht zurück.«

»Vielleicht doch.«

»Wollen wir wetten?«

Ich wettete um zehn Dollar mit ihm. Das war alles, was ich tun konnte; es hatte keinen Sinn, ein Versprechen zu geben, das ich vermutlich nicht halten konnte oder würde.

»Das ruiniert unser Unternehmen«, sagte Maury.

»Mag sein, aber ich muß trotzdem hin.«

Am Abend packte ich. Ich ließ mir einen Platz in einer Boeing 900 nach Seattle reservieren; sie flog am nächsten Tag um halb elf.

Mein Revolver aus der Militärzeit war zu groß. Ich nahm eine kleinere Pistole mit, eingewickelt in ein Handtuch, dazu eine Schachtel Munition.

Am nächsten Morgen stand ich früh auf, rasierte und wusch mich, aß ein leichtes Frühstück und machte mich auf den Weg zum Flugplatz.

XIII

Wenn man sich fragt, wie San Francisco ausgesehen hätte, wenn es kein Erdbeben, keinen Brand gegeben hätte, kann man das erfahren, indem man Seattle besucht. Das ist eine alte Hafenstadt, auf Hügeln erbaut, mit zugigen, schluchtenartigen Straßen; nichts ist modern, außer der Stadtbibliothek, und im Slumviertel sieht man Kopfsteinpflaster und Backstein. Der Wind bläst von Kanada herüber, und wenn die Boeing 900 auf der Rollbahn aufsetzt, sieht man kurz die Berge. Sie sehen erschreckend aus.

Ich fuhr vom Flughafen mit einer Limousine in die Stadt, weil das nur fünf Dollar kostete. Die Fahrerin kroch meilenweit im Schnekkentempo durch den Verkehr, bis wir endlich das Hotel »Olympus« erreichten. In meinem Zimmer schaltete ich statt des Fernsehers Musik ein, guckte aus dem Fenster auf die tief unten liegende Straße, regulierte Lüftung und Heizung, zog die Schuhe aus, lief auf dem Teppichboden herum, öffnete die Koffer und begann auszupacken. Vor einer Stunde war ich noch in Boise gewesen; jetzt befand ich mich an der Westküste, fast an der kanadischen Grenze. Nach einigen Stunden Aufenthalt in meinem Zimmer fragte ich mich, weshalb ich eigentlich so aufgeregt gewesen war, daß ich die Reise überhaupt unternommen hatte. Ich kam mir vor wie in einem wohlverdienten Urlaub. Aber ich war doch aus einem bestimmten Grund hier. Ich schob

das Unangenehme hinaus, solange ich konnte; ich verbrachte den Rest des Tages in meinem Zimmer, am Abend ging ich hinunter in die Bar und in einen der Speisesäle, danach schlenderte ich durch die Arkaden und das Foyer und noch einmal an den Läden vorbei.

Die Pistole trug ich die ganze Zeit bei mir.

Dann fuhr ich wieder hinauf, legte mich aufs Bett, las die Zeitung, schaltete den Fernseher ein, bestellte beim Etagenservice um Mitternacht heißen Kaffee. Ich war ein König. Wenn das nur von Dauer hätte sein können.

Morgen früh suche ich Barrows auf, sagte ich mir. Das muß ein Ende haben. Aber noch nicht jetzt gleich.

Und dann – es war gegen halb ein Uhr nachts und ich wollte eigentlich schlafen gehen – fiel mir ein: Warum rufst du Barrows nicht jetzt gleich an? Weck ihn einfach. Sag ihm nicht, wo du bist, sondern nur: *Ich komme, Sam.* Erschreck ihn richtig; die Nähe deiner Stimme wird ihm verraten, daß du irgendwo in der Stadt bist.

Prima!

Ich hatte ein paar Glas getrunken; ach was, ich hatte sechs oder sieben getrunken. Ich wählte und sagte zur Vermittlung: »Geben Sie mir Sam K. Barrows. Die Nummer weiß ich nicht.«

Nach kurzer Zeit hörte ich Barrows Telefon klingeln.

Ich übte, was ich sagen wolle. »Geben Sie Pris zurück«, würde ich sagen. »Ich hasse sie, aber sie gehört zu uns. Sie ist, was uns betrifft, das Leben selbst.« Das Freizeichen tönte immer wieder; offenkundig war niemand zu Hause, oder man nahm einfach nicht ab. Schließlich legte ich auf.

Um ein Uhr – als ich immer noch ruhelos im Zimmer auf und ab ging, schrillte das Telefon.

Ich nahm den Hörer ab.

»Hallo.«

Es war nicht Sam Barrows. Es war Maury, der aus Ontario anrief.

»Woher hast du gewußt, daß ich im ›Olympus‹ bin?« fragte ich.

»Ich wußte, daß du in Seattle bist, du Schwachkopf. Wie viele große Hotels gibt es da schon? Ich wußte, daß du ins beste gehst; du hast bestimmt die Hochzeitssuite und ein Weib bei dir.«

»Hör zu, ich bin hergekommen, um Sam Barrows umzubringen.«

»Womit? Mit deinem Holzkopf? Rammst du ihn damit, bis er tot umfällt?«

Ich erzählte Maury von der Pistole.

»Paß auf, Kumpel«, sagte Maury ruhig. »Wenn du das tust, sind wir alle ruiniert.«

Ich sagte nichts.

»Der Anruf kostet eine Menge«, sagte Maury, »also werde ich dich nicht eine Stunde anflehen. Du schlafst jetzt und rufst morgen zurück, ja? Versprich es, sonst rufe ich die Polizei in Seattle an und lasse dich in deinem Hotelzimmer festnehmen, so wahr mir Gott helfe.«

»Nein«, sagte ich.

»Du mußt es versprechen.«

»Okay, Maury«, sagte ich. »Ich verspreche, daß ich heute nacht nichts mehr unternehme.« Wie auch? Ich hatte es schon versucht und war gescheitert.

»Gut. Hör zu, Louis. Damit bekommen wir Pris nicht wieder. Ich habe mir das schon überlegt. Du zerstörst nur ihr Leben, wenn du hingehst und auf den Kerl losballerst. Denk darüber nach, und du wirst es einsehen. Glaubst du nicht, ich würde es selber tun, wenn es Erfolg verspräche?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich und schüttelte den Kopf. »Ich will ins Bett.« Mein Kopf schmerzte, und ich fühlte mich todmüde.

»Okay, Louis. Ruh dich aus. Schau mal in der Nachttischschublade nach. Los, Louis, mach das, solange ich noch am Telefon bin. Schau nach.«

»Wozu denn?«

»Da liegt eine Bibel.«

Ich knallte den Hörer auf die Gabel.

Ich wünschte mir, gar nicht nach Seattle gekommen zu sein. Ich war wie das Stanton-Simulacrum, wie eine Maschine – ich bewegte mich in einem All, das ich nicht begriff. Ich versuchte eine vertraute Umwelt nachzuschaffen, so unangenehm sie auch sein mochte. Ich war an Pris und ihre Grausamkeit gewöhnt; ich hatte sogar angefangen, mich an Sam Barrows und seine Mitarbeiter zu gewöhnen. Meine Instinkte trieben mich vom Unbekannten zurück zum Vertrauten. Nur so konnte ich existieren.

Ich weiß, was ich will! sagte ich zu mir selbst. Ich will in den Barrows-Konzern eintreten! Ich will ein Teil davon sein, wie Pris; ich will ihn gar nicht erschießen!

Ich gehe zur anderen Seite über.

Ich griff nach dem Telefon, gab der Vermittlung Maurys Rufnummer in Ontario und wartete.

Nach einiger Zeit meldete sich Maury schlaftrig.

»Was hast du getan? Bist du ins Bett gegangen?« fragte ich. »Paß auf, Maury. Ich mußte dir das sagen, du hast ein Recht darauf, es zu erfahren. Ich gehe zur anderen Seite über; ich trete bei Barrows ein, und zum Teufel mit dir und meinem Vater und Chester und dem Stanton, der ohnehin ein Diktator ist und uns das Leben zur Hölle machen würde. Der einzige, dem ich das mit Bedauern antue, ist der Lincoln. Aber er ist so weise und verständnisvoll, daß er verstehen und verzeihen wird.«

»Wie bitte?« fragte Maury. Er schien mich nicht zu verstehen.

»Ich habe mich verkauft«, sagte ich.

»Nein«, sagte Maury, »da irrst du dich.«

»Wie kann ich mich irren? Was heißt, ich irre mich?«

»Wenn du zu Barrows überläufst, gibt es keine Firma R & R mehr, also gibt es nichts zu verkaufen. Wir machen einfach zu, das weißt du.« Seine Stimme klang völlig ruhig. »Ist es nicht so?«

»Mir egal. Ich weiß nur, daß Pris recht hat; man kann nicht einem Mann wie Sam Barrows begegnen und dann vergessen, daß man ihm begegnet ist. Er ist ein Star, ein Komet. Eines Tages wird es dich auch erwischen. Er besitzt einen Zauber. Ohne ihn sind wir Schnecken. Wo liegt überhaupt der Sinn des Lebens? Im Staub kriechen? Man lebt nicht ewig. Wenn man sich nicht zu den Sternen erheben kann; ist man tot. Wenn ich es beim Barrows-Konzern nicht schaffe, schieße ich mir eine Kugel in den Kopf.«

Maury schwieg, aber ich konnte ihn am anderen Ende der Leitung hören.

»Hör zu«, sagte ich, »es tut mir leid, daß ich dich geweckt habe, aber ich mußte es dir sagen.«

»Du bist seelisch krank«, sagte Maury. »Ich werde – paß auf, Louis, ich werde Dr. Horstowski anrufen.«

»Wozu?«

»Damit er dich in deinem Hotel anruft.«

»Okay«, sagte ich. »Ich gehe aus der Leitung.« Ich legte auf.

Ich saß auf dem Bett und wartete, und tatsächlich läutete keine zwanzig Minuten später, gegen halb zwei Uhr morgens, das Telefon.

»Hallo«, sagte ich.

Eine ferne Stimme: »Hier spricht Milton Horstowski.«

»Louis Rosen, Doktor.«

»Mr. Rock hat mich angerufen.« Eine lange Pause. »Wie fühlen Sie sich, Mrs. Rosen? Mr. Rock sagte, Sie regten sich über irgend etwas auf.«

»Hören Sie, Sie Staatsbeamter«, sagte ich, »das geht Sie gar nichts an. Ich hatte Streit mit meinem Teilhaber, Maury Rock, und aus. Ich bin jetzt in Seattle und werde einer viel größeren und fortschrittlicheren Organisation beitreten. Erinnern Sie sich, daß ich Sam Barrows erwähnt habe?«

»Ich weiß, wer er ist.«

»Ist das so verrückt?«

»Nein«, sagte Horstowski. »Nicht auf Anhieb.«

»Ich habe Maury das von der Pistole nur gesagt, um ihn zu ärgern. Es ist spät, und ich bin ein bißchen angetrunken. Wenn man eine Partnerschaft auflöst, ist das psychologisch manchmal schwer.« Ich wartete, aber Horstowski sagte nichts. »Ich werde mich jetzt hinlegen. Wenn ich nach Boise zurückkomme, besuche ich Sie vielleicht einmal; das ist alles sehr schwer für mich. Pris ist hingegangen und bei Barrows eingetreten, wissen Sie.«

»Ja, ich weiß. Ich bin noch in Verbindung mit ihr.«

»Sie ist ein ganz besonderes Mädchen«, sagte ich. »Ich fange an zu glauben, daß ich sie liebe. Könnte das sein? Ich meine, bei einer Person von meinem psychologischen Typ?«

»Möglich ist es.«

»Nun, dann ist das vermutlich passiert. Ich kann ohne Pris nicht leben, und deshalb bin ich in Seattle. Aber ich sage immer noch, daß ich das mit der Pistole erfunden habe; Sie können mich bei Maury zitieren, wenn ihn das beruhigt. Ich wollte ihm nur zeigen, daß ich es ernst meine. Verstehen Sie?«

»Ja, ich glaube schon«, sagte Horstowski.

Wir unterhielten uns noch eine Weile, dann hängte er ein. Als ich auflegte, sagte ich mir: Der Kerl wird wahrscheinlich die Polizei oder die Gesundheitsbehörde hier anrufen. Auf das Risiko kann ich mich nicht einlassen; er tut es vielleicht.

Ich begann zu packen, so schnell ich konnte. Ich stopfte alles in den Koffer und verließ das Zimmer; ich fuhr mit dem Lift hinunter und verlangte meine Rechnung.

»Sie waren doch nicht unzufrieden, Mr. Rosen?« fragte mich der Nachtpotier, als das Mädchen die Rechnung ausstellte.

»Nein«, sagte ich. »Ich habe die Person erreicht, die Anlaß meiner Reise war, und ich soll dort übernachten.«

Ich bezahlte die Rechnung und rief ein Taxi. Der Portier trug meine Koffer hinaus. Ich gab ihm zwei Dollar, dann fuhren wir los. Es herrschte überraschend viel Verkehr.

Als wir an einem modern aussehenden Motel vorbeikamen, merkte ich mir die Adresse; ich ließ den Fahrer ein paar Straßen weiter halten, bezahlte und ging zu Fuß zurück. Ich erzählte dem Motelbesitzer, mein Auto habe eine Panne, und trug mich unter dem Namen James W. Byrd ein. Ich bezahlte im voraus und ging dann mit dem Schlüssel zu Zimmer sechs.

Es war nett, sauber und hell, genau das, was ich wollte – ich legte mich sofort ins Bett und schlief bald fest. Jetzt erwischen sie mich nicht, sagte ich mir, als ich einschlief. Ich bin in Sicherheit. Und morgen gehe ich zu Sam Barrows und sage ihm, daß ich bei ihm anfangen möchte.

Und dann, erinnere ich mich, noch gedacht zu haben, bin ich wieder bei Pris – ich erlebe ihren Aufstieg zum Ruhm mit. Ich werde alles verfolgen können. Vielleicht heiraten wir. Ich werde ihr sagen, was ich empfinde, daß ich sie liebe. Wahrscheinlich ist sie jetzt doppelt so schön wie vorher. Und wenn Barrows mit mir konkurriert, lösche ich ihn aus. Ich atomisiere ihn mit Methoden, die noch niemand gesehen hat. Er wird mir nicht im Weg stehen; ich mache keine Witze.

Mit diesem Gedanken schlief ich ein.

Die Sonne weckte mich um acht Uhr. Ich hatte die Vorhänge nicht zugezogen. Die Autos draußen glänzten im Sonnenschein. Es versprach ein schöner Tag zu werden.

Was hatte ich in der Nacht zuvor gedacht? Es fiel mir wieder ein. Wilde, verrückte Gedanken, daß ich Pris heiraten und Sam Barrows umbringen wollte, Kindergedanken. Beim Einschlafen fällt man in die Kindheit zurück, kein Zweifel. Ich schämte mich.

Aber grundsätzlich blieb ich bei meinem Vorhaben. Ich war hergekommen, um Pris zu holen, und wenn Barrows sich mir in den Weg zu stellen versuchte – Pech für ihn.

Als ich mich anzog und meine Krawatte knotete, übte ich vor dem Spiegel für den Auftritt bei Barrows. Mein Gesicht war völlig ausdruckslos; niemand hätte erraten, daß ich innerlich zerfressen wurde, von der Liebe zu Pris Frauenzimmer oder Womankind, oder wie immer sie sich jetzt nennen mochte.

Das ist Reife, sagte ich zu mir, als ich auf dem Bett saß und meine Schuhe polierte. Fähig zu sein, seine wahren Gefühle zu verbergen, eine Maske zu tragen. In der Lage zu sein, sogar einen Mann wie Barrows zu täuschen. Wenn man das kann, hat man es geschafft.

Sonst ist man erledigt. Da liegt das ganze Geheimnis.

Nach dem Frühstück kehrte ich ins Zimmer zurück, nahm mir das Telefonbuch von Seattle vor und suchte unter den vielen Nummern von Barrows' Unternehmen jene heraus, wo ich ihn vermutete. Dann wählte ich.

»Northwest Electronics«, sagte eine Frauenstimme. »Guten Morgen.«

»Ist Mr. Barrows schon da?«

»Ja, Sir, aber er spricht gerade auf der anderen Leitung.«

»Ich warte.«

»Ich gebe Ihnen seine Sekretärin«, sagte sie. Nach einer langen Pause meldete sich eine andere, tiefere Frauenstimme.

»Büro von Mr. Barrows. Wer spricht, bitte?«

»Ich möchte um einen Termin bei Mr. Barrows bitten«, sagte ich. »Mein Name ist Louis Rosen. Ich bin gestern abend von Boise hierhergeflogen. Mr. Barrows kennt mich.«

»Augenblick.« Eine lange Pause, dann: »Mr. Barrows ist jetzt frei, Sir.«

»Hallo«, sagte ich.

»Hallo«, tönte Barrows' Stimme in meinem Ohr. »Wie geht es, Rosen? Was kann ich für Sie tun?«

»Wie geht es Pris?« fragte ich, überrascht daß ich ihn selbst am Apparat hatte.

»Pris geht es gut. Und Ihrem Vater und Ihrem Bruder?«

»Gut.«

»Das muß interessant sein, einen Bruder zu haben, dessen Gesicht auf den Kopf gestellt ist. Ich hätte ihn gern kennengelernt. Warum kommen Sie nicht kurz vorbei, wenn Sie in Seattle sind? Gegen ein Uhr nachmittags.«

»Gegen ein Uhr«, sagte ich.

»Okay. Danke und auf Wiedersehen.«

»Barrows«, sagte ich, »werden Sie Pris heiraten?«

Keine Antwort.

»Ich werde Sie erschießen«, sagte ich.

»Ach, hören Sie doch auf!«

»Sam, ich habe eine japanische Transistor-Enzephalotropie-Schwebemine bei mir.« So stellte ich mir meine Pistole vor. »Und ich werde sie hier in Seattle freisetzen. Wissen Sie, was das bedeutet?«

»Äh, nein, nicht direkt. Enzephalotropie... hat das nicht etwas mit dem Gehirn zu tun?«

»Ja, Sam. Mit *Ihrem* Gehirn. Maury und ich habe Ihre Gehirnwellen aufgezeichnet, als Sie in Ontario waren. Dieser Besuch war ein Fehler von Ihnen. Die Mine wird Sie orten und explodieren. Sobald ich sie freisetze, kann man sie nicht mehr aufhalten; das ist Ihr Ende.«

»Ach, Menschenskind!«

»Pris liebt mich«, sagte ich. »Das hat sie mir an einem Abend gesagt, als sie mich heimfuhr. Lassen Sie die Finger von ihr, sonst sind Sie erledigt. Wissen Sie, wie alt sie ist? Wollen Sie das wissen?«

»Achtzehn.«

Ich knallte den Hörer auf die Gabel.

Ich bringe ihn um, sagte ich zu mir. Wirklich. Er hat mein Mädchen. Weiß der Himmel, was er mit ihr macht.

Ich wählte wieder und hörte die Stimme der Telefonistin.

»Northwest Electronics, guten Morgen.«

»Ich habe eben mit Mr. Barrows gesprochen.«

»Oh, sind Sie getrennt worden? Ich verbinde Sie weiter, Sir, Augenblick.«

»Sagen Sie Mr. Barrows, daß ich mit meiner supermodernen Technologie auf ihn losgehen werde«, sagte ich. »Sagen Sie ihm das? Adieu.« Wieder legte ich auf.

Er wird es erfahren, sagte ich mir. Vielleicht hätte ich verlangen sollen, daß er Pris hierherbringt, oder etwas Ähnliches. Ob er das tun würde, um seine Haut zu retten? Der Teufel soll dich holen, Barrows!

Ich wußte, daß er das tun würde, sagte ich mir. Er würde sie aufgeben, um sich zu retten; ich konnte sie jederzeit zurückholen. So viel bedeutete sie ihm nicht; sie war für ihn nur eine junge, hübsche Frau mehr. Ich war derjenige, der sie wirklich als das liebte, was sie tatsächlich und auf einzigartige Weise war.

Ich wählte noch einmal.

»Northwestern Electronics, guten Morgen.«

»Verbinden Sie mich bitte noch einmal mit Mr. Barrows.«

Es knackte ein paarmal.

»Miß Wallace, Mr. Barrows' Sekretärin. Wer spricht?«

»Hier ist Louis Rosen. Geben Sie mir Sam noch einmal.«

Eine Pause.

»Augenblick, Mr. Rosen.«

Ich wartete.

»Hallo, Louis«, sagte Sam Barrows. »Na, Sie bringen ja alles ganz schön in Aufruhr, wie?« Er lachte in sich hinein. »Ich habe im Waffenlager der Armee an der Küste angerufen, und es gibt wirklich so etwas wie eine enzephalotropische Mine. Wie haben Sie die bekommen? Ich wette, daß Sie gar keine haben.«

»Übergeben Sie mir Pris«, sagte ich, »und ich verschone Sie.«

»Na, kommen Sie, Rosen.«

»Ich mache keine Witze.« Meine Stimme schwankte. »Glauben Sie, das sei ein Spiel? Ich kann mir nicht mehr anders helfen; ich liebe sie, und alles andere spielt keine Rolle mehr für mich.«

»Guter Gott!«

»Tun Sie das jetzt?« schrie ich. »Oder muß ich hinkommen und Sie fertigmachen?« Meine Stimme brach; ich kreischte. »Ich habe hier alle möglichen Waffen aus meiner Militärzeit in Übersee; ich meine es ernst!« In einem Winkel meines Gehirns sagte eine ruhige Stimme: Der Dreckskerl wird sie aufgeben; ich weiß, wie feige er ist.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Barrows.

»Okay, ich komme und erledige Sie, mit allen technischen Raffinessen, die ich habe.«

»Hören Sie mal zu, Rosen. Ich nehme an, Maury Rock hat Sie dazu angestiftet. Ich habe das mit Dave besprochen, und er hat mir versichert, daß der Notzuchtsvorwurf entfällt, wenn – «

»Ich bringe Sie um, wenn Sie sie vergewaltigt haben«, brüllte ich ins Telefon. Und in dem Winkel meines Gehirns sagte die ruhige, spöttische Stimme: Gib's ihm nur, dem Kerl. Die spöttische Stimme lachte erfreut; sie amüsierte sich Königlich. »Hören Sie?« kreischte ich.

Barrows sagte schließlich: »Sie sind psychotisch, Rosen. Ich werde Maury anrufen, wenigstens er ist noch bei Verstand. Ich rufe ihn an und sage ihm, daß Pris nach Boise zurückfliegt.«

»Wann?« schrie ich.

»Heute. Aber nicht mit Ihnen. Und ich meine, Sie sollten einen Staatspsychiater aufsuchen, Sie sind sehr krank.«

»Okay«, sagte ich etwas ruhiger. »Heute. Aber ich bleibe hier, bis Maury mich anruft und sagt, daß sie in Boise ist.« Dann legte ich auf.

Mensch!

Ich wankte ins Bad und wusch mir das Gesicht kalt ab.

Es zahlt sich also aus, irrational und unbeherrscht zu reagieren! Was für eine Lektion, in meinem Alter. Ich hatte Pris wieder! Ich hatte ihn so erschreckt, daß er mich für einen Wahnsinnigen hielt. Und stimmte das nicht sogar? Ich hatte wirklich den Kopf verloren; man bedenke mein Verhalten. Der Verlust von Pris hatte mich zum Wahnsinn getrieben.

Nachdem ich mich beruhigt hatte, ging ich zum Telefon zurück und rief Maury in der Fabrik in Boise an.

»Pris kommt zurück. Du rufst mich an, sobald sie da ist. Ich bleibe hier. Ich habe Barrows zu Tode erschreckt; ich bin stärker als er.«

»Das glaube ich erst, wenn ich sie sehe«, sagte Maury.

»Der Mann hat Angst vor mir. Er ist wie versteinert – er konnte es gar nicht erwarten, sie loszuwerden. Du ahnst nicht, in was für einen Tobsüchtigen ich durch die entsetzliche Belastung verwandelt worden bin.« Ich gab ihm die Rufnummer des Motels.

»Hat Horstowski dich gestern nacht angerufen?«

»Ja«, sagte ich, »aber er ist unfähig. Du hast das ganze Geld hinausgeworfen, da hattest du recht. Ich empfinde nichts als Verachtung für ihn, und wenn ich zurückkomme, sage ich ihm das auch.«

»Ich bewundere deine kühle Haltung«, sagte Maury.

»Du tust recht, wenn du sie bewunderst; meine kühle Haltung, wie du das nennst, hat Pris zurückgeholt. Maury, ich liebe sie.«

Nach einer langen Pause sagte Maury: »Hör mal, sie ist ein Kind.«

»Ich will sie heiraten. Ich bin kein zweiter Sam Barrows.«

»Es ist mir egal, wer oder was du bist!« Jetzt schrie Maury. »Du kannst sie nicht heiraten; sie ist ein Kind. Sie muß wieder zur Schule. Hände weg von meiner Tochter, Louis!«

»Wir lieben uns. Du kannst dich nicht zwischen uns stellen. Ruf mich an, sobald sie in Boise eintrifft, sonst gebe ich alles Sam Barrows und vielleicht mich und sie auch, wenn es sein muß.«

»Louis«, sagte Maury langsam und bedächtig, »du brauchst Hilfe von der Bundesgesundheitsbehörde, wahrhaftig. Ich würde dich Pris niemals heiraten lassen. Es wäre mir lieber, du hättest alles gelassen, wie es war. Es wäre mir lieber, du wärst nicht nach Seattle geflogen. Es wäre mir lieber, sie würde bei Barrows bleiben; ja, sie ist bei Barrows besser aufgehoben als bei dir. Was kannst du ihr geben? Schau dir an, was Barrows einem Mädchen bieten kann!«

»Er hat sie zu einer Prostituierten gemacht, das hat er ihr geboten.«

»Ist mir egal!« brüllte Maury. »Das ist nur Gerede, mehr nicht. Du kommst zurück nach Boise. Mit unserer Partnerschaft ist Schluß. Du mußt aus der Firma ausscheiden. Ich rufe Sam Barrows an und sage ihm, daß ich mit dir nichts zu tun habe; ich möchte, daß er Pris behält.«

»Der Teufel soll dich holen«, sagte ich.

»Du als mein Schwiegersohn! Lachhaft! Du bist überhaupt nichts! Verschwinde!«

»Sehr schade«, sagte ich. Aber ich war wie betäubt. »Ich will sie heiraten«, wiederholte ich.

»Hast du Pris gesagt, daß du sie heiraten willst?«

»Nein, noch nicht.«

»Sie wird dir ins Gesicht spucken.«

»Na und?«

»Na und? Wer will dich? Wer braucht dich? Nur dein defekter Bruder Chester und dein seniler Vater. Ich spreche mit Abraham Lincoln und stelle fest, wie wir unsere Beziehung endgültig beenden können.« Es knackte in der Leitung; er hatte aufgelegt.

Ich konnte es nicht glauben. Ich saß auf dem ungemachten Bett und starrte auf den Boden. Maury hatte es also wie Pris auf das große Geld abgesehen. Schlechtes Blut, sagte ich mir. Mit den Genen vererbt.

Ich hätte es wissen müssen. Irgendwo mußte sie es ja herhaben.

Was mache ich jetzt? fragte ich mich.

Schieß dir eine Kugel in den Kopf und mach alle glücklich; sie kommen sehr gut ohne dich aus, wie Maury gesagt hat.

Aber ich hatte keine Lust dazu; die kalte, ruhige Stimme in mir, die instinktive Stimme sagte nein. *Bekämpf sie alle*, sagte sie. *Nimm es mit allen auf...* mit Pris und Maury, Sam Barrows, Stanton, dem Lincoln; steh und kämpfe.

Jetzt weiß ich, wie es in der Welt zugeht, sagte ich mir. Ich weiß, wie die Menschen sind, was sie in diesem Leben am höchsten schätzen. Am liebsten möchte man auf der Stelle tot umfallen oder wenigstens hingehen und sich in einer Heilanstalt verkriechen.

Aber ich gebe nicht auf, sagte ich mir. Ich will Pris, und ich werde sie Maury und Sam Barrows und allen anderen wegnehmen. Pris gehört mir. Es ist mir egal, was sie denkt oder was alle anderen denken. Sie war von Anfang an dazu bestimmt, Mrs. Rosen zu werden.

Ich griff nach dem Telefon und wählte wieder.

»Northwest Electronics, guten Morgen.«

»Geben Sie mir noch einmal Mr. Barrows. Hier ist Louis Rosen.«

Eine Pause. Dann eine tiefere Frauenstimme.

»Miß Wallace.«

»Geben Sie mir Sam.«

»Mr. Barrows ist außer Haus. Wer spricht?«

»Louis Rosen. Sagen Sie Mr. Barrows, er soll Miss Frauenzimmer...«

»Wen?«

»Dann eben Miss Womankind. Sagen Sie Barrows, er soll sie mit einem Taxi zu meinem Motel schicken.« Ich gab ihr die Adresse, die ich vom Schlüsselanhänger ablas. »Sagen Sie ihm, er soll sie nicht in ein Flugzeug nach Boise setzen. Sagen Sie ihm, wenn er das nicht tut, komme ich und hole sie.«

Es blieb eine Weile still, dann sagte Miss Wallace: »Ich kann ihm gar nichts sagen, weil er nicht hier ist, er ist heimgefahren, wirklich.«

»Dann rufe ich ihn zu Hause an. Geben Sie mir die Nummer.«

Miss Wallace nannte mir mit gepreßter Stimme die Nummer. Ich kannte sie schon; ich hatte sie vergangene Nacht gewählt.

Ich drückte auf die Gabel und wählte erneut.

Pris meldete sich.

»Hier ist Louis«, sagte ich. »Louis Rosen.«

»Menschenskind«, sagte Pris verblüfft. »Wo bist du? Deine Stimme klingt so nah.« Sie schien nervös zu sein.

»Ich bin hier in Seattle. Gestern mit TWA hergeflogen. Ich bin da, um dich vor Sam Barrows zu retten.«

»Guter Gott!«

»Hör zu, Pris. Bleib, wo du bist. Ich komme sofort hinüber. Okay? Verstehst du?«

»O nein«, sagte Pris. »Louis – « Ihre Stimme wurde hart. »Augenblick mal. Ich habe heute früh mit Horstowski gesprochen. Er hat mir von dir und deinem katatonischen Anfall erzählt und mich vor dir gewarnt.«

»Sag Sam, er soll dich in ein Taxi setzen und herschicken«, sagte ich.

»Ich dachte, es wäre Sam, der mich anruft.«

»Wenn du nicht mitkommst«, sagte ich, »bringe ich dich um.«

»Nein, das tust du nicht«, sagte sie mit kalter, harter Stimme; sie hatte ihre eisige Haltung wiedergefunden. »Versuch das nur. Du minderwertiger Kerl.«

Ich war wie vor den Kopf geschlagen.

»Hör mal«, sagte ich.

»Du Idiot. Du Irrer. Kipp tot um, wenn du glaubst, daß du dich hier einmischen kannst. Ich weiß genau, was du vorhast; ihr Trottel könnt ohne mich eure Simulacra nicht bauen, was? Deshalb soll ich zurückkommen. Na, geht alle zum Teufel. Und wenn du versuchst hierherzukommen, schreie ich, daß du mich vergewaltigst oder umbringen willst, und du verbringst den Rest deines Lebens im Gefängnis. Überleg dir das.« Sie verstummte, legte aber nicht auf; ich konnte sie hören. Sie wartete genießerisch, ob und was ich darauf zu sagen hatte.

»Ich liebe dich«, sagte ich.

»Geh zum Teufel. Ah, da ist Sam an der Tür. Häng ein. Und nenn mich nicht Pris. Ich heiße Pristine. Pristine Womankind. Flieg zurück nach Boise und spiel mit deinen armseligen, kleinen, verkümmerten, zweitklassigen Simulacra. Tu mir den Gefallen, ja?« Wieder wartete sie, und ich wußte nichts zu sagen. »Leb wohl, du minderwertige, arme, häßliche Null. Und bitte, belästige mich in Zukunft nicht mit Anrufen. Heb dir das für irgendeine schmierige Frau auf, die es mag, wenn du an ihr herumtappst. Falls du eine so schmierige, häßliche und minderwertige findest.« Diesmal knackte es; sie hatte endlich aufgelegt, und ich zitterte vor Erleichterung.

Pris, dachte ich, ich liebe dich. Warum? Was habe ich getan, daß ich zu dir getrieben worden bin? Was für ein verrückter Instinkt ist das?

Ich setzte mich auf das Bett und schloß die Augen.

XIV

Es blieb mir nichts anderes übrig, als nach Boise zurückzukehren. Ich war besiegt worden – nicht vom mächtigen, erfahrenen Sam Barrows, auch nicht von meinem Teilhaber Maury Rock, sondern von der achtzehnjährigen Pris. Es hatte keinen Zweck, noch länger in Seattle zu bleiben.

Was lag vor mir? Zurück zur Firma, mit Maury Frieden schließen, da weitermachen, wo ich aufgehört hatte. Und dabei bestand immer noch die Möglichkeit, daß Maury mich nicht mehr aufnahm, daß er es mit der Auflösung der Partnerschaft ernst gemeint hatte.

Vielleicht war es jetzt an der Zeit, die Pistole herauszuholen und mir eine Kugel in den Kopf zu schießen.

Und Pris machte weiter, ohne zu sehen, wie ich zugrunde ging.

Der Sinn meines Lebens war mir endlich klar. Ich war dazu verurteilt, Pris Frauenzimmer zu lieben, ein steriles, kaltes, grausames Ding. Es wäre besser gewesen, die ganze Welt zu hassen.

Angesichts der Beinahe-Hoffnungslosigkeit meiner Lage beschloß ich, ein Letztes zu versuchen. Bevor ich aufgab, würde ich es beim Lincoln-Simulacrum versuchen. Er hatte früher schon helfen können, vielleicht ging das auch jetzt.

»Hier ist noch einmal Louis«, sagte ich, als ich Maury wieder erreicht hatte. »Ich möchte, daß du den Lincoln zum Flughafen fährst und in eine Raketenmaschine nach Seattle setzt, und zwar sofort. Ich möchte ihn mir mir ungefähr vierundzwanzig Stunden ausborgen.«

Er widersprach sofort und aufgeregt; wir stritten uns eine halbe Stunde lang. Aber schließlich gab er nach; als ich auflegte, hatte ich sein Versprechen, daß der Lincoln am Abend in der Maschine sitzen würde.

Erschöpft legte ich mich hin, um mich zu erholen. Wenn er dieses Motel nicht findet, entschied ich, würde er ohnehin nicht viel nützen... ich bleibe hier liegen und ruhe mich aus.

Das Ironische dabei war, daß Pris ihn konstruiert hatte.

Irgendwo in meinem Gedächtnis befand sich eine Anekdote über Abe Lincoln und die Mädchen. Irgendein Mädchen, in das er in seiner Jugend verliebt war. Erfolgreich? Du meine Güte; ich konnte mich nicht erinnern, wie das ausgegangen war. Ich wußte nur noch, daß er sehr viel gelitten hatte.

Wie ich, sagte ich zu mir. Lincoln und ich haben viel gemeinsam; die Frauen haben uns gequält. Er würde also Mitgefühl zeigen.

Was sollte ich tun, bis das Simulacrum eintraf? Es war riskant, im Motelzimmer zu bleiben... In die Stadtbibliothek gehen und nachlesen, was in Lincolns Jugend geschehen war? Ich sagte dem Motelbesitzer, wo ich zu finden wäre, wenn jemand, der wie Abraham Lincoln aussähe, nach mir fragen sollte, dann rief ich ein Taxi. Ich hatte viel Zeit totzuschlagen; es war erst zehn Uhr vormittags.

Es besteht noch Hoffnung, sagte ich mir, als ich mit dem Taxi zur Bibliothek fuhr. Ich gebe nicht auf!

Nicht, solange ich den Lincoln habe. Einen der größten Präsidenten der Vereinigten Staaten, und einen großartigen Anwalt dazu. Wer konnte mehr verlangen?

Wenn mir jemand helfen kann, dann Abraham Lincoln.

Die Nachschlagewerke in der Bibliothek von Seattle trugen nicht dazu bei, meine Stimmung zu bessern. Nach ihnen war Abe Lincoln von dem Mädchen, das er liebte, abgewiesen worden. Er war so verzweifelt gewesen, daß er monatelang in eine fast

psychotische Melancholie verfallen war; er hätte sich beinahe das Leben genommen, und der Vorfall hatte für den Rest seines Lebens seelische Narben hinterlassen.

Fein, dachte ich grimmig, als ich die Bücher zuklappte. Genau das, was ich brauche; jemanden, der ein noch größerer Versager ist als ich.

Aber es war zu spät – das Simulacrum war unterwegs nach Seattle.

Vielleicht bringen wir uns alle beide um, sagte ich zu mir, als ich die Bibliothek verließ. Wir lesen ein paar alte Liebesbriefe, und dann – peng!

Andererseits war er später erfolgreich gewesen; er war Präsident der Vereinigten Staaten geworden. Man konnte sich also, nachdem man sich vor Qual wegen einer Frau fast umgebracht hatte, wieder erholen.

Ich ging durch die Straßen von Seattle, bis ich einen Buchladen fand, wo es Taschenbücher gab; ich kaufte Carl Sandburgs Biographie Lincolns und nahm sie mit in mein Motelzimmer, wo ich es mir mit einer Sechserpackung Bier und einer großen Tüte Kartoffelchips bequem machte.

Ich studierte vor allem den Bericht über Lincolns Affäre mit Ann Rutledge, aber Sandburg schien immer um das Thema herumzureden. Ich ließ Bier, Bücher und Kartoffelchips stehen und fuhr wieder in die Bibliothek. Es war früher Nachmittag.

Nach dem Tod von Ann Rutledge war Lincoln laut Britannica in einen Zustand tiefer Depression verfallen. Fünf Jahre später hatte er sich mit einem hübschen Mädchen namens Mary Todd verlobt. Aber plötzlich löste er die Verlobung. Dabei war für die Hochzeit alles vorbereitet. Man fand Lincoln in einem Zustand des Wahnsinns. Und er erholte sich nur sehr langsam. Er blieb sein Leben lang gezeichnet.

Das Unheilvollste war für mich, daß man seine Unentschlossenheit so betonte. Denn das ist nicht ein Symptom der Manisch-Depressiven, das ist – wenn überhaupt ein Symptom – das der introvertierten Psychose. Der Schizophrenie.

Es war inzwischen halb sechs geworden, Zeit fürs Abendessen. Ich war ganz steif, meine Augen und mein Kopf schmerzten. Ich brachte die Nachschlagewerke zurück, bedankte mich bei der Bibliothekarin und ging hinaus auf die kalte, zugige Straße.

Ganz offensichtlich hatte ich Maury um die Ausleihe eines der tiefsten, kompliziertesten Menschen in der ganzen Geschichte gebeten. Während ich in einem Restaurant saß und aß, dachte ich darüber nach.

Lincoln war genau wie ich. Ich hätte dort in der Bücherei meine eigene Biographie lesen können; psychologisch waren wir uns so ähnlich wie Zwillinge, und wenn ich ihn begriff, verstand ich mich selbst.

Lincoln hatte alles schwergenommen. Er mochte distanziert gewesen sein, aber gefühlsmäßig nicht abgestorben, ganz im Gegenteil. Er war also das Gegenteil zu Pris, zu ihrem kalten, schizoiden Typ. Leid und Mitgefühl waren in sein Gesicht gezeichnet. Er litt die Qualen des Krieges mit, jeden einzelnen Tod.

Es fiel also schwer zu glauben, daß seine »Distanziertheit«, wie die Britannica das nannte, ein Zeichen von Schizophrenie war. Dasselbe galt für seine bekannte Unentschlossenheit. Und ich hatte zusätzlich noch meine persönliche Erfahrung mit ihm – oder, genauer, mit seinem Simulacrum.

Ich fühlte ein natürliches Vertrauen, eine echte Zuneigung Lincoln gegenüber, und das war ganz gewiß das Gegenteil dessen, was ich für Pris empfand. Er hatte etwas zutiefst Gutes und Menschliches an sich, eine Verwundbarkeit. Und ich wußte aus meiner eigenen Erfahrung mit Pris, daß der Schizoide nicht verwundbar ist; er hat sich in die Sicherheit zurückgezogen, an eine Stelle, von der aus er die andern Menschen beobachten kann, ohne sich selbst zu gefährden. Das Hauptproblem bei Leuten wie Pris lag in ihrer Distanziertheit. Ihre größte Angst war die vor der Nähe zu anderen Menschen. Sie und ich waren so verschieden. Jeden Augenblick konnte Pris umschalten und paranoid werden; sie wußte nichts von der wahren menschlichen Natur, nichts von der gelassenen täglichen Begegnung mit den

Menschen, die ich in meiner Jugend gelernt hatte. Auch Lincoln kannte die Paradoxe der menschlichen Seele, ihre Größen, ihre Schwächen, ihre Lüste, ihren Adel. Pris hatte eine eiserne, starre, schematische Ansicht von den Menschen. Eine Abstraktion. Und sie lebte darin.

Kein Wunder, daß man sie nicht erreichen konnte.

Ich bezahlte die Rechnung und ging wieder hinaus. Wohin jetzt? Wieder zum Motel. Ich winkte einem Taxi und fuhr durch die Stadt.

Als ich das Motel erreichte, sah ich in meinem Zimmer Licht. Der Besitzer eilte aus seinem Büro und begrüßte mich.

»Sie haben Besuch. Mein Gott, er sieht wirklich aus wie Lincoln. Was ist das Ganze, ein Gag oder was? Ich habe ihn hineingelassen.«

»Danke«, sagte ich und betrat das Zimmer.

In einem Sessel, die langen Beine von sich gestreckt, saß das Lincoln-Simulacrum. Er nahm mich gar nicht wahr; er las die Carl Sandburg-Biographie. Neben ihm am Boden stand eine kleine Leinentasche; sein Gepäck.

»Mr. Lincoln«, sagte ich.

Er hob den Kopf und lächelte mich an.

»Guten Abend, Louis.«

»Was halten Sie von Sandburgs Buch?«

»Ich habe noch keine Zeit gehabt, mir eine Meinung zu bilden.« Er legte einen kleinen Papierstreifen zwischen die Seiten, klappte das Buch zu und legte es weg. »Maury hat mir gesagt, daß Sie in ernsten Schwierigkeiten sind und meine Anwesenheit und meinen Rat erbitten. Ich hoffe, ich bin nicht zu spät gekommen.«

»Nein, Sie sind sehr schnell gekommen. Wie war der Flug?«

»Ich war erstaunt über das schnelle Vorbeiziehen der Landschaft unter mir. Wir waren kaum aufgestiegen, als wir schon

wieder landeten, und dabei haben wir über tausend Meilen zurückgelegt.«

»Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?« fragte ich und deutete auf das Dosenbier, aber das Simulacrum schüttelte den Kopf.

»Ich möchte lieber nicht trinken. Erklären Sie mir Ihre Probleme, Louis, damit wir gleich feststellen können, was zu tun ist.«

Ich setzte mich ihm gegenüber, zögerte aber. Nach allem, was ich heute über ihn gelesen hatte, fragte ich mich, ob ich ihn überhaupt zu Rate ziehen wollte. Nicht, weil ich kein Zutrauen zu seinen Ansichten gehabt hätte – sondern, weil mein Problem seine alten Qualen wieder aufröhren mochte.

»Also, Louis?«

»Zuerst möchte ich ein Bier.« Ich griff nach einer Dose und spielte daran herum.

»Vielleicht sollte ich zuerst sprechen. Während meiner Reise hierher habe ich über die Situation in Zusammenhang mit Mr. Barrows nachgedacht.« Er bückte sich, öffnete die Reisetasche und zog ein paar handbeschriebene Blätter heraus. »Wünschen Sie, großen Druck auf Mr. Barrows auszuüben? Damit er Miss Frauenzimmer aus eigenen Stücken zurückschickt, gleichgültig, wie sie dazu stehen mag?«

Ich nickte.

»Dann rufen Sie diese Person an«, sagte das Simulacrum. Er gab mir einen Zettel, auf dem ein Name stand: »Silvia Devorac«.

Ich wußte mit dem Namen beim besten Willen nichts anzufangen. Ich hatte ihn schon einmal gehört, das wußte ich, aber der Zusammenhang wollte sich nicht herstellen.

»Sagen Sie ihr, daß Sie sie zu Hause besuchen und etwas Delikates mit hr besprechen wollen«, erklärte das Simulacrum leise. »Ein Thema, das Mr. Barrows betrifft... das wird genügen; sie wird Sie sofort zu sich bitten.«

»Und was dann?«

»Ich werde Sie begleiten. Ich glaube nicht, daß es Probleme geben wird. Sie brauchen nichts zu erfinden, sondern nur Ihre Beziehungen zu Miß Frauenzimmer zu beschreiben, zu erklären, daß Sie ihren Vater vertreten und selbst sehr an dem Mädchen hängen.«

Ich war verwirrt.

»Wer ist diese Silvia Devorac?«

»Sie ist die politische Gegnerin von Mr. Barrows; sie ist es, die sich bemüht, die riesige Wohnsiedlung Green Peach Hat abreißen zu lassen, die ihm gehört, und von der er enorme Mieten bezieht. Sie denkt sozial und widmet sich wichtigen Projekten.« Das Simulacrum gab mir eine Handvoll Zeitungsausschnitte. »Die habe ich durch Mr. Stantons Hilfe erhalten. Wie Sie daraus ersehen können, ist Mrs. Devorac unermüdlich. Und sehr scharfsinnig.«

»Sie meinen, die Sache, daß Pris noch minderjährig ist und als Staatsmündel...«

»Ich meine, daß Mrs. Devorac wissen wird, was sie mit der Information anzufangen hat, die Sie ihr bringen.«

»Lohnt es sich?« fragte ich nach einer Weile. »So etwas zu tun...«

»Nur Gott hat Gewißheit«, sagte das Simulacrum.

»Was ist Ihre Meinung?«

»Pris ist die Frau, die Sie lieben. Ist es nicht so? Was gibt es in der ganzen Welt, das Ihnen wichtiger wäre? Würden Sie hier nicht Ihr Leben einsetzen? Ich glaube, Sie haben es schon getan, und vielleicht, wenn Maury recht hat, auch das Leben von anderen.«

»Tja«, sagte ich, »die Liebe ist ein amerikanischer Kult. Wir nehmen sie zu ernst; sie ist praktisch eine Nationalreligion.«

Das Simulacrum blieb stumm.

»Für mich ist sie ernst«, sagte ich.

»Dann müssen Sie das bedenken, und nicht, ob es anderen richtig ernst damit ist oder nicht. Ich glaube, es wäre unmenschlich, sich in eine Welt von Mietwerten zurückzuziehen, wie Mr. Barrows es tut. Ist es nicht so, daß er auf der anderen Seite steht, Louis? Sie werden genau in diesem Punkt erfolgreich sein: daß für ihn sein Gefühl für Miss Pris nicht ernst ist. Und ist das gut? Ist das moralischer oder vernünftiger? Wenn er empfände wie Sie, würde er Mrs. Devorac die Abbruchgenehmigung erreichen lassen; er würde Pris heiraten und, nach seiner eigenen Meinung, das Bessere gewählt haben. Aber das tut er nicht, und das isoliert ihn von seiner Menschlichkeit. Sie würden das nicht tun; Sie würden alles auf eine Karte setzen und tun es auch. Für Sie steht die Person, die Sie lieben, über allem, und ich glaube, daß Sie recht haben und er unrecht hat.«

»Danke«, sagte ich. »Sie haben wirklich ein tiefes Verständnis für das, was im Leben die wahren Werte sind, das muß ich Ihnen lassen. Ich bin schon vielen Leuten begegnet, aber Sie stoßen stets zum Kern der Dinge vor.«

Das Simulacrum streckte die Hand aus und klopfte mir auf die Schulter.

»Ich glaube, zwischen uns besteht ein Band, Louis. Sie und ich haben viel gemeinsam.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Wir sind einander ähnlich.«

Wir waren beide tief gerührt.

XV

Das Lincoln-Simulacrum übte mit mir geraume Zeit, was ich am Telefon zu Mrs. Silvia Devorac sagen sollte. Ich sagte es mir immer wieder vor, war aber von einer schrecklichen Vorahnung erfüllt.

Endlich war ich soweit. Ich suchte ihre Nummer im Telefonbuch heraus und wählte. Nach einigen Augenblicken meldete sich eine melodische, kultivierte Frauenstimme: »Ja?«

»Mrs. Devorac? Entschuldigen Sie die Störung. Ich bin interessiert an Green Peach Hat und Ihrem Projekt, es abreißen zu lassen. Mein Name ist Louis Rosen, und ich bin aus Ontario in Oregon.«

»Ich hatte keine Ahnung, daß unser Komitee in so großer Entfernung Aufmerksamkeit erregt hat.«

»Ich wollte eigentlich nur wissen, ob ich ein paar Minuten bei Ihnen vorbeikommen kann, mit meinem Anwalt, um mit Ihnen zu sprechen.«

»Mit Ihrem Anwalt! Du meine Güte, ist etwas nicht in Ordnung?«

»Ja, aber es hat nichts mit Ihrem Komitee zu tun«, sagte ich. »Es hängt zusammen mit – « Ich warf einen Blick auf das Simulacrum; er nickte mir zu. »Nun«, sagte ich schwerfällig, »es hängt zusammen mit Sam K. Barrows.«

»Verstehe.«

»Ich kenne Mr. Barrows durch eine unerfreuliche Geschäftsbeziehung, die ich mit ihm in Ontario hatte. Ich war der Meinung, Sie könnten mir vielleicht behilflich sein.«

»Sie haben einen Anwalt, sagten Sie... Ich weiß nicht, was ich für Sie tun könnte, wozu er nicht auch in der Lage wäre.« Mrs. Devoracs Stimme klang ruhig und entschieden. »Aber Sie können gerne vorbeikommen, wenn wir uns auf, sagen wir, eine halbe Stunde beschränken; ich erwarte um acht Uhr Gäste.«

Ich bedankte mich und legte auf.

»Ordentlich gemacht, Louis«, sagte der Lincoln und stand auf. »Wir fahren sofort mit dem Taxi hinüber.« Er ging zur Tür.

»Warten Sie«, sagte ich.

Er schaute sich um. »Ich kann das nicht.«

»Dann gehen wir eben spazieren«, sagte das Simulacrum. Er hielt mir die Tür auf. »Genießen wir die Nachluft, sie riecht nach Gebirge.«

Wir gingen nebeneinander auf dem dunklen Gehsteig.

»Was, glauben Sie, wird aus Miß Pris werden?« fragte das Simulacrum.

»Sie wird zurechtkommen. Sie wird bei Barrows bleiben. Er wird ihr alles geben, was sie sich im Leben wünscht.«

Der Lincoln blieb an einer Tankstelle stehen.

»Sie werden Mrs. Devorac noch einmal anrufen müssen, um ihr zu sagen, daß wir nicht kommen.« Es gab dort eine Sprechzelle.

Ich betrat die Zelle und wählte noch einmal Mrs. Devoracs Nummer. Mir war noch schlimmer zumute als beim erstenmal. Ich konnte die Wählscheibe kaum richtig drehen.

»Ja?« sagte die höfliche Stimme an meinem Ohr.

»Hier ist noch einmal Mr. Rosen. Es tut mir leid, aber ich fürchte, ich habe meine Fakten noch nicht völlig in Ordnung, Mrs. Devorac.«

»Und Sie wollen den Besuch bei mir verschieben?«

»Ja.«

»Gut. Wann immer Sie wollen. Mr. Rosen, bevor Sie einhängen – sind Sie schon einmal in Green Peach Hat gewesen?«

»Nein.«

»Es ist sehr schlimm.«

»Wundert mich nicht.«

»Bitte, versuchen Sie, dort vorbeizuschauen.«

»Okay, mache ich«, sagte ich. Sie legte auf. Ich stand da, den Hörer in der Hand, dann hängte ich endlich ein und verließ die Zelle.

Der Lincoln war nirgends zu sehen.

Ist er verschwunden? fragte ich mich. Bin ich jetzt allein? Ich starrte in die Dunkelheit.

Das Simulacrum saß im Tankstellengebäude, einem Halbwüchsigen im weißen Overall gegenüber; er schaukelte mit dem Stuhl und unterhielt sich. Ich öffnete die Tür.

»Gehen wir«, sagte ich. Das Simulacrum verabschiedete sich von dem Jungen, und wir gingen schweigend weiter.

»Warum machen wir nicht einen kurzen Besuch bei Miß Pris?« sagte das Simulacrum.

»O nein«, sagte ich entsetzt. »Heute abend fliegt vielleicht noch eine Maschine nach Boise. Wir sollten sie nehmen.«

»Sie macht Ihnen Angst. Außerdem würden wir sie und Mr. Barrows zu Hause auch gar nicht vorfinden. Sie sind zweifellos unterwegs und amüsieren sich. Der Junge in der Tankstelle sagte mir, daß weltberühmte Leute aus der Unterhaltungsbranche in Seattle auftreten. Ich glaube, er sagte, daß zur Zeit Earl Grant hier sei. Wird er geschätzt?«

»Sehr.«

»Der Junge sagte, sie träten gewöhnlich nur einen Abend auf und würden dann weiterfliegen. Da Mr. Grant heute abend hier ist, möchte ich annehmen, daß er gestern abend nicht hier war, und es besteht die Möglichkeit, daß Mr. Barrows und Miß Pris seine Vorstellung besuchen.«

»Er singt«, sagte ich, »und zwar sehr gut.«

»Haben wir genug Geld, um hinzugehen?«

»Ja.«

»Warum also nicht?«

Ich hob die Schultern. Warum nicht?

»Ich will nicht«, sagte ich.

»Ich bin eine weite Strecke gereist, um Ihnen zu helfen, Louis«, sagte er leise. »Ich glaube, dafür könnten Sie mir einen Gefallen tun. Ich würde Mr. Grant gerne das Lied des Tages singen hören. Wären Sie so freundlich, mich zu begleiten?«

»Sie nageln mich bewußt fest.«

»Ich möchte, daß Sie den Ort aufsuchen, wo Sie Mr. Barrows und Miß Pris höchstwahrscheinlich sehen.«

Offensichtlich hatte ich keine andere Wahl.

»Also gut, gehen wir hin.« Ich suchte die Straße nach einem Taxi ab und verspürte Bitterkeit in mir.

Eine große Menschenmenge hatte sich aufgemacht, um den berühmten Earl Grant zu hören; wir konnten uns nur mit Mühe hineinquetschen. Von Pris und Sam Barrows war jedoch nichts zu sehen. Wir setzten uns an die Bar, bestellten und schauten von dort aus zu. Wahrscheinlich kommen sie nicht, sagte ich mir. Ich fühlte mich ein wenig besser. Eins zu tausend...

»Er singt wunderbar«, sagte das Simulacrum.

»Ja.«

»Der Neger hat Musik im Blut.«

Ich sah den Lincoln an. War das Sarkasmus? Diese banale Bemerkung, dieses Klischee – aber er zeigte eine ernsthafte Miene. Seinerzeit hatte die Bemerkung vielleicht nicht die Bedeutung gehabt wie heute. So viele Jahre waren inzwischen vergangen.

»Ich erinnere mich an meine Reise nach New Orleans, in meiner Jugend«, sagte das Simulacrum. »Damals lernte ich das armselige Dasein der Neger zum erstenmal kennen.«

Inzwischen hatte Grant mit einer neuen Nummer begonnen. Es war ein sanfter, trauriger Blues. Ich wurde immer nervöser, winkte den Barkeeper heran und bestellte einen doppelten Scotch.

Als Earl Grant verstummt war, sah mich das Simulacrum ernst an.

»Es tut mir leid, daß Sie bedrückt sind«, sagte ich. »Ich fange an, mir Sorgen zu machen.«

»Nicht Ihre Schuld. Ich bin von Stimmungen abhängig. Ich bin nämlich sehr abergläubisch, müssen Sie wissen. Ist das ein Fehler? Jedenfalls kann ich es nicht ändern – ich bin so.«

»Trinken Sie noch etwas«, sagte ich und entdeckte erst jetzt, daß der Lincoln sein erstes Glas noch gar nicht angerührt hatte.

Er schüttelte stumm den Kopf.

»Hören Sie«, sagte ich, »gehen wir und nehmen wir die Maschine nach Boise.« Ich stieg vom Hocker. »Kommen Sie doch!«

Das Simulacrum blieb sitzen.

»Lassen Sie sich nicht so beeinflussen. Ich hätte es wissen müssen – der Blues wirkt auf alle Menschen so.«

»Es ist nicht der Gesang des Farbigen«, sagte das Simulacrum. »Es liegt an mir selbst. Geben Sie nicht ihm oder sich selbst die Schuld, Louis. Auf dem Flug hierher habe ich auf den unberührten Wald hinuntergeblickt und an meine Reisen mit meiner Familie und an den Tod meiner Mutter gedacht.«

»Du lieber Himmel, hier ist es zu düster, fahren wir mit dem Taxi zum Flughafen und...« Ich verstummte.

»Nun, Louis, ich hätte auf Sie hören sollen. Jetzt ist es zu spät.«

Ich stand starr neben meinem Barhocker.

XVI

Das Lincoln-Simulacrum sagte mir leise ins Ohr: »Louis, Sie müssen wieder auf Ihren Hocker steigen.«

Ich nickte und kletterte ungeschickt hinauf. Pris – strahlte. Sie sah in einem der neuen Totalsicht-Kleider berückend aus... die Haare viel kürzer und nach hinten gekämmt, mit einem besonderen Lidschatten, durch den ihre Augen riesengroß und schwarz wirkten. Barrows, mit seinem Billardkugelkopf und seiner jovialen Art, sah aus wie immer. Er ließ sich grinsend eine Speisekarte geben und begann zu bestellen.

»Sie ist erstaunlich schön«, sagte das Simulacrum zu mir.

»Ja«, sagte ich. Die Männer an der Bar hatten sie alle angestarrt. Ich konnte es ihnen nicht übelnehmen.

»Sie müssen handeln«, sagte der Lincoln zu mir. »Ich fürchte, Sie können jetzt nicht gehen, und Sie können auch nicht bleiben, wo Sie sind. Ich werde zu Ihrem Tisch gehen und Ihnen sagen, daß Sie am späten Abend eine Verabredung mit Mrs. Devorac haben. Das ist alles, was ich für Sie tun kann; alles andere liegt auf Ihren Schultern, Louis.« Er stieg langbeinig vom Hocker und verließ die Bar, bevor ich ihn aufhalten konnte.

Er erreichte Barrows' Tisch, beugte sich vor, legte die Hand auf Barrows' Schulter und sprach auf ihn ein.

Barrows' Gesicht drehte sich mir sofort zu. Auch Pris fuhr herum; ihre schwarzen, kalten Augen glitzerten.

Der Lincoln kam an die Bar zurück.

»Gehen Sie zu ihnen, Louis.«

Automatisch stand ich auf und schlängelte mich zwischen den Tischen hindurch. Die beiden starrten mich an. Wahrscheinlich glaubten sie, ich hätte meine Pistole bei mir, aber das war nicht der Fall; die Waffe lag im Motel.

»Sam, Sie sind erledigt. Ich habe für Silvia das ganze Material vorbereitet.« Ich schaute auf die Armbanduhr. »Pech für Sie, aber jetzt ist es zu spät. Sie hatten Ihre Chance und haben sie verpaßt.«

»Setzen Sie sich, Rosen.«

Ich setzte mich an den Tisch.

Die Bedienung brachte für Barrows und Pris Martinis.

»Wir haben unser erstes Simulacrum gebaut«, sagte Barrows.

»So? Nach wem?«

»George Washington, dem Gründer unserer Nation.«

»Es ist bedauerlich, Ihr Reich zusammenbrechen zu sehen«, sagte ich.

»Ich weiß nicht, was Sie meinen, aber ich bin froh, daß ich Sie getroffen habe«, sagte Barrows. »Das ist eine Gelegenheit, um Mißverständnisse auszuräumen.« Er wandte sich an Pris. »Es tut

mir leid, daß ich geschäftliche Dinge besprechen muß, aber es war ein glücklicher Zufall, daß ich Louis hier getroffen habe. Stört es dich?«

»Ja, es stört mich. Wenn er nicht geht, sind wir beide miteinander fertig.«

»Du wirst immer so gewalttätig, Liebes«, sagte Barrows. »Das ist zwar ein nebensächlicher, aber interessanter Punkt, den ich mit Rosen klären möchte. Wenn du so unzufrieden bist, kann ich dich mit einem Taxi heimschicken.«

»Ich lasse mich nicht wegschicken«, sagte Pris tonlos. »Wenn du mich loswerden willst, kannst du etwas erleben.«

Wir starnten sie beide an. Hinter der Fassade von Kleid, Frisur und Schminke war es dieselbe alte Pris.

»Ich glaube, ich schicke dich heim«, sagte Barrows.

»Nein«, sagte sie.

Barrows winkte der Bedienung.

»Würden Sie ein Taxi...«

»Du hast mich vor Zeugen gebumst«, sagte Pris.

Barrows wurde bleich und winkte die Bedienung fort.

»Hör mal.« Seine Hände zitterten. »Willst du sitzenbleiben und still sein? Kannst du still sein?«

»Ich sage, was ich will und wann ich will.«

»Welche Zeugen?« Barrows lächelte gezwungen. »Dave Blunk? Colleen Nild?« Sein Lächeln kräftigte sich. »Na, weißt du.«

»Du bist ein schmutziger, alternder Mann, der Mädchen gern unter die Röcke blickt«, sagte Pris. »Du gehörst hinter Gitter.«

Ihre Stimme war zwar nicht laut, klang aber so deutlich, daß sich an den Nachbartischen mehrere Leute umdrehten. »Du hast ihn mir einmal zu oft reingetan«, sagte Pris. »Und das eine kann ich dir sagen: Es ist ein Wunder, daß du ihn überhaupt hochbringst. Du bist einfach zu alt und zu schlaff, du alte Tunte.«

Barrows zuckte zusammen und grinste schief.

»Sonst noch etwas?«

»Nein«, sagte Pris. »Du hast alle diese Leute gekauft, damit sie nicht gegen dich aussagen.«

»Sonst noch etwas?«

Sie schüttelte keuchend den Kopf.

Barrows wandte sich mir zu: »Also. Fangen Sie an.« Er schien seine Fassung bewahren zu können. Es war unglaublich; er ertrug alles.

»Soll ich mich an Mrs. Devorac wenden oder nicht?« sagte ich.
»Das hängt von Ihnen ab.«

Barrows schaute auf die Uhr.

»Ich möchte mich mit meinem Juristen beraten. Wären Sie beleidigt, wenn ich Dave Blunk telefonisch herhole?«

»Einverstanden«, sagte ich, weil ich wußte, daß Blunk ihm zum Nachgeben raten würde.

Barrows entschuldigte sich und ging telefonieren. Während er fort war, saßen Pris und ich uns stumm gegenüber. Endlich kam er zurück, und Pris sah ihn mißtrauisch an.

»Welche Gemeinheit hast du jetzt wieder vor, Sam?« fragte sie.

Sam Barrows antwortete nicht. Er lehnte sich behaglich zurück.

»Louis, er hat irgend etwas gemacht«, sagte Pris und schaute sich wild um. »Merkst du das nicht? Kennst du ihn nicht gut genug? Oh, Louis!«

»Keine Sorge«, sagte ich, aber nun wurde ich unsicher, und an der Bar sah ich den Lincoln die Stirn runzeln und unruhig hin und her rutschen. Hatte ich einen Fehler gemacht? Zu spät jetzt; ich hatte zugestimmt.

»Würden Sie mal herüberkommen?« rief ich dem Simulacrum zu. Er stand sofort auf und kam heran. »Mr. Barrows wartet auf seinen Anwalt, um sich mit ihm zu besprechen.«

Das Simulacrum setzte sich nachdenklich.

»Das kann ja wohl nichts schaden.«

Wir warteten. Eine halbe Stunde später erschien Dave Blunk und zwängte sich zu uns durch. Er hatte eine aufgedonnerte Colleen Nild bei sich und einen jungen Mann mit Borstenhaarschnitt und Fliege.

Wer war dieser Mann? Was ging hier vor? Meine Unsicherheit wuchs.

»Das ist Johnny Booth«, sagte Barrows. »Johnny, das ist Louis Rosen.«

Der junge Mann nickte hastig.

»Freut mich, Mr. Rosen.« Er nickte den anderen der Reihe nach zu. »Hallo. Guten Abend. Freut mich.«

»Augenblick.« Mir wurde ganz kalt. »Das ist John Booth? John Wilkes Booth?«

»Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen«, meinte Barrows.

»Aber er sieht überhaupt nicht aus wie John Wilkes Booth.« Es war ein Simulacrum, und ein schreckliches dazu. Ich hatte eben erst die Nachschlagewerke gewälzt; John Wilkes Booth war ein theatralischer, dramatisch aussehender Mann gewesen – das hier war ein ganz gewöhnlicher Handlanger, ein Nichts. »Machen Sie mir nichts vor«, sagte ich. »Das ist Ihr erster Versuch? Ich habe Neuigkeiten für Sie: Sie sollten sich lieber wieder hinsetzen und von vorne anfangen.«

Aber die ganze Zeit starrte ich das Simulacrum entsetzt an, denn trotz seines albernen Aussehens funktionierte es; im technischen Sinn war es ein Erfolg, und was für ein furchtbares Omen war das für uns, für jeden von uns: das John-Wilkes-Booth-Simulacrum! Ich konnte mir nicht helfen, ich warf dem Lincoln einen Seitenblick zu, um seine Reaktion festzustellen. Wußte er, was das bedeutete?

Der Lincoln hatte nichts gesagt, aber die Furchen in seinem Gesicht waren tiefer geworden, die Melancholie schien sich zu verstärken. Er schien zu wissen, was ihm bevorstand, was dieses neue Simulacrum bedeutete.

»Wir setzen unser Gespräch fort«, sagte Barrows.

Dave Blunk nickte, der John Wilkes Booth nickte, Mrs. Nild studierte eine Speisekarte. Pris sah das neue Simulacrum wie versteinert an. Ich hatte schon vermutet, daß es eine Überraschung für sie war. Sie hatte es nicht konstruiert. Das war Bundy gewesen, im Eilverfahren, ohne Rücksicht auf das wahre Äußere des Attentäters.

»Gut«, sagte ich. »Fahren wir fort.«

»Johnny«, sagte Barrows zu seinem Simulacrum, »der große Mann mit dem Bart ist übrigens Abe Lincoln. Ich habe Ihnen von ihm erzählt, nicht wahr?«

»O ja, Mr. Barrows«, sagte das Booth-Ding sofort.

»Barrows, was Sie da haben, ist eine faule Sache«, sagte ich. »Das ist einfach ein Attentäter mit dem Namen >Booth<. Er spricht nicht richtig, er sieht anders aus, und Sie wissen es. Das ist faul, miserabel, von Grund auf mies. Mir wird speiübel. Ich schäme mich für Sie.« Barrows zuckte die Achseln.

»Rezitieren Sie etwas von Shakespeare«, sagte ich zu dem Booth-Ding.

Er grinste mich albern an.

»Dann etwas Lateinisches«, sagte ich.

Er grinste nur.

»Wie viele Stunden hat es gedauert, dieses Nichts zusammenzubasteln?« fragte ich Barrows. »Einen halben Vormittag? Wo ist die sorgfältige Beachtung der Details? Wo ist die Kunstspritigkeit geblieben? Was übrigbleibt, ist ein billiger Apparat mit Killer-Instinkt.«

»Ich glaube, Sie werden Ihre Drohung zurückziehen wollen, sich an Mrs. Devorac zu wenden, seit Johnny Booth hier ist«, sagte er.

»Wie macht er es?« fragte ich. »Mit einem Giftring? Mit bakteriologischer Kriegsführung?«

Dave Blunk lachte. Mrs. Nild lächelte. Das Booth-Ding grinste leer. Mr. Barrows hatte sie alle an Schnüren und ließ sie tanzen.

Pris war beinahe unkenntlich geworden. Sie war eingefallen; ihr Hals reckte sich dünn wie der eines Truthahns, ihre Augen waren glasig und glitzerten wie zerbrochenes Glas.

»Hör mal«, sagte sie und deutete auf den Lincoln. »Das habe ich gebaut.«

Barrows sah sie an.

»Es gehört mir«, sagte Pris. Sie wandte sich an den Lincoln. »Wußten Sie das? Daß mein Vater und ich Sie gebaut haben?«

»Pris«, sagte ich, »um Himmels willen...«

»Sei still«, sagte sie zu mir.

»Halte dich da raus«, sagte ich. »Das ist eine Sache zwischen mir und Barrows.« Ich zitterte. »Vielleicht meinst du es gut, und mir ist klar, daß du mit dem Bau dieses Dings da nichts zu tun hast. Und du – «

»Halt endlich den Mund, Menschenskind«, sagte Pris. Sie sah Barrows an. »Du hast Bob Bundy dieses Ding bauen lassen, um den Lincoln zu zerstören, und du hast dir alle Mühe gegeben, mir das zu verheimlichen. Du Drecksack. Das kann ich dir nie verzeihen.«

»Was hast du denn, Pris?« fragte Barrows. »Erzähl mir nicht, daß du mit dem Lincoln-Simulacrum ein Verhältnis hast.« Er sah sie stirnrunzelnd an.

»Ich lasse nicht zu, daß meine Arbeit kaputtgemacht wird.«

»Vielleicht mußt du.«

»Miss Pris, ich glaube, Mr. Rosen hat recht«, sagte der Lincoln dumpf. »Sie sollten ihm und Mr. Barrows gestatten, die Lösung für ihr Problem zu finden.«

»Ich kann es lösen«, sagte Pris. Sie bückte sich und tastete unter dem Tisch herum. Ich konnte mir nicht denken, was sie vorhatte; offenbar auch Barrows nicht. Wir saßen alle starr am Tisch. Pris tauchte auf, einen ihrer hochhackigen Schuhe in der Hand, das Ende mit dem Metallabsatz schwingend.

»Verdammst sollst du sein«, sagte sie zu Barrows.

- Barrows fuhr hoch.

»Nein«, sagte er und hob die Hand.

Der Schuh sauste auf den Kopf des Booth-Simulacrum nieder. Der Absatz drang in den Schädel ein, genau hinter dem Ohr.

»So«, sagte Pris zu Barrows, die Augen glänzend und feucht, der Mund eine dünne, verzerrte, wilde Linie.

»Glak«, sagte das Booth-Simulacrum. Seine Hände ruderten schwach; die Füße trommelten am Boden. Dann hörte es auf, sich zu bewegen. Ein innerer Wind schüttelte es; die Gliedmaßen zuckten und erstarrten. Es erschlaffte.

»Nicht mehr schlagen, Pris«, sagte ich. Ich fühlte, daß ich nicht noch mehr ertragen konnte. Barrows sagte fast genau das gleiche, betäubt und monoton.

»Warum sollte ich noch einmal zuschlagen?« fragte Pris sachlich; sie zog den Absatz aus dem Kopf heraus, bückte sich und zog den Schuh wieder an. Die Leute an den Tischen starrten uns fassungslos an.

Barrows zog ein weißes Taschentuch heraus und wischte sich die Stirn. Er wollte etwas sagen, überlegte es sich aber wieder anders und schwieg.

Das Booth-Simulacrum glitt langsam vom Stuhl. Ich stand auf und versuchte es so hinzulehnen, daß es sitzenblieb. Auch Dave Blunk stand auf. Gemeinsam gelang es uns, es so hinzusetzen, daß es nicht umfiel. Pris nippte ausdruckslos an ihrem Glas.

Zu den Leuten an den Nachbartischen sagte Blunk: »Das ist eine Puppe, eine lebensgroße Puppe, zur Vorführung. Mechanisch.« Er zeigte auf das jetzt sichtbare Innere aus Metall und Kunststoff im Schädel des Simulacrum.

Barrows drückte seine Zigarette aus, leerte sein Glas und sagte mit heiserer Stimme zu Pris: »Du hast dich damit bei mir in ein sehr schlechtes Licht gesetzt.«

»Dann leb wohl«, sagte Pris. »Leb wohl, Sam K. Barrows, du dreckige, häßliche Tunte.« Sie stand auf und warf absichtlich ihren Stuhl um; sie verließ den Tisch, ging zur Garderobe und ließ sich ihren Mantel geben.

Weder Barrows noch ich standen auf.

»Sie ist hinausgegangen«, sagte Dave Blunk nach einer Weile.

»Was mache ich damit?« fragte Barrows Blunk und wies auf das leblose Booth-Simulacrum. »Wir müssen es hier rauschaffen.«

»Zu zweit geht das«, sagte Blunk.

»Ich helfe Ihnen«, sagte ich.

»Wir werden sie nie wiedersehen«, sagte Barrows. »Oder sie steht draußen auf dem Gehsteig und wartet.« Er sah mich an. »Wissen Sie es? Ich nicht. Ich verstehe sie nicht.«

Ich eilte hinaus. Draußen stand nur der Portier. Er nickte mir zu.

Von Pris war nichts zu sehen.

Auf meine Frage nach ihr sagte er, er wisse nichts. Vor dem Klub herrschte ziemlich starker Verkehr, auch von Passanten.

Ich kehrte in den Klub zurück. Das Booth-Simulacrum war auf die Seite gekippt, mit offenem Mund. Gemeinsam mit Blunk richtete ich es wieder auf.

»Sie haben alles verloren«, sagte ich zu Barrows.

»Ich habe nichts verloren.«

»Sam hat recht«, sagte Dave Blunk. »Was hat er verloren? Notfalls kann Bob Bundy ein anderes Simulacrum bauen.«

»Sie haben Pris verloren«, sagte ich. »Das ist alles.«

»Ach, wer weiß bei ihr schon Bescheid. Wahrscheinlich nicht einmal sie selbst.«

»Kann sein«, sagte ich. Meine Zunge war wie angeschwollen. »Ich habe sie auch verloren.«

»Offensichtlich«, sagte Barrows. »Aber Sie sind besser dran. Könnten Sie so etwas jeden Tag ertragen?«

»Nein.«

Earl Grant kam wieder heraus und sang. Es war ein altes, trauriges Lied. Vielleicht sang er es für mich.

»Mr. Rosen«, sagte jemand. Eine Frau.

Ich hob den Kopf. Es war Mrs. Nild.

»Würden Sie uns helfen? Mr. Barrows holt eben das Auto. Wir wollen das Booth-Simulacrum hineintragen.«

»Oh«, sagte ich und nickte. »Gewiß.«

Als ich aufstand, warf ich einen Blick auf den Lincoln. Er saß in tiefster Melancholie mit gesenktem Kopf da und beachtete uns nicht.

Blunk und ich griffen nach dem Booth; er war sehr schwer.

»Der Wagen ist ein Mercedes«, keuchte Blunk, als wir das Ding hinausschleppten. »Mit roten Lederpolstern.«

Der Portier sah uns merkwürdig an, mischte sich aber nicht ein. Er hielt uns die Tür auf, und Mrs. Nild ging voraus, um Barrows heranzuwinken.

»Da kommt er«, sagte Blunk.

Mrs. Nild machte die Autotür ganz weit auf, und wir schoben das Simulacrum mühsam auf den Rücksitz.

»Fahren Sie lieber mit«, sagte sie, als ich gehen wollte.

»Gute Idee«, sagte Blunk. »Wir trinken einen Schluck, ja? Wir bringen den Booth in die Werkstatt, dann fahren wir zu Colleens Wohnung.«

»Nein«, sagte ich.

»Kommen Sie«, sagte Barrows am Steuer. »Steigt ein, damit wir fahren können. Das gilt auch für Sie, Rosen, und natürlich für Ihr Simulacrum. Holen Sie es.«

»Nein, nein, danke«, sagte ich. »Fahren Sie nur.«

Blunk und Mrs. Nild schlossen die Tür, und der Wagen fuhr davon.

Ich ging mit den Händen in den Taschen zurück in den Club, an den Tisch, wo der Lincoln saß, den Kopf tief gesenkt.

Was konnte ich sagen? Wie konnte ich ihn aufmuntern?

»Sie sollten sich von so etwas nicht niederdrücken lassen«, sagte ich. »Sie sollten versuchen, sich darüber zu erheben.«

Der Lincoln reagierte nicht.

»Hören Sie«, sagte ich. »Ich bringe Sie zurück nach Boise und zu Doktor Horstowski. Schaden kann es nicht, und er kann vielleicht etwas gegen diese Depressionen tun. Einverstanden?«

Der Lincoln zog ein großes, rotes Taschentuch heraus und schneuzte sich. »Danke für Ihre Mühe«, sagte er.

»Etwas zu trinken?« fragte ich. »Oder eine Tasse Kaffee, oder etwas zu essen?«

Das Simulacrum schüttelte den Kopf.

»Werden Mr. Barrows und seine Gruppe zurückkommen?« fragte er.

»Das bezweifle ich. Sie haben uns eingeladen mitzufahren. Sie wollten zu Mrs. Nilds Wohnung.«

Der Lincoln sah mich lange seltsam an.

»Warum fahren sie dorthin, und nicht zu Mr. Barrows' Haus?«

»Sie wollen dort etwas trinken.«

Der Lincoln räusperte sich und trank einen Schluck Wasser. Er wirkte immer noch merkwürdig.

»Was ist denn?« fragte ich.

Nach einer Pause sagte der Lincoln plötzlich: »Louis, fahren Sie sofort zu Mrs. Nilds Wohnung. Verlieren Sie keine Zeit, hören Sie?«

»Warum?«

»Sie muß dort sein.«

Ich spürte ein Prickeln an der Kopfhaut.

»Ich glaube, sie hat dort bei Mrs. Nild gewohnt«, fuhr der Lincoln fort. »Ich fahre zurück zum Motel. Machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen. Notfalls bin ich morgen in der Lage, allein nach Boise zurückzufliegen. Gehen Sie sofort, Louis, bevor die anderen ankommen.« Ich sprang auf.

»Ich weiß nicht...«

»Die Adresse finden Sie im Telefonbuch.«

»Ja«, sagte ich, »das stimmt. Danke für den Rat. Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar. Ich habe das Gefühl, daß das eine sehr gute Idee ist. Wir sehen uns dann. Auf bald. Und wenn – «

»Gehen Sie.«

Ich ging.

In einem Drugstore fand ich im Telefonbuch Colleen Nilds Adresse, dann ging ich hinaus und winkte einem Taxi. Endlich war ich unterwegs.

Sie wohnte in einem großen, dunklen Backsteinhaus. Nur ein paar Fenster hier und dort waren hell. Ich fand die richtige Tür und klingelte. Nach einer langen Pause fragte eine dumpfe Frauenstimme aus dem Sprechgitter, wer ich sei.

»Louis Rosen.« War es Pris? »Kann ich heraufkommen?«

Der Summer öffnete die Tür. Ich trat ein und lief die drei Treppen hinauf. Als ich oben ankam, war ich müde und keuchte.

Die Tür stand offen. Ich klopfe, zögerte und betrat die Wohnung.

Im Wohnzimmer saß Mrs. Nild auf einem Sofa, ein volles Glas in der Hand. Ihr gegenüber saß Sam Barrows. Die beiden hoben die Köpfe und sahen mich an.

»Hallo, Rosen.« Barrows wies mit dem Kopf auf den Tisch mit Flaschen, Eiswürfeln und Gläsern. »Bedienen Sie sich.«

Da ich nicht wußte, was ich sonst hätte tun sollen, ging ich hin und mixte mir einen Drink.

»Ich habe eine Neuigkeit für Sie«, sagte Barrows. »Jemand, der Ihnen sehr viel bedeutet, ist hier...« Er zeigte mit dem Glas. »Sehen Sie im Schlafzimmer nach.« Er und Mrs. Nild lächelten.

Ich stellte das Glas weg und eilte zur Tür.

»Wieso haben Sie es sich anders überlegt?« fragte mich Barrows.

»Der Lincoln war der Meinung, Pris sei hier.«

»Nun, Rosen, ich sage das ungern, aber nach meiner Meinung hat er Ihnen einen sehr schlechten Gefallen getan. Sie sind wirklich verrückt, wenn Sie sich an das Mädchen hängen.«

»Da bin ich anderer Ansicht.«

»Mensch, das kommt daher, daß ihr krank seid, alle drei, Pris, der Lincoln und Sie. Ich sage Ihnen, Rosen, Johnny Booth war eine Million von den Lincolns wert. Wir werden ihn zusammenflicken und für die Monderschließung verwenden – Booth ist schließlich ein guter, alter amerikanischer Name, und warum soll die Nachbarsfamilie nicht Booth heißen? Sie müssen einmal auf den Mond fliegen und sich ansehen, was wir geleistet haben. Sie können sich das nicht vorstellen. Nichts für ungut, aber von hier aus läßt sich das nicht beurteilen. Man muß hingehen.«

»Das ist wahr, Mr. Rosen«, sagte Mrs. Nild.

»Ein erfolgreicher Mann braucht nicht zu betrügen«, sagte ich.

»Betrügen!« rief Barrows. »Das war doch nur ein Versuch, die Leute zu dem zu veranlassen, was sie später ohnehin tun werden. Ach, ich will mich nicht streiten. Der Tag war zu anstrengend für mich; ich bin müde. Ich bin niemandem böse.« Er grinste mich an. »Wenn Ihre kleine Firma sich mit uns zusammengetan hätte – Sie müssen eine Vorstellung davon gehabt haben, was das bedeutet hätte; Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie. Aber das ist vorbei. Nicht für mich, für Sie. Wir machen weiter und verwenden vermutlich den Booth, auf irgendeine Weise.«

»Das wissen alle, Sam«, sagte Mrs. Nild.

»Danke, Colleen«, sagte Barrows. »Ich finde es nur schlimm, sehen zu müssen, welchen Weg dieser Mann geht, keine Ziele, keine Visionen, kein Ehrgeiz. Herzzerreißend.«

Ich sagte nichts; ich stand an der Schlafzimmertür und wartete, bis sie fertig waren.

»Gehen Sie hinein«, forderte mich Mrs. Nild auf. Ich drehte den Türknopf und öffnete.

Das Schlafzimmer lag im Dunkeln. In der Mitte konnte ich die Umrisse eines Betts erkennen. Auf dem Bett lag eine Gestalt. Sie hatte sich ein Kissen untergeschoben und rauchte eine Zigarette. War es wirklich eine Zigarette? Es roch nach Zigarrenrauch. Ich hastete zu einem Lichtschalter.

Auf dem Bett lag mein Vater, rauchte eine Zigarette und sah mich nachdenklich und stirnrunzelnd an. Er trug Schlafanzug und Morgenmantel, neben dem Bett standen seine Hausschuhe, sein Koffer und darauf seine Kleidung.

»Mach die Tür zu, mein Sohn«, sagte er leise.

Verwirrt gehorchte ich, aber nicht schnell genug, um das brüllende Gelächter aus dem Wohnzimmer fernzuhalten.

»Schade, Louis«, sagte mein Vater, als er mein Gesicht sah. »Vielleicht hätte ich hinausgehen und dem Unfug ein Ende machen sollen, aber mich interessierte, was Mr. Barrows zu

sagen hatte. In mancher Beziehung ist er ein großer Mann. Setz dich.« Er deutete auf den Stuhl neben dem Bett.

»Du weißt nicht, wo sie ist?« fragte ich und setzte mich. »Du kannst mir auch nicht helfen?«

»Leider nein, Louis.«

Es lohnte nicht einmal, aufzustehen und wegzugehen. Weiter konnte ich nicht als bis hierher, neben das Bett meines Vaters.

Die Tür wurde aufgerissen, und ein Mann mit verkehrtem Gesicht tauchte auf, mein Bruder Chester, geschäftig und voller Wichtigkeit.

»Ich habe ein schönes Zimmer für uns, Vater«, sagte er. Als er mich sah, lächelte er glücklich. »Da bist du ja, Louis. Nach all der Mühe finden wir dich endlich.«

»Ich war mehrmals daran, Mr. Barrows zu korrigieren«, sagte mein Vater. »Einen Mann wie ihn kann man aber nicht umerziehen. Was hat es also für einen Sinn?«

Ich hörte nicht mehr auf die philosophische Tirade meines Vaters. Ich dachte nur daran, wie es gewesen wäre, wenn ich Pris hier vorgefunden hätte.

»Du paßt nicht auf«, sagte mein Vater vorwurfsvoll. »Du jagst immer noch diesem Hirngespinst nach.« Er runzelte die Stirn.

In meinem Traum von einem glücklicheren Leben küßte ich Pris wieder, und sie öffnete die Augen.

»Was macht der Lincoln?« flüsterte sie.

»Es geht.« Ich streichelte ihr Haar. »Nein, eigentlich ist er in einer furchtbaren Verfassung. Er hat eine psychotische Depression. Was macht es dir aus? Das hast du getan.«

»Ich habe ihn gerettet«, sagte Pris träge. »Bring mir eine Zigarette, ja?«

Ich zündete eine Zigarette für sie an und gab sie ihr. Sie rauchte.

»Beachte dieses introvertierte Ideal nicht, mein Sohn«, hörte ich meinen Vater sagen. »Es entfernt dich von der Wirklichkeit, wie Mr. Barrows gesagt hat, und das ist ernst! So würde es Doktor Horstowski nennen müssen, verstehst du?«

Aus weiter Ferne hörte ich Chesters Stimme: »Es ist Schizophrenie, Vater, wie bei allen diesen Halbwüchsigen. Millionen von Amerikanern haben sie, ohne es zu wissen. Sie gehen nie in die Kliniken. Ich habe einen Artikel darüber gelesen.«

»Du bist ein guter Mensch, Louis«, sagte Pris. »Du tust mir leid, weil du mich liebst. Du vergeudest deine Zeit, aber das ist dir wohl egal. Kannst du erklären, was Liebe ist? Eine solche Liebe?«

»Nein«, sagte ich.

»Willst du es nicht versuchen?« fragte sie. »Ist die Tür abgesperrt? Wenn nicht, dann sperr sie ab.«

»Verdammmt«, sagte ich gequält, »ich kann sie nicht aussperren; sie sind alle hier. Wir werden sie nie los, wir werden nie allein sein, nur wir beide – ich weiß es.« Aber ich ging trotzdem hin, wissend, was ich wußte, und schloß und sperrte die Tür ab.

Als ich zurückkam, stand Pris im Bett und öffnete ihren Rock. Sie zog ihn über den Kopf und warf ihn auf den Stuhl. Dann zog sie die Schuhe aus.

»Wer kann es mir sonst beibringen, wenn nicht du, Louis?« sagte sie. »Schlag das Bett auf.« Sie wollte die Unterwäsche ausziehen, aber ich hielt sie zurück. »Warum nicht?«

»Ich werde wahnsinnig«, sagte ich. »Ich halte das nicht aus. Ich muß zurück nach Boise und zu Doktor Horstowski gehen. So kann das nicht weitergehen, nicht, wenn meine Familie mit im Zimmer ist.«

»Morgen fliegen wir nach Boise zurück«, sagte Pris leise. »Aber nicht jetzt.« Sie zog die Decke zurück und legte sich nackt hin. »Ich bin so müde, Louis. Bleib heute nacht hier bei mir.«

»Ich kann einfach nicht«, sagte ich.

»Dann nimm mich mit zu dir.«

»Das kann ich auch nicht. Der Lincoln ist dort.«

»Louis«, sagte sie. »Ich will nur schlafen. Leg dich hin und deck uns zu. Sie stören uns nicht. Hab keine Angst vor ihnen. Es tut mir leid, daß der Lincoln einen seiner Anfälle hat. Gib mir nicht die Schuld daran, Louis. Er bekommt sie auch so, und ich habe ihm das Leben gerettet. Er ist mein Kind... nicht wahr?«

»So kann man es ausdrücken.«

»Ich habe ihn ins Leben gebracht, ich war seine Mutter. Darauf bin ich sehr stolz. Als ich dieses eklige Booth-Ding sah – ich wollte es auf der Stelle töten. Als ich es sah, wußte ich sofort, wozu es da war. Könnte ich deine Mutter auch sein? Ich möchte dich ins Leben gebracht haben wie ihn, ich möchte alle Menschen geboren haben. Ich gebe Leben, und heute nacht habe ich es genommen, und das ist etwas Gutes, wenn man das tun kann. Man braucht viel Kraft, um jemandem das Leben zu nehmen, meinst du nicht, Louis?«

»Ja«, sagte ich. Ich setzte mich wieder zu ihr ans Bett.

In der Dunkelheit streckte sie den Arm aus und strich mir die Haare aus den Augen.

»Ich habe diese Macht über dich, dir Leben zu geben oder es dir zu nehmen. Erschreckt dich das? Du weißt, daß es wahr ist.«

»Jetzt erschreckt es mich nicht mehr«, sagte ich. »Am Anfang hat es mir Angst gemacht, als es mir zum erstenmal klar wurde.«

»Mich hat es nie erschreckt«, sagte Pris. »Sonst würde ich die Macht verlieren, nicht wahr, Louis? Und ich muß sie behalten. Irgend jemand muß sie haben.«

Ich antwortete nicht. Zigarrenrauch umwölkte mich, daß mir übel wurde. Ich nahm meinen Vater und meinen Bruder wahr, die mich scharf beobachteten.

»Der Mensch braucht Illusionen«, sagte mein Vater paffend, »aber das ist lächerlich.« Chester nickte dazu.

»Pris«, sagte ich laut.

»Hör dir das an, hör dir das an«, sagte mein Vater aufgereggt.
»Er ruft sie. Er spricht mit ihr!«

»Verschwindet«, sagte ich zu meinem Vater und Chester. Ich ruderte mit den Armen, aber es nützte nichts; sie rührten sich beide nicht.

»Du mußt verstehen, Louis«, sagte mein Vater, »ich habe Mitgefühl mit dir. Ich sehe, was Mr. Barrows nicht sieht, das Edle deiner Suche.«

In der Dunkelheit und hinter dem Geschwätz konnte ich Pris wieder ausmachen; sie hatte ihre Sachen zusammengerollt und saß auf der Bettkante.

»Ist es wichtig, was irgend jemand über uns sagt oder denkt?« fragte sie. »Ich würde mir keine Gedanken darüber machen. So real dürfen Worte nicht werden. Alle, die außerhalb stehen, sind zornig auf uns, Sam und Maury und alle anderen. Der Lincoln hätte dich nicht hergeschickt, wenn es nicht das Richtige gewesen wäre... weißt du das nicht?«

»Pris«, sagte ich, »ich weiß, daß alles gut werden wird. Wir werden eine glückliche Zukunft haben.«

Sie lächelte; ich sah in der Dunkelheit ihre Zähne schimmern.

»Ich liebe dich«, sagte ich.

Pris stand auf, nackt und kühl und schmal. Sie nahm meinen Kopf zwischen ihre Hände und zog mich herunter.

»Mein Sohn«, sagte mein Vater zu Chester, »er schläft in der Freiheit der Liebesnacht. Wenn du mich verstehst.«

»Was wird man in Boise sagen?« meinte Chester gereizt. »Ich meine, wie können wir mit ihm in diesem Zustand zurückfliegen?«

»Ach, halt den Mund, Chester«, sagte mein Vater mißbilligend.
»Du verstehst die Tiefe seiner Psyche nicht. Die Psychose hat zwei Seiten, sie ist auch eine Rückkehr zu der Urquelle, von der

wir uns alle abgewandt haben. Denk lieber daran, Chester, bevor du vorlaut wirst.«

»Hörst du sie?« sagte ich zu Pris.

Sie lachte leise und sah mich ohne Ausdruck an. Dabei war sie völlig wachsam. Sie hob die Hand und berührte mein Gesicht.

Mrs. Nild, die an der Tür erschien, sagte: »Wir gehen, Mr. Rosen, und überlassen Ihnen die Wohnung.«

Aus größerer Entfernung hörte ich Sam Barrows murmeln: »Das Mädchen ist unterentwickelt. Alles rutscht wieder heraus. Was macht sie überhaupt im Schlafzimmer? Hat sie den mageren Leib – « Seine Stimme erstarb.

Weder Pris noch ich sagten etwas. Nach einer Weile hörten wir, wie die Wohnungstür zufiel.

»Das ist nett von ihnen«, sagte mein Vater. »Louis, du hättest dich wenigstens bedanken sollen. Dieser Mr. Barrows ist ein Gentleman, trotz seiner Worte, man kann mehr über einen Menschen sagen, wenn man betrachtet, was er tut.«

»Du solltest beiden dankbar sein«, brummte mein Bruder. Er und mein Vater funkeln mich vorwurfsvoll an, und mein Vater kaute an seiner Zigarre.

Ich preßte Pris an mich. Und für mich war das alles.

XVII

Als mein Vater und Chester mich nach Boise zurückgebracht hatten, stellte sich heraus, daß Dr. Horstowski mich nicht behandeln konnte – oder wollte. Er unterzog mich aber zur Diagnostizierung ein paar Tests. Ich entsinne mich, daß ich unter anderem einem Tonband mit murmelnden Stimmen zuhören und hinterher aufschreiben mußte, was gesprochen worden war.

Ich glaube, Horstowski stellte seine Diagnose nach meinen Reaktionen in diesem Test, denn für mich drehten sich alle diese

Gespräche nur um meine Person. Ich hörte, wie man mich und Pris und unsere Beziehung beleidigte.

Horstowski überwies mich an den Leiter der Behörde für Geistige Gesundheit im Gebiet Fünf, dem pazifischen Nordwesten. Ich hatte von ihm gehört. Er hieß Dr. Ragland Nisea, und es war seine Aufgabe, über alle Einlieferungsfälle in seinem Bereich zu entscheiden. Seit 1980 hatte er ganz allein viele tausend gestörter Menschen in die im Land verstreuten Kliniken der Behörde eingewiesen; er galt als glänzender Psychiater und Diagnostiker, und es war jahrelang bei uns ein Witz gewesen, daß wir früher oder später alle in Niseas Hände fallen würden; ein Witz, den jedermann machte, und der sich bei einem gewissen Prozentsatz von uns bewahrheitete.

Horstowski fuhr mich selbst mit dem Wagen hin.

»Sie empfinden doch keine Feindseligkeit dabei, oder?« fragte er. »Es ist kein Makel, in eine Staatsklinik zu kommen – passiert jede Minute –, jeder zehnte hat ein lähmendes seelisches Leiden, so daß er nicht mehr – « Er redete eintönig weiter; ich achtete nicht darauf. Ich kannte das alles aus den Werbesendungen im Fernsehen, aus den zahllosen Zeitungsartikeln.

Ich empfand aber doch Feindseligkeit für ihn, weil er mich der Gesundheitsbehörde übergab, obwohl ich wußte, daß er gesetzlich dazu verpflichtet war, wenn er mich für psychotisch hielt. Und ich betrachtete auch alle anderen als meine Feinde, die beiden Simulacra eingeschlossen. Ich hatte das Gefühl, daß mich alle verraten hatten, daß ich von einer fremden, haßerfüllten Welt umgeben war.

Alles dies und mehr war natürlich bei den Tests aufgetaucht. Beim Rorschach-Test hatte ich jeden Fleck und jedes Bild so interpretiert, als sei es voll krachender, klirrender, tobender Maschinen, die vom Anbeginn der Zeit nur darauf warteten, mir etwas anzutun. Auf der Fahrt zu Dr. Nisea sah ich auch Kolonnen von Fahrzeugen, die uns folgten, weil ich wieder in der Stadt war; man hatte die Leute nach der Landung sofort unterrichtet.

»Kann Doktor Nisea mir helfen?« fragte ich Horstowski, als wir vor einem großen, modernen Gebäude mit vielen Stockwerken

und Fenstern hielten. Ich geriet in Panik. »Ich meine, die vielen neuen Methoden, die es jetzt gibt, die neuesten – «

»Es kommt darauf an, was Sie unter Hilfe verstehen«, sagte Horstowski, öffnete die Wagentür und winkte mir.

Da stand ich also, wo so viele vor mir gewesen waren: vor der Behörde für Geistige Gesundheit, und tat den ersten Schritt in ein neues Stadium meines Lebens.

Wie recht hatte Pris gehabt mit der Meinung, ich hätte einen zutiefst labilen Zug in mir, der mich eines Tages in Schwierigkeiten bringen würde. Halluzinierend, erschöpft und ohne Hoffnung, hatten mich die Behörden endlich ins Schlepptau genommen, wie vor einigen Jahren auch sie. Ich hatte Horstowskis Diagnose nicht gelesen, aber ich wußte, daß er schizophrene Reaktionen in mir entdeckt hatte... Ich spürte sie selbst. Warum bestreiten, was offenkundig war?

Im Augenblick konnte ich nur für einen kleinen Bruchteil meines Geistes sprechen, während der Rest seine eigenen Wege ging.

Das machte mir klar, weshalb das McHeston-Gesetz so notwendig war. Ein wahrhaft psychotisches Wesen, wie ich, konnte von selbst keine Hilfe suchen; es mußte vom Gesetz dazu gezwungen werden. Das hieß es, psychotisch zu sein.

Pris, dachte ich. Du bist auch einmal in diesem Zustand gewesen; sie haben dich in der Schule entdeckt, geholt und von den anderen getrennt, geholt wie mich. Und sie haben dich wieder in die Gesellschaft zurückführen können. Wird es ihnen auch bei mir gelingen?

Und werde ich wie du sein, wenn die Behandlung abgeschlossen ist? Zu welchem früheren, angepaßteren Zustand wird man mich zurückführen?

Wie werde ich dann zu dir stehen? Werde ich mich an dich erinnern?

Und wenn ja, wirst du mir noch soviel bedeuten wie jetzt?

Dr. Horstowski brachte mich in den Wartesaal, und ich saß eine Stunde bei all den anderen verwirrten, kranken Leuten, bis endlich eine Schwester kam und mich holte. In einem kleinen Sprechzimmer wurde ich Dr. Nisea vorgestellt. Er war ein gutaussehender Mann, nicht viel älter als ich, mit sanften, braunen Augen, dichten, wohlfrisierten Haaren, und einer vorsichtigen, zurückhaltenden Art, die ich außerhalb der Veterinärmedizin noch nie erlebt hatte.

»Ich bin hier, weil ich keine Grundlage mehr besitze, auf der ich anderen Menschen meine Wünsche und Gefühle mitteilen kann«, sagte ich. Beim Warten hatte ich mir alles genau überlegt. »Es gibt keine Möglichkeit mehr für mich, meine Bedürfnisse in der realen Welt zu befriedigen; ich muß mich statt dessen innerlich einem Phantasiedasein zuwenden.«

Dr. Nisea lehnte sich zurück und sah mich nachdenklich an.

»Und das wollen Sie ändern?«

»Ich möchte Befriedigung erlangen, die echte.«

»Haben Sie mit anderen Leuten gar nichts gemeinsam?«

»Nichts. Meine Wirklichkeit liegt ganz außerhalb der Welt, die andere erfahren. Sie, zum Beispiel; für Sie wäre sie ein Phantasiegebilde, wenn ich Ihnen von ihr erzählen würde.«

»Wer ist sie?«

»Pris.«

Er wartete, aber ich sprach nicht weiter.

»Doktor Horstowski hat kurz mit mir über Sie telefoniert«, sagte er nach einer Weile. »Sie haben offenbar die Dynamik der Schwierigkeiten, die wir den Magna-Mater-Typ der Schizophrenie nennen. Nach dem Gesetz muß ich jedoch zuerst den James-Benjamin-Sprichwort-Test und dann den sowjetischen Wigotski-Luria-Würfel-Test mit Ihnen machen.« Er nickte, und hinter mir erschien eine Assistentin mit Block und Bleistift. »Ich nenne jetzt einige Sprichwörter, und Sie sagen mir, was sie bedeuten. Sind Sie bereit?«

»Ja«, sagte ich.

»»Ist die Katze aus dem Haus, tanzen die Mäuse auf dem Tisch.««

Ich dachte nach und sagte: »Bei Abwesenheit der Autorität geschehen schlimme Dinge.«

So fuhren wir fort, und ich hielt mich gut, bis Dr. Nisea zu der für mich fatalen Nummer Sechs kam.

»»Ein rollender Stein setzt kein Moos an.««

Sosehr ich mich auch bemühte, ich konnte mich an den Sinn nicht erinnern. Schließlich sagte ich: »Nun, das meint eine Person, die immer aktiv ist und nie innehält, um nachzudenken...« Nein, das hörte sich nicht richtig an. Ich versuchte es noch einmal. »Damit ist ein Mann gemeint, der immer aktiv ist und in seiner geistigen und moralischen Statur wächst und nicht erlahmt.« Er sah mich prüfend an, also fügte ich hinzu: »Ich meine, ein Mann, der aktiv ist, und der unter seinen Füßen kein Gras wachsen läßt. Er wird es im Leben zu etwas bringen.«

»Verstehst du«, sagte Dr. Nisea. Und ich wußte, daß ich im Sinne der gesetzlichen Diagnose eine schizophrene Denkstörung verraten hatte.

»Was heißt es?« fragte ich. »Habe ich es verkehrt gesehen?«

»Ja, ich fürchte. Der allgemein anerkannte Sinn des Sprichworts ist das Gegenteil dessen, was Sie gesagt haben; es bedeutet generell, daß eine Person, die...«

»Sie brauchen es mir nicht zu sagen«, unterbrach ich ihn. »Ich weiß es wieder – ich habe es immer gewußt. Eine Person, die labil ist, wird nie etwas von Wert erlangen.«

Dr. Nisea nickte und ging zum nächsten Sprichwort über. Aber die Voraussetzung der Vorschrift war erfüllt; ich hatte eine formelle Denkbehinderung gezeigt.

Nach den Sprichwörtern versuchte ich die Würfel einzustufen, aber ohne Erfolg. Dr. Nisea war ebenso erleichtert wie ich, als ich aufgab und die Würfel wegschob.

»Das wäre es dann wohl.« Nisea schickte die Assistentin hinaus. »Wir können die Formulare ausfüllen. Haben Sie hinsichtlich der Klinik einen bestimmten Wunsch? Nach meiner Meinung ist die beste die in Los Angeles, aber vielleicht liegt das auch daran, daß ich sie besser kenne als die anderen. Die Kasanin-Klinik in Kansas City...«

»Schicken Sie mich dahin«, sagte ich eifrig.

»Irgendein besonderer Grund?«

»Von dort ist eine Anzahl enger Freunde entlassen worden«, antwortete ich ausweichend.

Er sah mich an, als argwöhnte er einen tieferen Grund.

Aber dann schrieb er »Kasanin-Klinik, Kansas City« auf das Formular, und ich atmete erleichtert auf.

»Ja«, murmelte er, »Kansas City soll sehr gut sein. Der Präsident hat dort zwei Monate verbracht, wissen Sie.«

»Davon habe ich gehört«, räumte ich ein. Jeder kannte die heroische Geschichte von dem Anfall geistiger Erkrankung des Präsidenten in seiner Jugend und seinem darauffolgenden Triumph.

»Und bevor wir uns trennen, möchte ich Ihnen ein wenig über den Magna-Mater-Typ der Schizophrenie erzählen«, sagte Dr. Nisea.

»Gut«, sagte ich. »Das würde ich gerne hören.«

»Sie kennen die Anderson-Theorie, die jede Nebenform der Schizophrenie mit einer Nebenform der Religion identifiziert?« fragte Nisea.

Ich nickte.

»Die Primärform der Schizophrenie ist die heliozentrische, die Sonnenanbetungsform, in der die Sonne göttlich wird, in der sie den Vater des Patienten darstellt. Davon sind Sie nicht betroffen.

Die heliozentrische Form ist die primitivste und paßt zur frühesten bekannten Religion, der Anbetung der Sonne, einschließlich dem großen heliozentrischen Kult der Römerzeit,

dem Mithrasdienst. Ebenso dem früheren persischen Sonnenkult, der Anbetung Mazdas.«

»Ja«, sagte ich und nickte.

»Nun – die Magna Mater, die Form, an der Sie leiden, war der große Göttinnenkult des Mittelmeers zur Zeit der mykenischen Kultur, Ishtar, Kybele, Attis, dann später Athene selbst... schließlich die Jungfrau Maria. Was mit Ihnen geschehen ist, sieht so aus: Ihre Anima, das heißt, die Verkörperung Ihres Unbewußten, sein Archetyp, ist nach außen projiziert, auf den Kosmos, und dort wird sie wahrgenommen und angebetet.«

»Versteh«, sagte ich.

»Dort wird sie als ein gefährliches, feindliches und unfaßbar mächtiges, aber doch anziehendes Wesen erlebt. Die Verkörperung aller Gegensatzpaare: sie besitzt die Totalität des Lebens, und ist doch tot; alle Liebe, und ist doch kalt; alle Intelligenz, und neigt doch zu einer zerstörerischen Analyse, die nicht schöpferisch ist. Das sind die Gegensätze, die im Unbewußten schlummern, die von Gestalten im Bewußtsein transzendifiert werden. Wenn die Gegensätze direkt erlebt werden, wie bei Ihnen, kann man sie nicht ergründen und nicht mit ihnen fertig werden; sie sprengen schließlich Ihr Ego und vernichten es, denn sie sind, wie Sie wissen, in ihrer ursprünglichen Form Archetypen und können vom Ich nicht assimiliert werden.«

»Versteh«, sagte ich.

»Dieser Kampf ist also die große Anstrengung des Bewußtseins, mit seinen eigenen kollektiven Aspekten, seinem Unbewußten, ins reine zu kommen, und das muß scheitern. Die Archetypen des Unbewußten müssen indirekt erlebt werden, durch die Anima, und in einer gutartigen Form, befreit von ihren bipolaren Eigenschaften. Damit es dazu kommt, müssen Sie zu Ihrem Unbewußten eine völlig andere Beziehung haben; so, wie es jetzt steht, sind Sie passiv, und es besitzt alle Entscheidungsmacht.«

»Richtig«, sagte ich.

»Ihr Bewußtsein ist so verarmt, daß es nicht mehr handeln kann. Es besitzt keine Autorität, außer jener, die es vom Unbewußten erhält, und im Augenblick ist sie zum Unbewußten abgesperrt. Es kann also über die Anima nicht zu einer Verbindung kommen.« Dr. Nisea schloß mit den Worten: »Sie haben eine relativ milde Form der Schizophrenie, aber es ist trotzdem eine Psychose, die Behandlung in einer Staatsklinik erfordert. Ich möchte Sie wiedersehen, wenn Sie von Kansas City zurückkommen; ich weiß, daß die Besserung Ihres Zustandes phänomenal sein wird.« Er lächelte mich mit echter Herzlichkeit an, und ich lächelte ihn an. Er stand auf und drückte mir die Hand.

Ich war unterwegs zur Kasanin-Klinik in Kansas City.

Bei einer förmlichen Anhörung vor Zeugen überreichte mir Dr. Nisea eine Vorladung und fragte, ob es einen Grund gäbe, weshalb ich nicht sofort nach Kansas City gebracht werden sollte. Diese juristischen Formalitäten wirkten auf mich so erschreckend, daß ich mich danach sehnte, endlich fortzukommen. Nisea bot mir vierundzwanzig Stunden, in denen ich meine Angelegenheiten regeln konnte, aber ich lehnte ab; ich wollte sofort nach Kansas City. Niseas Personal sorgte für eine Flugreservierung, und ich verließ das Haus, um mit dem Taxi nach Ontario zurückzufahren.

Ich fuhr zu Maurys Haus, wo ein Großteil meiner Sachen war, und kloppte an die Tür.

Niemand war zu Hause. Ich drehte den Knopf. Es war nicht abgesperrt. Ich betrat das stille, verlassene Haus.

Im Bad war das Wandmosaik, das Pris gemacht hatte. Es war fertig. Ich starrte es an und bestaunte die Farben und Anordnung.

Eine blaue Kachel hatte sich gelockert. Ich zog sie ganz heraus, rieb die Klebstoffreste ab und steckte sie in die Tasche.

Falls ich dich vergesse, dachte ich. Du und dein Badezimmerwandmosaik, deine Meerjungfrau mit rosaroten Titten, die vielen schönen und unheimlichen Wesen unter der Wasseroberfläche.

Ich hörte vorne im Haus plötzlich ein Rumpeln und Klappern. Jemand war hinter mir her, aber ich blieb, wo ich war. Was spielte es schon für eine Rolle? Ich wartete, und schließlich kam Maury Rock keuchend hereingestürmt; als er mich sah, blieb er wie angewurzelt stehen.

»Louis Rosen«, sagte er. »Und im Badezimmer.«

»Ich bin gerade im Aufbruch.«

»Eine Nachbarin hat mich im Büro angerufen. Sie hat dich mit dem Taxi kommen und ins Haus gehen sehen. Sie wußte, daß ich nicht hier war.«

»Spionieren«, sagte ich. Ich wunderte mich nicht. »Das tun sie alle, wo ich auch hingehe.«

»Sie dachte nur, sie sollte mir Bescheid sagen. Ich vermutete gleich, daß du es bist.« Er sah meinen Koffer und die anderen Sachen. »Du bist wirklich verrückt. Du bist kaum von Seattle zurück – wann bist du gekommen? Kann erst heute früh gewesen sein. Und jetzt bist du schon wieder unterwegs.«

»Ich muß, Maury«, sagte ich. »Das ist Gesetz.«

Er starrte mich an, und sein Unterkiefer klappte langsam herunter; schließlich schoß ihm das Blut ins Gesicht.

»Es tut mir leid, Louis. Daß ich dich einen Verrückten genannt habe, meine ich.«

»Ja, aber der bin ich. Ich habe den Benjamin-Test und den Würfel-Test gemacht und habe beide nicht bestanden. Die Einweisungsverfügung habe ich schon.«

Er rieb sich das Kinn und murmelte: »Wer hat dich gemeldet?«

»Mein Vater und Chester.«

»Menschenskind, dein eigen Blut.«

»Sie haben mich vor Paranoia bewahrt. Hör zu, Maury.« Ich drehte mich um und sah ihn an. »Weißt du, wo sie ist?«

»Wenn ich es wüßte, würde ich es dir sagen, ehrlich. Selbst wenn sie dich eingewiesen haben.«

»Weißt du, wohin sie mich zur Behandlung schicken?«

»Nach Kansas City?«

Ich nickte.

»Vielleicht findest du sie da. Vielleicht haben die Leute von der Behörde sie erwischt und zurückgeschickt, und sie hat vergessen, mir Bescheid zu geben.«

»Ja, vielleicht«, sagte ich.

Er trat heran und schlug mir auf die Schulter.

»Viel Glück, du alter Halunke. Ich weiß, daß du das überwindest. Du hast Schizophrenie, nehme ich an; das ist alles, was es noch gibt.«

»Ich habe Magna-Mater-Schizophrenie.« Ich griff in die Tasche, zeigte ihm die Kachel und sagte: »Damit ich sie im Gedächtnis behalte. Hoffentlich macht es dir nichts aus. Es ist schließlich dein Haus und dein Wandgemälde.«

»Nimm sie. Nimm einen ganzen Fisch. Nimm eine Titte.« Er ging auf die Meerjungfrau zu. »Ohne Witz, Louis. Wir stemmen eine rosige Titte heraus, und du kannst sie mit dir herumtragen, okay?«

»Ich bin mit der Kachel da völlig zufrieden.«

Wir standen verlegen voreinander und starrten uns eine Weile an.

»Wie fühlt man sich als Schizophrener?« fragte Maury endlich.

»Schlecht Maury. Ganz, ganz schlecht.«

»Das dachte ich mir; das hat Pris auch immer gesagt. Sie war froh, als sie es hinter sich hatte.«

»Daß ich nach Seattle geflogen bin, das war der Anfang. Was man katatonische Erregung nennt, ein Gefühl der Dringlichkeit, daß man etwas tun muß. Es erweist sich immer als das Falsche; man bewirkt nichts. Und man erkennt das, und dann gerät man in Panik, und dann bekommt man sie, die echte Psychose. Ich hörte Stimmen und sah...« Ich verstummte.

»Was hast du gesehen?«

»Pris.«

»Me-ensch«, sagte Maury.

»Fährst du mich zum Flughafen?«

»Na klar, alter Freund. Sicher.« Er nickte heftig.

»Ich fliege erst spätabends. Wir könnten vielleicht noch zusammen essen. Ich habe keine Lust mehr, meine Familie zu sehen, nach allem, was war. Ich schäme mich.«

»Wieso redest du eigentlich so vernünftig, wenn du schizophren bist?« sagte Maury.

»Ich bin im Augenblick nicht angespannt, so daß ich meine Aufmerksamkeit auf nur eine Sache konzentrieren kann. Das ist nämlich ein Schizophrenieanfall, ein Nachlassen der Aufmerksamkeit, so daß unbewußte Abläufe die Herrschaft erlangen und über alles dominieren. Sie nehmen die Wahrnehmung gefangen, sehr archaische Abläufe, archetypisch, wie Nichtschizophrene sie nicht mehr gehabt haben, seitdem sie älter als fünf sind.«

»Du bildest dir also ein, daß alle gegen dich sind und du der Mittelpunkt des ganzen Universums bist?«

»Nein«, sagte ich. »Doktor Nisea hat mir erklärt, daß es die heliozentrisch Schizophrenen sind, die – «

»Nisea? Ragland Nisea? Natürlich; nach dem Gesetz mußtest du zu ihm. Er ist derjenige, der Pris seinerzeit eingeliefert hat; er hat in seinem Büro persönlich den Wigotski-Luria-Test mit ihr gemacht. Ich wollte ihn immer schon mal kennenlernen.«

»Genialer Mensch. Und sehr human.«

»Bist du gefährlich?«

»Nur, wenn man mich reizt.«

»Soll ich dich dann allein lassen?«

»Ich denke schon«, sagte ich. »Aber wir sehen uns heute abend hier zum Essen. Gegen sechs Uhr. Dann schaffen wir es leicht zum Flughafen.«

»Kann ich irgend etwas für dich tun? Irgend etwas besorgen?«

»Nein. Trotzdem vielen Dank.«

Maury blieb noch eine Weile im Haus, dann hörte ich die Eingangstür zufallen. Es wurde wieder still. Ich war allein, wie vorher.

Schließlich fing ich wieder an, den Rest einzupacken.

Maury und ich aßen zu Abend, dann fuhr er mich in seinem weißen Jaguar zum Flughafen in Boise. Ich sah die Straßen vorbeigleiten, und jede Frau, die ich sah, glich Pris – jedenfalls einen Augenblick lang; jedesmal dachte ich, daß sie es sei, aber sie war es nicht.

Die Reservierung der Behörde war erster Klasse und für die neue australische Rakete, die C-80. Steuergelder hatte man also genug, dachte ich. Es dauerte nur eine halbe Stunde, bis wir in Kansas City waren, und noch vor neun Uhr stieg ich aus der Rakete und schaute mich nach den Beamten um, die mich in Empfang nehmen sollten.

Unten an der Rampe kam ein junges Paar auf mich zu, beide mit bunten Schottenkaromänteln. Das waren meine Leute; in Boise hatte man mich gebeten, auf diese Mäntel zu achten.

»Mr. Rosen«, sagte der junge Mann erwartungsvoll.

»Richtig«, sagte ich und ging auf das Flughafengebäude zu.

Die beiden marschierten rechts und links neben mir her.

»Ein bißchen kühl heute«, sagte das Mädchen.

Nicht über zwanzig, die beiden, dachte ich; zwei frische, junge Leute, die zweifellos aus Idealismus zur Gesundheitsbehörde gegangen waren und in diesem Augenblick Heroisches leisteten.

»Wie heißen Sie?« fragte ich sie.

»Julie«, sagte sie. »Und das ist Ralf.«

»Äh – erinnern Sie sich an eine Patientin, die Sie vor ein paar Monaten hier hatten – eine junge Frau aus Boise namens Pris Frauenzimmer?«

»Tut mir leid«, sagte Julie. »Ich bin erst vorige Woche zur Kasanin-Klinik gekommen, wie Ralf. Wir sind erst diesen Frühling in das Amt eingetreten.«

»Macht es Ihnen Spaß?« fragte ich. »Ist alles so gekommen, wie Sie es sich erhofft haben?«

»Ach, es ist wirklich lohnend«, sagte sie atemlos. »Nicht wahr, Ralf?« Er nickte. »Wir würden um keinen Preis aufhören.«

»Wissen Sie etwas über mich?« fragte ich, als wir darauf warteten, daß die Gepäckmaschine meine Koffer ausspuckte.

»Nur, daß Doktor Shedd für Sie zuständig ist«, sagte Ralf.

»Und er ist großartig«, sagte Julie. »Sie werden begeistert sein. Er tut so viel für die Leute. Er hat schon so viele geheilt.«

Meine Koffer tauchten auf. Ralf nahm den einen, ich den anderen, und wir gingen durch das Gebäude zum Ausgang.

»Ein schöner Flughafen«, sagte ich. »Ich habe ihn noch nicht gekannt.«

»Er ist heuer erst fertiggestellt worden«, sagte Ralf. »Der erste, der für irdische und außerirdische Flüge eingerichtet ist. Von hier aus können Sie direkt zum Mond fliegen.«

»Ich nicht«, sagte ich, aber Ralf hörte mich nicht.

Wir flogen mit einem Hubschrauber über den Dächern von Kansas City. Die Luft war kühl und frisch, und unter uns funkelten hunderttausend Lichter in zahllosen Mustern und ziellosen Konstellationen. »Glauben Sie, daß jedesmal, wenn jemand stirbt, in Kansas City ein neues Licht aufflammt?« fragte ich.

Ralf und Julie lächelten über meinen Witz.

»Wissen Sie beide, was mit mir geschehen wäre, wenn es kein Zwangs-Gesundheitsprogramm gäbe?« fragte ich. »Ich wäre schon tot. Das alles hat mir buchstäblich das Leben gerettet.«

Darauf lächelten die beiden noch breiter.

»Nur gut, daß das McHeston-Gesetz vom Kongreß verabschiedet worden ist«, sagte ich.

Sie nickten beide ernsthaft.

»Sie wissen nicht, wie das ist«, sagte ich, »wenn man die katatonische Erregung hat, dieses Drängen. Das treibt einen weiter und weiter, und auf einmal bricht man zusammen. Man weiß, daß man nicht richtig im Kopf ist, man lebt in einem Schattenreich. Ich hatte vor meinem Vater und meinem Bruder Verkehr mit einem Mädchen, das nur in meinem Kopf existierte. Ich habe die Leute über uns reden hören, während wir es taten, von der Tür aus.« – »Sie haben es durch die Tür gemacht?« fragte Ralf.

»Er hat sie reden hören, meint er«, erklärte Julie. »Die Stimmen, die darauf achteten, was er tat, und die Mißbilligung ausdrückten. Nicht wahr, Mr. Rosen?«

»Ja«, sagte ich, »und es ist ein Maßstab für das Versagen meiner Fähigkeit, mit meinen Mitmenschen in Verbindung zu treten, daß Sie das erläutern mußten. Früher hätte ich das ganz klar ausdrücken können. Erst als Doktor Nisea das mit dem rollenden Stein erwähnte, sah ich, daß zwischen meiner persönlichen Sprache und jener der Gesellschaft eine Kluft bestand. Und dann verstand ich alle Schwierigkeiten, die ich bis dahin gehabt hatte.«

»Ah, ja«, sagte Julie, »Nummer Sechs im Benjamin-Test.«

»Ich möchte wissen, wo Pris damals versagt hat«, meinte ich.

»Wer ist Pris?« – »Ich möchte meinen, das ist das Mädchen, mit dem er Verkehr hatte«, sagte Ralf.

»Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen«, sagte ich. »Sie war schon einmal hier, vor Ihnen. Jetzt ist sie wieder gesund, und man hat sie auf Bewährung entlassen. Sie ist meine Große Mutter, sagte Doktor Nisea. Mein Leben beruht darauf, daß ich Pris anbete, als wäre sie eine Göttin. Ich habe ihren Archetypus auf das Universum projiziert; ich sehe nichts als sie, alles andere ist für mich unwirklich. Der Flug, den wir machen, Sie beide, Doktor Nisea, die ganze Kasanin-Klinik – alles Schatten.«

Nach allem, was ich gesagt hatte, schien es keine Möglichkeit zu geben, das Gespräch fortzusetzen. Wir schwiegen für den Rest des Fluges.

XVIII

Am nächsten Tag um zehn Uhr traf ich Doktor Albert Shedd im Dampfbad der Kasanin-Klinik. Die Patienten hockten träge im wallenden Dampf, während das Personal in blauen Badehosen herumtappte – offenkundig ein Statussymbol oder Dienstabzeichen; jedenfalls ein Merkmal, daß sie sich von uns unterscheiden.

Dr. Shedd kam auf mich zu, aus den weißen Dampfwolken aufragend, und lächelte mich freundlich an; er war schon älter, mindestens siebzig, mit Haarbüscheln, die wie gebogene Drähte von seinem runden, runzligen Kopf abstehen. Seine Haut schimmerte, wenigstens im Dampfbad, rosig.

»Morgen, Rosen«, sagte er, zog den Kopf ein und sah mich listig an, wie ein kleiner Gnom. »Wie war der Flug?«

»Schön, Doktor.«

»Es sind Ihnen keine Flugzeuge hierher gefolgt, nehme ich an«, sagte er und lachte in sich hinein.

Ich mußte seinen Witz bewundern, weil er andeutete, daß er irgendwo in mir ein grundlegend normales Element entdeckt hatte, das er mit Hilfe des Humors ansprach.

»Können Sie in dieser eher zwanglosen Umgebung frei sprechen«, fragte er.

»Oh, sicher. Als ich in Los Angeles war, bin ich oft in die Sauna gegangen.«

»Mal sehen.« Er blickte auf sein kleines Klemmbrett mit den Notizen. »Sie sind Verkäufer von Pianos und elektronischen Orgeln.«

»Richtig, der Rosen-Elektronikorgeln – der besten der Welt.«

»Sie waren geschäftlich in Seattle, als der schizophrene Schub eintrat, bei einem Mr. Barrows. Nach den Angaben Ihrer Familie.«

»Stimmt.«

»Wir haben Ihre Testresultate aus der Schule, wo Sie keine Schwierigkeiten gehabt zu haben scheinen. Dann die Unterlagen aus dem Wehrdienst; auch da keine Probleme. Ebensowenig bei den folgenden Stellenbewerbungen. Es scheint eine situationsbedingte Schizophrenie vorzuliegen, statt einer anlagebedingten. In Seattle standen Sie unter einzigartigem Stress, nehme ich an.«

»Ja«, sagte ich und nickte eifrig.

»Das braucht sich in Ihrem ganzen Leben nicht mehr zu wiederholen, aber natürlich stellt das eine Warnung dar – es ist ein Gefahrenzeichen und muß beachtet werden.« Er starrte mich lange Zeit durch den hochquellenden Dampf an. »Nun, es könnte sein, daß wir Sie in Ihrem Fall mit Hilfe der sogenannten gesteuerten Fugue so ausstatten können, daß Sie erfolgreich mit Ihrer Umwelt zurechtkommen. Haben Sie davon schon gehört?«

»Nein, Doktor.« Aber es hörte sich gut an.

»Sie bekämen halluzinogene Drogen – Drogen, die Ihren psychotischen Ausbruch herbeiführen, Ihre Halluzinationen auslösen. Für eine eng begrenzte Zeit jeden Tag. Das würde Ihrer Libido die Erfüllung ihrer regressiven Sehnsüchte bringen, die zur Zeit unerträglich stark sind. Dann würden wir die Dämmerzustandsperiode stufenweise verkürzen, in der Hoffnung, sie am Ende ganz beseitigen zu können. Ein Teil dieser Zeit würde hier zu verbringen sein; wir würden hoffen, daß Sie später nach Boise zurückkehren können, in Ihren Beruf, um sich dort ambulant behandeln zu lassen. Wir sind hier viel zu überfüllt, wissen Sie.«

»Das weiß ich.«

»Möchten Sie es damit versuchen?«

»Ja!«

»Das würde weitere schizophrene Schübe bedeuten, die natürlich unter überwachten, gesteuerten Bedingungen ablaufen.«

»Ist mir egal, ich versuche es.«

»Es würde Sie nicht stören, daß ich und anderes Personal dabei wären und Sie beobachteten? Mit anderen Worten, die Verletzung Ihrer Privatsphäre – «

»Nein«, unterbrach ich ihn, »das würde mich nicht stören. Es ist mir gleichgültig, wer zusieht.«

»Ihre paranoische Neigung kann nicht sehr groß sein, wenn Zuschauer Sie nicht mehr stören«, meinte Shedd nachdenklich.

»Sie stören mich überhaupt nicht.«

»Gut«, sagte er erfreut. »Das ist ein sehr gutes prognostisches Zeichen.« Und damit schlenderte er davon in die wallenden Dampfwolken, in seiner blauen Badehose, das Klemmbrett unter dem Arm. Mein erstes Gespräch mit meinem Psychiater in der Kasanin-Klinik war beendet.

Um ein Uhr nachmittags wurde ich in einen großen, hellen Raum geführt, in dem mehrere Schwestern und zwei Ärzte auf mich warteten. Man schnallte mich auf einen lederbezogenen Tisch und spritzte mir die halluzinogene Droge in die Vene. Ärzte und Schwestern, alle überarbeitet, aber freundlich, traten zurück und warteten. Ich wartete auch, festgeschnallt auf meinem Tisch, in einer Art Spitalkittel, mit nackten Beinen.

Einige Minuten später wirkte die Droge. Ich sah mich in der Innenstadt von Oakland in Kalifornien, auf einer Parkbank am Jack London Square. Neben mir saß Pris und fütterte die Tauben. Sie trug lange Hosen und einen grünen Rollkragenpulli; ihr Haar war zurückgekämmt, sie trug ein rotkariertes Kopftuch, und sie war völlig vertieft in ihre Beschäftigung.

»He«, sagte ich.

Sie drehte den Kopf und sagte ruhig: »Verdammt. Ich hab' doch gesagt, sei still. Wenn du redest, verschreckst du sie, dann füttert sie der alte Mann da unten, an meiner Stelle.«

Auf einer anderen Bank saß Dr. Shedd mit einer Tüte Brotbrocken und lächelte uns an. Auf diese Weise hatte meine Psychose seine Anwesenheit registriert und ihn in die Szene eingebaut.

»Pris«, sagte ich leise, »ich muß mit dir reden.«

»Warum?« Sie sah mich kalt und fern an, wie ich es von ihr kannte. »Es ist wichtig für dich, aber auch für mich. Oder kümmert dich das nicht?«

»Doch«, sagte ich mutlos.

»Dann zeig es, statt es zu sagen – sei still. Ich bin mit dem, was ich mache, ganz glücklich.« Sie fütterte wieder die Vögel.

»Liebst du mich?« fragte ich.

»Guter Gott, nein!«

Und trotzdem hatte ich das Gefühl, daß sie es tat.

Wir saßen einige Zeit auf der Bank, dann verblaßten der Park, die Bank und Pris, und ich lag wieder auf dem flachen Tisch, beobachtet von Dr. Shedd und den überarbeiteten Schwestern der Kasanin-Klinik.

»Das ging schon viel besser«, sagte Shedd, als man die Gurte löste.

»Besser als was?«

»Als die beiden Male vorher.«

Ich hatte keine Erinnerung an vorherige Versuche und sagte ihm das.

»Natürlich nicht«, sagte er. »Sie waren nicht erfolgreich. Kein Phantasieleben ist ausgelöst worden; Sie sind einfach eingeschlafen. Aber jetzt können wir jedesmal mit Ergebnissen rechnen.«

Man brachte mich wieder in mein Zimmer. Am nächsten Vormittag kam ich wieder in den Behandlungsraum, um meine Stunde mit Pris zu verbringen.

Als ich angeschnallt wurde, kam Dr. Shedd herein und begrüßte mich.

»Rosen, ich lasse Sie in die Gruppentherapie aufnehmen; das wird ergänzen, was wir hier tun. Ist Ihnen klar, was Gruppentherapie ist? Sie gehen mit Ihren Problemen zu einer Gruppe Ihrer Mitpatienten, um ihre Kommentare zu erfahren... Sie sitzen dabei, wenn sie darüber reden. Sie werden sehen, daß alles in einer Atmosphäre von Freundlichkeit und Zwanglosigkeit abläuft. Und in der Regel ist es auch sehr nützlich.«

»Gut.« Ich war einsam geworden, hier in der Klinik.

»Sie haben keinen Einwand dagegen, daß das Material aus Ihren Dämmerzuständen Ihrer Gruppe zugänglich gemacht wird?«

»Aber nein. Warum sollte ich?«

»Es wird vor jeder Sitzung auf Band genommen und verteilt... Es ist Ihnen klar, daß wir jeden dieser Dämmerzustände für analytische Zwecke aufzeichnen, und, mit Ihrer Erlaubnis, bei der Gruppe verwenden?«

»Meine Erlaubnis haben Sie ganz gewiß«, sagte ich. »Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß eine Gruppe meiner Mitpatienten den Inhalt meiner Phantasie erfährt, vor allem nicht, wenn man mir helfen kann, klarzumachen, wo ich vom Weg abgekommen bin.«

»Sie werden sehen, daß niemand größeres Interesse daran hat, Ihnen zu helfen, als Ihre Leidensgenossen«, sagte Shedd.

Ich bekam meine Injektion und versank wieder in der gesteuerten Fugue.

Ich saß am Steuer meines Chevrolet Magic Fire, in starkem Berufsverkehr, auf der Heimfahrt. Im Radio berichtete der Sprecher eines Pendlerklubs von einer Stauung vor mir.

»Konfusion, Konstruktion oder Chaos«, sagte er. »Ich geleite Sie hindurch, lieber Freund.«

»Danke«, sagte ich laut.

Neben mir regte sich Pris und sagte gereizt: »Sprichst du immer mit dem Radio? Kein gutes Zeichen. Ich habe immer gewußt, daß es mit deiner seelischen Gesundheit nicht zum besten steht.«

»Pris«, sagte ich, »egal, was du sagst, ich weiß, du liebst mich. Erinnerst du dich nicht an unser Zusammensein in Colleen Nilds Wohnung in Seattle?«

»Nein.«

»Weißt du nicht mehr, wie wir uns geliebt haben?«

»Uah«, sagte sie angeekelt.

»Ich weiß, du liebst mich, egal, was du sagst.«

»Laß mich sofort hier aussteigen, wenn du so weiterredest; mir wird speiübel.«

»Pris«, sagte ich, »warum fahren wir miteinander? Fahren wir heim? Sind wir verheiratet?«

»O Gott«, ächzte sie.

»Gib mir Antwort«, sagte ich, den Blick auf den Lastwagen vor mir gerichtet.

Sie tat es nicht; sie rückte von mir ab und preßte sich an die Türe.

»Wir sind es«, sagte ich. »Ich weiß, wir sind es.«

Als ich aus der Fugue auftauchte, wirkte Dr. Shedd zufrieden.

»Sie zeigen Fortschritte. Ich glaube, man kann schon sagen, daß Sie für Ihre regressiven Libidotriebe eine wirksame äußere Katharsis finden, und darauf zählen wir.« Er schlug mir aufmunternd auf die Schulter, wie vor nicht allzu langer Zeit mein Teilhaber Maury Rock.

Bei der nächsten Fugue wirkte Pris älter. Wir gingen durch den großen Bahnhof von Cheyenne in Wyoming, spätnachts. Sie hatte sich verändert. Ihre Figur war voller geworden. Und sie wirkte ruhiger.

»Wie lange sind wir verheiratet?« fragte ich.

»Weißt du das nicht?«

»Dann sind wir es«, sagte ich voller Freude.

»Natürlich. Glaubst du, wir leben in Sünde. Was ist eigentlich los mit dir, leidest du an Amnesie oder was?«

»Gehen wir zu der Bar, die wir drüben gesehen haben. Sieht gemütlich aus.«.

»Okay«, sagte sie. Als wir wieder durch den Tunnel gingen, sagte sie: »Ich bin froh, daß du mich von den leeren Gleisen weggeführt hast... sie bedrücken mich. Weißt du, woran ich gedacht habe? Ich habe mir überlegt, wie es sein würde, wenn man die Lok kommen sieht, um dann einfach davor hinunterzufallen, auf das Gleis, und überfahren, auseinander geschnitten zu werden... ich habe mir überlegt, wie es sein würde, wenn man einfach Schluß macht, indem man sich fallen läßt, als wolle man schlafen.«

»Sprich nicht so«, sagte ich, legte den Arm um sie und drückte sie an mich. Sie war steif und unnachgiebig, wie immer.

Als Dr. Shedd mich aus dem Dämmerzustand holte, machte er ein ernstes Gesicht.

»Ich bin nicht besonders glücklich darüber, morbide Elemente in Ihrer Anima-Projektion auftauchen zu sehen. Damit war aber wohl zu rechnen; es zeigt, welch weiten Weg wir noch vor uns haben. Beim nächsten Versuch, der fünfzehnten Fugue – «

»Der fünfzehnten!« rief ich. »Sie meinen, das war Nummer Vierzehn?«

»Sie sind jetzt seit über einem Monat hier. Mir ist klar, daß die Episoden für Sie ineinander übergehen. Damit mußte man rechnen, da es manchmal gar keinen Fortschritt gibt und

manchmal dasselbe Material wiederholt wird. Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Rosen.«

»Okay, Doktor«, sagte ich dumpf.

Beim nächsten Versuch – oder was mir in meiner Verwirrung der nächste Versuch zu sein schien – saß ich wieder mit Pris auf einer Bank im Jack London Park von Oakland. Diesmal war sie still und traurig; sie fütterte keine der umherstolzierenden Tauben, sondern saß mit den Händen im Schoß da und starre auf den Boden.

»Was ist los?« fragte ich und versuchte sie an mich zu ziehen.

Eine Träne lief ihr über die Wange.

»Nichts, Louis.« Sie zog ein Taschentuch aus der Handtasche, wischte sich die Augen und schneuzte sich. »Ich fühle mich einfach wie tot und leer, das ist alles. Vielleicht bin ich schwanger. Ich bin jetzt eine Woche überfällig.«

Ich empfand wilde Freude; ich umarmte sie und küßte sie auf den kalten, teilnahmslosen Mund.

Sie sah mich mit ihren grauen, traurigen Augen an.

»Ich bin froh, daß es dich freut, Louis.« Sie lächelte ein wenig und streichelte meine Hand.

Ich konnte jetzt deutlich erkennen, daß sie sich verändert hatte. Sie hatte Fältchen um die Augen, was ihr einen düsteren, müden Ausdruck verlieh. Wieviel Zeit war vergangen? Wie oft waren wir jetzt zusammengewesen? Ein dutzendmal? Hundertmal? Ich konnte es nicht sagen; die Zeit war für mich dahin, etwas, das nicht strömte, sondern ruckhaft zuckte, ganz zum Stillstand kam und sich dann zögernd wieder aufraffte. Auch ich fühlte mich älter und viel müder. Und doch – was für eine herrliche Nachricht war das.

Als ich wieder in den Behandlungsraum zurückkehrte, berichtete ich Dr. Shedd von Pris' Schwangerschaft. Auch er freute sich.

»Sehen Sie, Rosen, wie Ihre Dämmerepisoden „mehr Reife, mehr Elemente verantwortlicher Wirklichkeitssuche zeigen? Die

Reifung wird schließlich Ihr richtiges chronologisches Alter einholen, und an diesem Punkt wird das meiste von den Dämmerzuständen abgebaut sein.«

Ich ging ermuntert zu meinen Mitpatienten, um mir ihre Erklärungen und Fragen zu dieser neuen und wichtigen Entwicklung anzuhören. Ich wußte, daß sie viel zu sagen haben würden, wenn sie die Aufzeichnung kannten.

In meiner zweiundfünfzigsten Fugue sah ich Pris und meinen Sohn, ein gesundes, schönes Baby mit den großen Augen von Pris und Haaren wie den meinen. Pris saß im Wohnzimmer in einem Sessel und fütterte ihn aus dem Fläschchen. Ich saß ihnen in einem Zustand völliger Seligkeit gegenüber, so, als hätten mich alle meine Spannungen, meine Ängste und Sorgen endlich verlassen.

»Diese Plastiksauger taugen nichts«, sagte Pris und schüttelte zornig die Flasche. »Sie klappen zusammen, wenn er saugt; vielleicht liegt es am Auskochen.«

Ich trabte in die Küche, um eine frische Flasche aus dem Sterilisator zu holen.

»Wie heißt er, Liebes?« fragte ich, als ich zurückkam.

»Wie heißt er?« Pris sah mich resigniert an. »Bist du noch ganz da, Louis? Fragt mich, wie sein Baby heißt! Er heißt Rosen, genau wie du.« Ich mußte albern lächeln und sagen: »Verzeih mir.«

»Ich verzeihe dir. Ich bin an dich gewöhnt.« Sie seufzte. »Leider.«

Aber wie heißt er nun? fragte ich mich. Vielleicht erfahre ich es das nächstmal, oder wenn nicht, dann vielleicht beim hundertstenmal. Ich muß es wissen, oder es wird alles für mich nichts bedeuten; es wird umsonst gewesen sein.

»Charles«, murmelte Pris dem Baby ins Ohr, »bist du naß?«

Er hieß Charles, und ich war froh; das war ein guter Name. Vielleicht hatte ich ihn ausgesucht; er hörte sich so an.

An diesem Tag, als ich nach der Fugue ins Gruppentherapie-Auditorium hinuntereilte, sah ich eine Anzahl Frauen den Flügel für Patientinnen durch eine Tür betreten. Eine Frau hatte kurzgeschnittene schwarze Haare und war schlank und biegsam, viel kleiner als die anderen Frauen um sie herum. Ist das Pris? fragte ich mich und blieb stehen. Bitte dreh dich um, flehte ich und starrte auf ihren Rücken.

Als sie die Tür erreichte, drehte sie sich einen Augenblick um. Ich sah die Stupsnase, die ausdruckslosen, grauen Augen... es war Pris.

»Pris!« schrie ich und schwenkte die Arme.

Sie sah mich. Sie kniff die Augen zusammen und runzelte die Stirn; ihre Lippen preßten sich zusammen. Dann lächelte sie ganz schwach.

War es ein Phantom? Das Mädchen – Pris Frauenzimmer – war jetzt hineingegangen und verschwunden. Du bist wieder in der Kasanin-Klinik, sagte ich zu mir selbst. Ich wußte, daß es früher oder später dazu kommen würde. Und das ist kein Phantasiegebilde, keine Fugue, gesteuert oder nicht; ich habe dich in der Wirklichkeit gefunden, in der realen Welt, der Außenwelt, die nicht ein Produkt regressiver Libido oder von Drogen ist... Pris, sagte ich mir. Gott sei Dank, ich habe dich gefunden. Ich wußte, es würde eines Tages so kommen.

Ich ging nicht zu meiner Gruppentherapie, sondern blieb in der Halle und wartete.

Endlich, Stunden später, erschien sie. Sie ging durch den Innenhof direkt auf mich zu, das Gesicht klar und ruhig, ein schwaches Glänzen in den Augen, eher belustigt.

»Hallo«, sagte ich.

»Sie haben dich also eingefangen, Louis Rosen«, sagte sie. »Du bist endlich auch schizophren geworden. Es wundert mich nicht.«

»Pris, ich bin seit Monaten hier«, sagte ich.

»Nun, wirst du geheilt?«

»Ja«, sagte ich, »ich glaube schon. Ich werde jeden Tag mit gesteuerten Dämmerepisoden behandelt. Ich gehe immer zu dir, Pris, jedesmal. Wir sind verheiratet und haben ein Kind namens Charles. Ich glaube, wir leben in Oakland in Kalifornien.«

»Oakland«, sagte sie und rümpfte die Nase. »Manches in Oakland ist schön, anderes scheußlich.« Sie ging weiter. »War nett, dich getroffen zu haben, Louis. Vielleicht begegnen wir uns hier wieder einmal.«

»Pris!« rief ich gequält. »Komm zurück!«

Aber sie ging weiter und verschwand hinter einer Tür.

Als ich sie in meiner nächsten Halluzination wiedersah, war sie entschieden gealtert; ihre Figur war matronenhafter, und sie hatte tiefe Schatten unter den Augen, die nie verschwanden. Wir standen in der Küche und spülten Geschirr; Pris spülte, ich trocknete ab. Ihre Haut wirkte im grellen Licht trocken, mit kleinen, winzigen Fältchen. Sie war nicht geschminkt. Vor allem ihr Haar hatte sich verändert; es war trocken wie ihre Haut und nicht mehr schwarz. Es war rötlichbraun und sehr schön; ich berührte es.

»Pris«, sagte ich, »ich habe dich gestern in der Halle gesehen. Hier, wo ich bin, in der Klinik.«

»Gut für dich«, sagte sie kurz.

»War es wirklich? Wirklicher als das?« Im Wohnzimmer sah ich Charles vor dem 3 D-Farbfernseher sitzen. »Erinnerst du dich an diese Begegnung nach so langer Zeit? War sie für dich so wirklich wie für mich? Ist das hier jetzt wirklich für dich? Bitte, sag es mir; ich verstehe nichts mehr.«

»Louis«, sagte sie, während sie eine Pfanne schrubbte, »kannst du das Leben nicht so nehmen, wie es kommt? Mußt du immer philosophieren? Du benimmst dich wie ein grüner Student; ich frage mich, ob du je erwachsen wirst.«

»Ich weiß einfach nicht mehr, wohin der Weg geht«, sagte ich.

»Nimm mich, wo du mich findest«, sagte Pris. »Wie du mich findest. Sei zufrieden damit, stell keine Fragen.«

»Ja«, sagte ich, »das werde ich tun. Ich werde es jedenfalls versuchen.«

Als ich aus dem Dämmerzustand erwachte, stand Dr. Shedd wieder vor mir.

»Sie irren sich, Rosen. Sie können Miss Frauenzimmer hier in der Klinik nicht begegnet sein. Ich habe alle Unterlagen überprüft und niemand dieses Namens gefunden. Ich fürchte, diese sogenannte Begegnung mit ihr in der Halle war ein unwillkürlicher Rückfall in die Psychose; wir erhalten offenbar keine so vollständige Katharsis Ihrer Libidotriebe, wie wir angenommen haben. Vielleicht sollten wir die Anzahl der Minuten gesteuerter Regression am Tag erhöhen.«

Ich nickte stumm, aber ich glaubte ihm nicht. Ich wußte, daß das wirklich Pris gewesen war, in der Halle; es war keine schizophrene Phantasiegestalt.

In der folgenden Woche sah ich sie in der Klinik wieder. Diesmal schaute ich hinunter und sah sie durch ein Fenster der Liegehalle; sie spielte im Freien Volleyball mit einer Frauemannschaft. Alle trugen hellblaue Höschen und Blusen.

Sie sah mich nicht; sie spielte hingeben. Ich stand lange da und genoß den Anblick; weil ich wußte, daß er real war... Und dann sprang der Ball vom Spielfeld zum Gebäude, und Pris lief hinterher. Als sie sich bückte, sah ich auf ihrer Turnbluse den Namen eingestickt. »Rock, Pris«.

Das war die Erklärung. Sie war hier unter dem Namen ihres Vaters eingeliefert worden, nicht unter ihrem eigenen. Deshalb hatte Dr. Shedd sie nicht in den Listen gefunden.

Ich sage ihm nichts, nahm ich mir vor; ich erwähne bei den Dämmerzuständen nichts davon. Dann erfährt er es nie, und vielleicht kann ich eines Tages wieder mit ihr reden.

Und dann dachte ich: Vielleicht ist das alles Absicht von Shedd; vielleicht ist es eine Methode, mich aus meinen Dämmerzuständen zu holen und in die eigentliche Welt zurückzuführen. Weil diese ganz kurzen Blicke auf Pris für mich viel wertvoller sind als

alle Dämmerepisoden zusammen. Das ist ihre Therapie, dachte ich, und sie wirkt.

Ich wußte nicht, ob ich mich wohl oder schlecht fühlen sollte.

Nach meiner zweihundertzwanzigsten Fugue-Sitzung kam es wieder zu einem Gespräch mit Pris. Sie verließ die Cafeteria der Klink; ich wollte gerade hineingehen. Ich sah sie, bevor sie mich sah; sie unterhielt sich mit einer jungen Frau.

»Pris«, sagte ich, als ich sie aufhielt. »Um Himmels willen, ich möchte dich ein paar Minuten sprechen. Es ist ihnen egal; es gehört zur Therapie, das weiß ich. Bitte.«

Das andere Mädchen entfernte sich rücksichtsvoll, und Pris und ich waren allein.

»Du siehst älter aus, Louis«, sagte Pris nach einer Pause.

»Du siehst prima aus, wie immer.« Ich hätte sie am liebsten in die Arme genommen, aber ich tat es nicht.

»Du wirst froh sein zu hören, daß ich irgendwann wieder entlassen werde«, sagte Pris sachlich. »Zur ambulanten Behandlung, wie vorher. Ich mache enorme Fortschritte, laut Doktor Ditchley, der hier Chefpsychiater ist. Ich sehe ihn fast jeden Tag. Ich habe in deinen Unterlagen nachgeschaut; du bist bei Shedd. Er ist nicht sehr... für mich ist er ein alter Narr.«

»Pris«, sagte ich, »vielleicht können wir gemeinsam gehen. Was würdest du dazu sagen? Ich mache auch Fortschritte.«

»Warum sollten wir miteinander gehen?«

»Ich liebe dich«, sagte ich, »und ich weiß, du liebst mich.«

Sie antwortete nicht; sie nickte nur.

»Könnte das gehen?« fragte ich. »Du kennst dich hier viel besser aus als ich; du hast praktisch dein Leben hier verbracht.«

»Einen Teil.«

»Könntest du das regeln?«

»Mach das selbst. Du bist der Mann.«

»Heiratest du mich, wenn ich es mache?«

Sie stöhnte.

»Sicher, Louis. Alles, was du willst. Heiraten, in Sünde leben, nebenbei bumsen... wie du willst..«

»Heiraten«, sagte ich.

»Und Kinder? Wie in deinen Phantasien? Ein Kind namens Charles?« Sie verzog belustigt den Mund.

»Ja..«

»Dann regle das«, sagte Pris. »Sprich mit Shedd, dem Klinik-Trottel. Er kann dich entlassen; er hat die Befugnis. Ich gebe dir einen Tip. Bei der nächsten Sitzung leitest du Widerstand. Du sagst, du bist nicht sicher, daß du noch etwas davon hast. Und in der Fugue erzählst du deiner Phantasie-Partnerin, der Pris Frauenzimmer, die du in deinem wirren, heißen kleinen Gehirn erfunden hast, daß du sie nicht mehr überzeugend findest.« Sie grinste auf altvertraute Weise. »Stell fest, was dir das einbringt. Vielleicht kommst du heraus, vielleicht auch nicht – vielleicht gerätst du nur tiefer hinein..«

»Du würdest nicht...«, sagte ich stockend.

»Dich auf den Arm nehmen? Dich irreführen? Versuch es, Louis, und stell es fest.« Ihr Gesicht war ganz ernst geworden. »Erfahren kannst du das nur, wenn du den Mut dazu hast, es zu versuchen.«

Sie drehte sich um und ging schnell davon.

»Wir sehen uns«, sagte sie über die Schulter. »Vielleicht..« Ein letztes kühles, fröhliches, selbstsicheres Grinsen, und sie war verschwunden.

Ich vertraue dir, sagte ich zu mir selbst.

Nach dem Essen traf ich Dr. Shedd in der Halle. Er war bereit, mich anzuhören.

»Was beschäftigt Sie, Rosen?«

»Doktor, wenn ich zu den Dämmerepisoden gehen soll, spüre ich eine Zurückhaltung in mir. Ich bin nicht sicher, daß ich noch etwas davon habe.«

»Wie war das?«

Ich wiederholte, was ich gesagt hatte.

»Und meine Phantasiepartnerin finde ich nicht mehr überzeugend«, fügte ich hinzu. »Ich weiß, daß sie nur eine Projektion meines Unbewußten ist; sie ist nicht die wahre Pris Frauenzimmer.«

»Das ist interessant«, meinte Shedd.

»Was heißt das, was ich eben gesagt habe... zeigt es an, daß es mir besser oder daß es mir schlechter geht?«

»Ich weiß es, ehrlich gesagt, nicht. Wir sehen das bei der nächsten Sitzung. Ich weiß mehr, wenn ich Ihr Verhalten in der Fugue beobachten kann.« Er nickte mir zu und ging weiter.

Bei der nächsten gesteuerten Fugue wanderte ich mit Pris durch einen Supermarkt; wir kauften für die Woche ein.

Sie war jetzt viel älter, aber immer noch Pris, immer noch dieselbe attraktive Frau mit klaren Augen, die ich immer geliebt hatte. Unser Junge lief vor uns her und brachte Sachen für den Ausflug mit seiner Pfadfindergruppe.

»Du bist zur Abwechslung aber einmal sehr still«, sagte Pris.

»Ich denke nach.«

»Du machst dir Sorgen, meinst du. Ich weiß es, ich sehe es.«

»Pris«, sagte ich, »ist das wirklich? Ist das genug, was wir hier haben?«

»Nicht mehr«, sagte sie. »Ich kann dein ewiges Philosophieren nicht mehr ertragen. Nimm dein Leben entweder hin oder bring dich um, aber hör auf, darüber zu schwätzen.«

»Okay«, sagte ich. »Und im Austausch dafür möchte ich, daß du aufhörst, mir ständig deine herabsetzende Meinung über mich mitzuteilen. Ich habe das satt.«

»Du hast nur Angst davor, sie zu hören...«, begann sie.

Bevor ich noch recht wußte, was ich tat, hatte ich ihr ins Gesicht geschlagen; sie stolperte und fiel halb hin, sprang zurück und preßte die Hand aufs Gesicht, während sie mich verwirrt ansah.

»Der Teufel soll dich holen«, sagte sie schließlich gepreßt. »Das verzeihe ich dir nie.«

»Ich kann deine herabsetzenden Äußerungen nicht mehr hören.«

Sie starrte mich an, dann fuhr sie herum, packte Charles und eilte mit ihm hinaus.

Schlagartig sah ich Dr. Shedd neben mir stehen.

»Ich glaube, für heute reicht es, Rosen.« Der Supermarkt verblaßte.

»Habe ich falsch gehandelt? Das war das erstemal in meinem Leben, daß ich eine Frau geschlagen habe.«

»Keine Sorge.« Shedd nickte den Schwestern zu. »Lassen Sie ihn aufstehen. Und auf die Gruppentherapie verzichten wir heute auch. Er soll in sein Zimmer zurückgehen.« Zu mir sagte er plötzlich: »Rosen, in Ihrem Verhalten ist etwas Eigenartiges, das ich nicht verstehe. Es sieht Ihnen gar nicht ähnlich.«

Ich sagte nichts; ich ließ nur den Kopf hängen.

»Ich würde fast sagen, daß Sie simulieren«, sagte Shedd langsam.

»Nein, durchaus nicht«, wandte ich ein. »Ich bin wirklich krank. Ich wäre gestorben, wenn ich nicht hergekommen wäre.«

»Ich glaube, ich hole Sie morgen in mein Büro. Ich möchte den Benjamin-Test und den Wigotski-Luria mit Ihnen machen. Es kommt mehr darauf an, wer der Tester ist, als wer getestet wird.«

»Da gebe ich Ihnen recht«, sagte ich nervös.

Am nächsten Nachmittag bestand ich beide Tests eindeutig. Nach dem McHeston-Gesetz war ich frei; ich konnte heimgehen.

»Ich frage mich, ob Sie überhaupt je in die Klinik gehört haben«, sagte Dr. Shedd. »Während im ganzen Land die Leute warten und das Personal überbeansprucht ist...« Er unterschrieb meinen Entlassungsschein und gab ihn mir. »Ich weiß nicht, was Sie damit erreichen wollten, daß Sie hergekommen sind, aber Sie müssen zurückgehen und sich Ihrem Leben wieder stellen, ohne eine Geisteskrankheit vorzutäuschen, von der ich bezweifle, daß Sie sie haben oder jemals hatten.«

Mit diesen brüsken Worten wurde ich aus der Klinik verstoßen.

»Es gibt ein Mädchen hier, das ich sprechen möchte, bevor ich gehe«, sagte ich. »Geht das? Sie heißt Miss Rock.« Vorsichtig fügte ich hinzu: »Ihren Vornamen kenne ich nicht.«

Dr. Shedd drückte auf einen Knopf.

»Mr. Rosen kann mit einer Miss Rock sprechen, aber nicht länger als zehn Minuten. Dann bringen Sie ihn zum Haupttor und schaffen Sie ihn hinaus; seine Zeit hier ist vorbei.«

Der stämmige Pfleger führte mich in das Zimmer, das Pris zusammen mit sechs Frauen bewohnte. Sie saß auf dem Bett und lackierte ihre Nägel. Als ich eintrat, sah sie kaum auf.

»Hallo, Louis«, murmelte sie.

»Pris, ich hatte den Mut. Ich bin hingegangen und habe ihm gesagt, was du meintest.« Ich bückte mich, um sie zu berühren. »Ich bin frei. Man hat mich entlassen. Ich kann heimfahren.«

»Dann geh.«

Zuerst begriff ich nicht.

»Und du?«

»Ich habe es mir anders überlegt«, sagte Pris ruhig. »Ich habe meine Entlassung nicht beantragt; ich will noch ein paar Monate bleiben. Mir gefällt es jetzt – ich lerne weben, ich webe einen Teppich aus schwarzer Wolle.« Sie flüsterte plötzlich: »Ich habe dich angelogen, Louis. Ich stehe nicht vor der Entlassung. Ich

bin viel zu krank. Ich muß noch sehr lange hierbleiben, vielleicht für immer. Es tut mir leid, daß ich dir etwas anderes gesagt habe. Verzeih mir.» Sie griff kurz nach meiner Hand und ließ sie wieder los.

Ich konnte nichts sagen.

Kurz danach führte mich der Pfleger durch die Korridore zum Ausgang und ließ mich mit fünfzig Dollar in der Tasche, die vom Staat bezahlt wurden, auf dem Gehsteig stehen. Die Kasanin-Klinik lag hinter mir, war nicht mehr Teil meines Lebens; sie war in die Vergangenheit verschwunden und würde hoffentlich nie mehr auftauchen.

Ich bin gesund, sagte ich zu mir. Wieder habe ich die Tests klar bestanden, nicht anders als in der Schule. Ich kann zurück nach Boise, zu meinem Bruder Chester und meinem Vater, zu Maury und meiner Firma; der Staat hat mich geheilt.

Ich habe alles, bis auf Pris.

Irgendwo in dem großen Gebäude der Kasanin-Klinik saß Pris in ihrem Frauenzimmer und webte einen Teppich aus schwarzer Wolle, völlig hingeben, ohne einen Gedanken für mich oder irgend etwas anderes.

Ende